BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleuker, Johann Friedrich,

Menschlicher Versuch über den Sohn Gottes und der Menschen in der Zeit, wie ausser der Zeit

Bremen 1776

Dogm. 1053
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399809-4
VD18 1065125

gm. 1053

42 x

<3660216125001б

<3660216125001б

Bayer. Staatsbibliothek

Menschlicher Versuch

über

den Sohn Gottes

und der Menschen.

—— in der Zeit, wie ausser der Zeit ——

Bremen,

bei Johann Heinrich Cramer, 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Statt aller Vorrede wird der geneigte Leser — als Hörer oder Thäter — ersucht, **langsam** — zu lesen. Wir beide gewinnen dadurch; er als Nehmer, und ich als Geber: damit ich sagen kann, ουκ εις κενον εκοπιασα — Dies sey aber kein Kriterium schriftstellerischer Gleichstellung oder anmassenden Stolzes! Schon jeder

Zim-

Zimmermeister kann das nach Zeitverhältnissen richtig von sich sagen; und ohne das wäre ein idealischer Artist gegen einen materialischen Baumeister nicht einmal -- jener könnte sich wünschen, nicht geboren zu seyn, und zur Materie seines Baues lieber Eichenholz, als Idee, verlangen.

Der Verfasser.

— Εγω

— Εγω ειμι ἡ ὁδος, και ἡ αληθεια και ἡ ζωη. ȣδεις ερχεται προς τον Πατερα, ει μη δι' Εμȣ. ει εγνωκατε Με, και τον Πατερα μȣ εγνωκατε αν — ὁ ἑωρακως Εμε, ἑωρακε και τον Πατερα. Ioh. XIV.

O daß kein Ausguß vom Katheder Moses, keine Losungstöne streitender Heere, keine hypokritische Komplimente erbaulicher Andächtelei, keine Lappen vom litterarischen Purpurgewande von meiner Zunge dich entweihen, o Gottes und der Menschen Sohn!

Auch in unserer Zeit, wo man eben nicht glaubt, daß man der Weisheit nachgehen könne, oder nachzugehen nöthig habe, wär' es doch immer einer Wallfarth werth aus Abend oder Mittag oder Mitternacht ins ferne Morgenland, wenn sich des Vaters Verherrlichung im Sohn und des Sohns im Vater daselbst sehen liesse. Nun aber dieses goldene Zeitalter bald achtzehn Jahrhunderte dahin ist, und wir doch dazu gemacht sind, daß wir den Vater im Himmel und auf Erden erkennen sollen, nicht etwa wie er sich den Geschöpfen des Saturns offenbart, sondern wie er sich Menschen im reinsten menschlichen Bilde geoffenbart hat; und da wir dieses vermenschlichte Gottesbild weder in den archäologischen noch neologischen Rüstkammern der Streithelden und ihrer Satzungen, noch in den angebeteten Reliquien des andächtigen Nachttisches, noch auch in den Stroh- Stoppel- und Schmetterlings-

lingssammlern der heil. Litteratur in lebendiger That, Geist und Wahrheit finden: so werden wir uns im Geist von dem Xenophonten des galiläischen Jesus ins heilige Land der Verlornen Israels leiten lassen müssen, wenn wir im Ernst erkennen wollen, wer und wie derjenige gewesen sey, der sich den Weg zur Wahrheit und zum Leben nennt, den Sohn im Hause des Vaters, der allein Recht und Gewalt hat, frei zu machen, was mit goldnen oder eisernen Ketten der Sklaverei an das Joch der Vergänglichkeit, (*) gern oder ungern, geschmiedet ist, und von dem despotischen Druck, worunter alle Kreatur mit Angst, aber auf Hofnung, harret, zu erlösen.

Wem, sag' ich, es in der That ein Ernst ist, diesen Erwählten Gottes für die Menschen mit etwas mehr Geist der Wahrheit zu er-

*) Röm. 8.

erkennen, als die gemeinen Ueberlieferungen und Offenbarungen seiner Zeit und Raums mittheilen, der muß ihn suchen unter den Verlornen Israels, wo er gelebt, Gedanken seines Vaters in Bildern und ohne Bilder überliefert, und mit allen Rechten eines Erstgebornen Gottes und der Menschen, seines Vaters Werke gethan hat. Die Kette von Kreuzesbekenntnissen, achtzehn Jahrhunderte lang — macht, daß sein Name noch Häuser und Tempel und Bücher erfüllt: aber das Zeugniß, wodurch unsere Zeit ihm als dem Ihrigen huldigt, — sollt' es wohl (mit aller Verbeugung vor dem hohen Mittage unserer Erleuchtung!) vor Gott und Menschen eines Gehalts seyn mit den Bekenntnissen Petrus, Paulus, Stephanus? — Sollt' es wohl dieselbe Energie, dieselbe Freiheit im höhern Himmelschor, denselben Geist, wodurch die sichtbare Gegenwart des menschlichen Christus vollkommen vertreten

wird,

wird, athmen und die Herzen durchregen? Wär' es weder kalt noch warm, wär' es lau —— müßte der Sohn Gottes es nicht ausspeien? (*) —— Wenn das reiche und blühende Korinth die Einheit des Gekreuzigten schon in Paulus, Apollo, Petrus zerschnit und ihn lieber durch den Spiegel Apollo's, Petrus und Paulus als mit aufgedecktem Angesicht sehen wollte, —— mit welcher natürlichen Geduld mußten daher alle folgende Jahrhunderte sich durch indirecte Leiter zum göttlichen Zeugniß von seinem Erwählten führen lassen, ohne zu fragen, wie gesalbte oder ungesalbte Augen diese hätten. (**) Die Begebenheiten, Veränderungen und Phänomene in dem moralischen Zirkel der Dinge werden durch die Zeit immer mehr und mehr in eine dunkle, oder lichte Wolke gehüllt, wodurch die Energie

(*) Offenb. 3. (**) ebendas.

des Wahren und Lebendigen dem gemeinen Auge verloren geht; ein Schattenbild bleibt durch die Ueberlieferuug übrig, das ist der Gegenstand des Staunens, der dunkeln Erwartung und dumpfen Verehrung dem es nur zu oft an innerer Fülle gebricht. Der Moses, der zu Christus Zeit unter den Zweigen Abrahams seinen Katheder hatte, und, wie es hieß, durch die Eingeweihten in den Zeugnissen Jehova's sprach, war nicht Moses auf Sinai, der Freund Gottes, der das ganze Rüstgebäude der Nation auf seinen patriotischen Schultern der Demuth und Hoheit des Geistes trug. Wenn es daher nach dem mechanisch-moralischen Triebwerk der Gedanken und Empfindungen, sie mögen von Gold oder Blei oder Stroh seyn, nothwendig ist, daß ihre Genesis von goldnen oder bleiernen oder strohernen Bedürfnissen geboren wird, und die Ausbildung der Schönheit ihres Wuchses, wie die Erhaltung

tung der Gesundheit ihrer Organisation mit von der wartenden Pflege und dem Boden ihrer Nahrung abhängt, so müßte das, was von Atomen des Geistes Jesu von Jahrhundert zu Jahrhundert in den Adern der christlichen Menschheit Lauf hatte, nothwendig von lauterer oder unlauterer Natur und Mischung seyn, je nachdem die Menschen von oben herab oder von unten herauf geregt und zum Gefühl ihrer Bedürfnisse als Mensch gezogen wurden, und ihre Handleiter mehr oder weniger in dem kündlichgrossen Geheimnißreichen Rath Gottes eingeweiht waren. Die Geschichte des christlichen Geistes lehrt, wie von dem, was in jeder Zeit und Gegend auf den Turnierplätzen der Kämpfer und Gegenkämpfer über solche und solche Bruchstücke des christlichen Zeugnisses gehandhabet worden, allezeit das Resultat in die hierogramma-

tischen Dreßkammern, auf die Lehrstühle übergeduftet, ja auch in die Kammern derer, die etwa einen Zug in sich spürten, daß Gott ihre Seele von ihnen fordern möchte.

Man kann unter hundert sicher neun und neunzig annehmen, die jung oder grau in die Grube zu ihren Vätern versammelt werden, und denen es nicht einmal einfällt, ob das, was sie von Weisheit und Evangelium des Himmels geglaubt haben, gerade das und nichts anders sey, was ihnen Gott im menschlichen Bilde seines Sohnes gesagt haben würde, wenn sie ihn gefragt hätten: „Was soll ich thun, daß ich Leben habe?„ Vielweniger wird daran gedacht, daß der Sohn Gottes zur Reinigung, Bildung und Veredlung der Menschheit Mensch geworden, und daß sein Geist alle Kanäle jeder individuellen Menschennatur durchdringen,

und sich als Lebenskraft von höherer Energie äussern müsse, wenn sie ein gesundes Glied — Hand oder Fuß oder Auge —— am unsichtbaren Körper Jesus Christus seyn will. Alle unsere Wünsche und Unternehmungen zur Verbesserung der abstrahirten Menschheit, ihr Gewand mag noch so leuchtend und ihre Sprache noch so fromm seyn, sind Dunst und bleiben Dunst von Jahr zu Jahr, wie die Phantome der Menschheit und Verbesserung, wenn wir nicht den Gedanken, „ daß kein aus den Elementen der Zeit und des Landes geschriebener Himmelskodex, sondern der lebendige Christus in That und Wort das Ziel christlicher Bestimmung zum Erkenntniß der Wahrheit im Plane Gottes und zum Genuß der Glückseligkeit sey „ —— wenn wir nicht, sag' ich, diesen Gedanken zur Seele aller Verbesserungs-

anstalten machen, ihn nicht in jedem Fall, bei jedem Entwurf über einzelne und allgemeine Bedürfnisse individuell nach dem Geist der Wahrheit realisiren. Wenn es falsch ist, daß der Mensch in dem moralischen Kreislauf der Dinge mehrere Rollen spielen, und doch der Mensch eines Geistes, einer Wahrheit, eines Genius seyn kann; wenn uns Gott zu keinen Amphibien für zwei Elemente geschaffen hat, die in jedem einen eigenen Lebensgeist athmen und äussern, eine eigene Bestimmung haben sollen, sondern wenn alles moralische aus physisch-politischen Bestandtheilen sich generirt und alles Physisch-politische für uns moralischer Natur ist: so wird jeder einzelne Mensch, der ein schalkloses Auge für den ganzen Körper seines Wesens hat, so wenig seine Natur, als seine Bestimmung in zwei Halbkugeln thei-

theilen wollen, wo die eine der Welt, dem Bedürfniß des Bauchs, der Mode; und die andere der Wahrheit, der Seele, dem Himmel des Sonntags und der Ewigkeit bestimmt seyn könnte; sondern er wird sich lieber mit Hippokrates für einen Zirkel halten, woran man nicht Ende und Anfang siehet, auch nicht sehen noch suchen soll, wo eine Sonne das Licht und ein Lebensfunke regsame Bewegung überall hinführen muß, wenn alles erleuchtet, nichts todt darin seyn soll; er wird seine Portion von Wahrheit so wenig in einen flüßigen Theil des Körpers als seine Religion in eine Stunde des Tages oder auf einen Tag der Woche verweisen; wird einsehen, daß die Güte oder Nichtgüte, Wahrheit oder Hypokrisie seines Wesens vom ganzen Geist seiner täglichen und stündlichen Bewegung eben so das Resultat

sultat sey, als die Gesundheit von der Beschaffenheit und dem Kreislauf seines Bluts; und daß jeder Punkt seiner Wirksamkeit ein Thon sey, worin sich sein Geist abbildet, an welchem zugleich zu sehen ist, ob er der Bestimmung eines Wachenden oder Schlaftrunkenen nachgehet.

Wenn es der Harmonie, wornach alles in der Schöpfung entstehet und reift, analog ist, daß die Wahrheit in dem einzelnen Menschen erst ein Senfkorn seyn muß, ehe sie zum grossen Baum mit allen Aesten und Zweigen von Licht und Energie werden kann, und wir nur jedesmal so viel Nahrungssaft aus der Wahrheit ziehen können, als das göttliche Gewächs in uns braucht und fassen kann, je nachdem es junge Pflanze oder Baum ist, so wird ein Mensch, der am Geist ein Kind ist, oder aus dem Nachtschlaf

seiner Zeit erwacht, den hohen Mittags=glanz der Wahrheit eben so wenig vertragen können, als unsere Lunge den Lichtäther des Himmels statt der irrdischen Dunstluft. Da also nach dem gewöhnlichen Gange un=sers Schicksals und dem Wechsel unserer Vervollkommnung keine plötzliche Verklä=rung von hypokritischer Mode in die Güte der Wahrheit zu erwarten ist, so wenig Gott einen Stein zum Sohn Abrahams macht, so lange Menschen sich dieses Vorrechts be=dienen wollen, so wird es aller Verehrung werth seyn, wenn ein Mensch nach der Auf=richtigkeit die er sich selbst schuldig ist, diese Stuffenleiter von Ausbildungen zum Genuß der Wahrheit von unten auf zu betreten an=fängt, und so immer höher hinan kommt; wenn er lieber in den Augen Gottes ein Kind der Wahrheit, als κατ' οψιν ανθρωπων ein

Held derselben seyn will. Es hat Gott wohlgefallen, der -- wie in allen Dingen -- so auch hier in seinem Wohlfallen als Gott sich beweist, dem Menschen eine Laufbahn der Bestimmung vorzuzeichnen, die ihn mit jedem Schritt weiter führt, wahrhaftig menschlicher, vollkommner und Gottes Augen lieblicher macht. Und dieser Unterricht ist ganz Beispiel, liegt im Bilde seines Sohnes, dem reinsten Denkmal fürs menschliche Geschlecht. Durch ihn lernen wir, was Mensch sey, und was Mensch werden könne. Der Kreislauf des Menschlichen in Bedürfniß, Gedanke, That schließt sich in den Zirkel des Lebens Jesu; seine Wirkungen enthüllen den Werth oder Unwerth unserer Wirksamkeit, unsers Strebens, Dichtens und Trachtens, Thuns und Lassens; geben unsern Wünschen, wie unsern Thaten Bedeutung,

deutung, Richtung, Ziel —— Anfang und Ende. Die Geschichte des Lebens Jesu kann als ein historisches Ganze betrachtet, und zur Grundfeste des Evangelium von oben gemacht werden. Alsdann ist diese Geschichte das Herz aller göttlichen Begebenheiten; der Mittelpunkt —— worin alle Stralen vom ersten Aufgange des menschlichen Geschlechts bis zum zweiten der Auferstehung sich vereinigen. Man kann aber auch von der Oberhaut dieser Geschichte zum Bau der innern Theile dringen, und jeden Theil, in Rüksicht auf den Held des Urhebers und sich als Menschen, seiner Bedeutung, innerm Gehalt und Zweck genauer und besonders ansehen, wie der Geist des Menschen sich fühlt in der Hand als Hand im Auge als Auge. Dies ist Zusammenhaltung dessen, was wir an uns

als Menschen dem Aeussern und Innern nach erfahren mit dem, was sich in Jesu geoffenbart hat. Darin liegt eigentlich menschliche Anwendung des Lebens Jesu. Dadurch erhalten gewisse Dinge ein Gewicht, was man ihnen nicht ansah; und menschliche Fragen eine Richtung zu neuem Licht und neuer Gewißheit.

Menschlicher Versuch
über
den Sohn Gottes
und der Menschen.

Nachdem Gott lange Zeit an das Volk, das er einst seinen Augapfel nannte, Knechte abgeschickt hatte, welche von ihm und seinem Rath Zeugniß geben mußten, die aber durch Spott und Schmach auf alle Weise gemishandelt waren; so gefiel es Gott endlich, zu einer Zeit, da das Volk, das er selbst wie Kind erzogen hatte, durch eigene Schuld zum **Waisen** geworden war, in welcher hülflosen Bedrängniß es sich auch selbst fühlte, und die übrigen Zweige des menschlichen Geschlechts noch mehr —— obgleich unwissend —— in diesem Zustande eines verlassenen und verwilderten Waisen lebten, —— den Sohn seines Wesens auf diesem irrdischen Schauplatz auftreten zu lassen, daß er der Wahrheit auf seine Art ein Zeugniß gäbe,

die königlichen Rechte Gottes über uns mit höchster Würde eines Sohns bewiese, und das verwaisete verwilderte Menschengeschlecht aus der Irre und dem Druck der Knechtschaft in die freien Rechte eines Sohns der Familie Gottes zurückführte. Gott hat, wie bekannt, unter allen Geschöpfen Himmels und der Erde keines, welches ein so vollkommnes Organon seiner unsichtbaren Gotteskraft und Glorie seyn könnte, daß sie weder verstellt noch verstümmelt würde; und doch mußte Gott ein menschliches Organon haben, das die Fülle seiner Kräfte fassen konnte, wenn er sich Menschen menschlichfühlbar und sichtbar machen wollte. Wir mögen daher den Zweck der irdischen Gegenwart des galiläischen Jesus, die **Bestimmung** seines Lebens setzen, worin wir wollen, so mußte dieser galiläische Jesus eine solche Empfänglichkeit haben, daß die Fülle der Gottheit in ihm ungetheilt wohnen, und durch ausgehende Kräfte sichtbar werden konnte, wenn anders der Rath Gottes, den er seinen Propheten im heiligen Dunkel, und seinen Aposteln in dem enthüllten Glanze des vollen Tages gezeigt hat, durch ihn vollendet werden sollte.

sollte. Dieser Rath Gottes war in eben dem Sinn ein Entwurf des Geistes, als die Weltschöpfung ein Machtwerk Gottes für unsre Sinne ist. Jenen auszuführen, war Niemand gewachsen, als der Sohn des Geistes, der ihn geboren hatte. Wie der Stein nicht weis, was in des Menschen Geist ist, so konnte das Himmlische nur durch den Herrn desselben auf Erden kund werden. Johannes, unter allen Weibsgebornen der Größte, bis auf die Zeit, da neuer Wein nicht mehr in alte Schläuche sollte gethan werden, verglich, nach seiner Demuth, die Kraft seiner Predigt mit Wasser gegen die Mark und Bein durchfahrende, Gedanken und Herzensanschläge lichtende Feuerkraft des Geistes deß, der nach ihm kommen sollte, und vor ihm gewesen war, und fand diesen Abstand des Hohen und Niedrigen in seiner Erdgeburt und der Himmelsgeburt dessen, von dem er zeugen mußte, gegründet. Denn auch er war von der Erde, und sprach, wie alle Erdgeborne, nur Göttliches auf irdische Weise: aber der vom Himmel war, lehrte das Himmlische, wie sein Angebornes. Niemand, sagte Jesus, hat den Himmel erstiegen, und Gott im

Bilde gesehen; und Niemand kann daher vom Vater etwas wissen oder sagen, als der Sohn, der bei ihm zu Hause und eines Geistes mit ihm ist. Wollte Gott daher, daß seine Gedanken zwar menschlich für Menschen, aber nicht irdisch, sondern in himmlischer Würde, Kraft und Wahrheit durch Rede und That, auf Erden gesprochen würden: so mußte, um irdisch zu reden, der von Gott erwählte Zeuge nicht nur in den Gedankenkreis Gottes versezt werden; sondern der Geist des Vaters mußte sein eigenster Geist, der väterliche Gedankenkreis sein natürlich angeborner Gedankenkreis, der Geist und die Art der Wirksamkeit des Vaters die Wirksamkeit seiner Geisteskraft, als Sohnes seyn; er mußte, um noch irdischgröber zu reden, das Göttlichhimmlische aus Erfahrung wissen, um eigener und wahrer davon Nachricht zu geben, als wir von dem, was unsere Hände fassen, und unserm Auge vorschwebt. Wir glauben mit Recht, von dem Irdischen wahrer reden zu können, als ein Geborner Saturns, und dieser meint das auch; und eben so behauptet Jesus von sich bei jeder Gelegenheit dieses Vorrecht

des Erstgebornen Gottes, daß Niemand des Sohnes Hoheit und innere Würde kenne, als der Vater, und Niemand des Vaters Natur und Sinn, als der Sohn, und wem und wie weit er's jedem offenbare. Und wie nun schon eine irdische Majestät Keinen in ihrem Namen sprechen und handeln läßt, als von dem sie weis oder hoffet, daß er ihre Nichtgegenwart durch seine Gegenwart zu ersetzen, im Stande sey, wegen dessen was in ihm ist; so konnte der unsichtbare Glanz (δοξα) des Vaters nur durch das sichtbare Gottesbild des Sohnes ausgedruckt werden, und, durch die volle Aeusserung der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater (*), des Vaters Stelle vertreten, und einen Entwurf des geheimen Rathes der Gottheit ausführen, der gewiß nur darum so wenig, als göttlicher Plan, bewundert wird, weil er das Geschöpf einer Weisheit ist, deren Reichthum und Tiefen sich

 in

(*) Darstellung der unsichtbaren Gotteskräfte in Rede und That, in deren ganzen Fülle das Centrum der Herrlichkeit Gottes (δοξα της θειοτητος) liegt.

in dem All der Gottheit verlieren. Ehe Gott den ersten Grundpfeiler zu dieser Welt legte, ward in dem unzugänglichen Gemach seiner Weisheit ein göttliches Drama beschlossen, das eben so künftig auf dem Menschentheater in Handlung ausgeführt werden sollte, wie der Gottheit allmächtiges Sprechen einst aus dem, was nicht war, die Weltsphäre darstellte, daß sie war. Es war nicht Zweck dieses Drama, daß mückenähnliche Menschen um den Glanz desselben hüpfen, und sich verbrennen sollten; sondern daß die Menschenwelt selig würde, Gnade über Gnade nähme. Der Held der Ausführung sollte bei den Zuschauern des **Gesichts** oder des **Glaubens** in der Herrlichkeit erkannt und gehuldigt werden, die er im Anfange bei dem Vater hatte, ehe Abraham durch ihn ward, und sich auf diesen Tag freuen konnte, und ehe die Schöpfung — ihr unbewußt — mit jedem Glanz der Sonne ihm Lob bereiten konnte. Es kam der Tag, welchen die Söhne des Himmels schon lange zu schauen Lust hatten (die sich nemlich um ihres himmlischen Vaters willen mehr interessiren für das Göttliche der Menschen-

ge-

geschichte, als Adams oder Abrahams Söhne), und dessen Aufgang sie mit einem Concert im höhern Chor begleiteten, da der Heilige in Israel Gott vom Himmel auf die Erde bringen, einen Tempel auf Erden bauen sollte, wozu die Herzen der Menschen Gold und Marmor und Cedern und alles geben sollten, damit Gott in der Fülle seiner Herrlichkeit darin wohnen könnte; denn das alte Tempelgerüst mochte ihn nicht fassen, war χειροποιητος und —— turpi squallebat musco. —— Johannes neigte die Herzen politischer Söhne zu ihren politischen Vätern, und Jesus, der den Gedanken auch ausführen wollte —— aber als der vom Himmel war —— mußte den Sohn gegen den Vater und den Vater gegen den Sohn durch sein Schwerdt und anzuzündendes Feuer aufregen, damit er die Herzen der Lebendigen (*) zum Vater der Lebendigen zurückführte, und sie das Verlorne hundertfältig wiederfänden. Die Erde zuzubereiten, daß Gott unter Menschen König wäre, wie er im Himmel König ist, mit dem Manifest, daß

(*) Laß die Todten ——

alle Genossen dieser göttlichen Regierungskunst im vollkommensten Sinn Republikaner nach Geist und Wahrheit seyn sollten (*); —— dazu hob sich Jesus aus Galiläa unter die Blinden, Krüppel, Lahmen auf den Landstraßen und an den Zäunen, Sünder, Zöllner, Weiber, Samariter, Tyrier, Verlorne Israels an Geist und Herz. Der zweideutige Fels Israels (**) lag noch in der Krippe, als Gott durch einen Heerold im Blitzgewande das Grundgesetz, auf dem der Thron seines menschlichgöttlichen Reichs felsenfest stehen sollte, verkündigen ließ: „Verherrlichung Gott in den Höhen! Friede der Erde! Freud' und Lust unter den Menschen!„ Dieses Grundgesetz ist der Zirkel der göttlichen Regierungsweisheit über das menschliche Geschlecht, Antheil seiner königlichen Glorie, der ihm durch den Zuwachs dieser menschlichen Provinz zu Theil werden sollte, wenn sie nemlich den göttlichen Willen des Geistes und der Wahrheit auf Erden thäte, wie die Gebiete des Himmels,

(*) Wenn euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei. ——

(**) Luc. 2, 34.

mels, —— und die Vorrechte der Söhne seines Reichs, Frieden zu geniessen in dem Frieden ihres Höchsten, und sich zu freuen in der Freude ihres Herrn. Der Geist dieses englischen Evangelium übersteigt die Zeit aller Salomonischen Dinge; der Glanz der Glückseligkeit, der dadurch geboren wird, ist nicht wie der Glanz Moses (*), sondern wird in seinen Stuffenverwandlungen απο δοξης εις δοξαν ohn' Ende dauren. Auch wenn die Zeugen des geliebten Gottes zum Sohn und Vater werden erhöhet seyn, und der Sohn den ganzen Körper seines Reichs in seiner ganzen Schönheit und Vollendung dem Ewigen zum Opfer des Wohlgefallens darstellen wird, wird noch gesungen werden: „Verherrlichung dem Hocherhabnen! Ewigen! Himmelslust den Menschen!„ So weitschauend ist das Gesetz, —— daß Gott die Genossen seines Reichs in Ewigkeit darnach regieren kann. —— Nicht niedriger, als Ankündigung Gottes als eigensten Königs der Menschen, die sein geliebtes Volk im Geist der Wahrheit seyn, und das ver-

altete

(*) 2 Cor. 3, 8.

altete Volk der Wüste eben so sehr an innerer Herrlichkeit —— mit äusserer Prachtlosigkeit verbunden —— übertreffen sollten, als die Unsichtbarkeit der vom Erstgebornen ausgehenden Gotteskräfte den schwindenden Strahl des Antlitzes Moses unter dem Schleier, war der Beruf des Galiläischen Jesus. Sein Geist war immer voll, Tag wie Nacht, seines Vaters Reich unter den Menschen zu gründen. Das nannte er den **Willen** seines Vaters, seine Speise, die ihn allein sättigte, das **Feuer**, das er entzünden mußte, und wünschte, daß es schon brennte! So viel höher sein Beruf über den gewaltiggnädigen Herrn der Erde schwebte, so viel himmlischer der Geist seines Geschäfts war, als alles, was Erdgeborne von Lebensbestimmung mit Gedanken greifen können, so sehr übertraf auch die Sehnsucht und die Zaglosigkeit, das unermüdete Streben und Ringen eines göttlichen Herzens in der Vollendung seiner angetretenen Laufbahn. Kein vom Ziel der Phantasie entbrannter Held vollendete je mit solcher Würde, Stärke, Ruhe, Einfalt und Erhabenheit den Schatten seiner Bestimmung, wie Jesus ihn voll-

vollendete. Er brach hervor aus der Nacht wie die Sonne, die den Erdkreis erleuchtet, und neigte so sein Haupt. Schon allein der Geist, mit dem Jesus den Gang seines Lebens angetreten, und bis zum Ende fortgegangen ist, beweist seinen Himmelsgeist: und jeden Menschen, der nur noch mit Einer Nerve Erhabenheit und Demuth, Ruhe unter allen Stürmen und Stärke Gottes — fühlen kann, muß der Gedanke in Demuth versenken, gegen den Lebensgeist Jesus Analogien unter den Erdgebornen zu finden. Mit einer Aufopferung ganz himmlischer Natur, wie sein Geist, vergißt er seinen Willen gegen den Willen seines Vaters; er hatte keinen Willen, als seines Vaters Willen, und dieser war, auf Erden den Kelch seiner Sendung zu trinken. Jeder entwickelnder Fortschritt zur Ausführung seines Werks entzückte ihn im Geist. So bald durch den Glauben der Siebenzig der Satan mit Blitzschnelligkeit vom Himmel gestürzt war, brach er frohlockend in ein hohes Lobgebet aus: „Ich danke dir, Vater!„ — — Dieser Geist, sein grosses Werk zu thun, beseelte ihn gegen Feinde und Freunde, mit Leidenschaft und Ruhe;

was sich seiner Wirksamkeit entgegensezte als Compliment, oder als schwachherziges Gutmeinen, als Pfeil des Fuchses, oder Grimms, oder Hypokrise —— das alles zernichtete er durch den Geist, der sich immerfort im Rathe Gottes fühlte. Wehe uns, wenn Jesus nicht mehr Eifer bewiesen hätte, sein Werk zu treiben, als wir fühlen, zu geniessen, was wir doch nicht gepflanzt haben. Aber seine Augen sahen nach Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht; er sahe, liebte und arbeitete in Hofnung auf die, welche an seinen Namen glauben —— aber weder zittern noch schlafen —— sondern glauben, und darum reden und handeln —— durch willige Tragung seines sanften Jochs Ruhe für die Seele, und so durch den Tod das Leben finden würden. Sein hoher Geistesblik wählte eben daher so mancherlei parabolische Abbildungen des Reiches Gottes, deren Sinn der Hoheit des Reichs gleichet. Er nannte sich den Sohn, den der König nach vorhergeschickten gesteinigten und erwürgten Dienern zum Regenten seiner Unterthanen absendete. Niemals stieg er von dieser Höhe seiner Bestimmung zum Verbesserer

der

der Staatsverwaltung, des Geschmacks, der Bildung nach dem Auge unserer Hemisphäre herab.

Jesus der gern in alten und neuen Bildern zu zeigen pflegte, warum er vom Himmel auf die Erde gekommen, beschloß den Zirkel seines ganzen Berufs in dem Einen, „**Gottes Reich auf Erden zu verkündigen, und zu gründen.**„ —— Aber wo sollten nun die Leute das Reich suchen? Er konnte nicht mit Fingern darauf zeigen, nicht sagen, hier ist es oder dort ist es, weder in der Könige Häuser, noch in der öden Wüste. Uebrigens brannte ihre Phantasie mit eben so viel Eifer, Lust und Patriotismus, für dieses Bild seiner Bestimmung, als sich der sublimirte Geschmack unserer Großfürsten daran verekelt hat. Sein Reich war so unsichtbar, wie die von ihm ausgehende Kräfte, die vom Glauben ohne Worte angezogen werden konnten, —— und wie der Vater, den sie in ihm sehen sollten. „Zeige uns, zeige uns!„ —— ist von Anfang an, wie jezt: „Beweis! Beweis! Handgreiflichkeit der Sache!„ die Forderung eines unkeuschen, aber- und überklugen, kindl-

schen, luxuriösen, triefäugigen Verstandes gewesen, wodurch der Wahrheit hohngesprochen, und sie als zu einem Zweikampf heraus gefordert ist, wozu sie nicht Glieder der Männheit hätte, die sie aber mit der simpeln Antwort hat abweisen müssen: „Ihr wisset nicht, was ihr sagt.„ Jesus Reich war also ein **Reich der Wahrheit**, wie er der **König der Wahrheit**. Obgleich der völlige Wuchs gegen den Keim der ersten Gründung und des stuffenmässigen Wachsthums unter der Sonne sich verhält, wie das Irdischverwesliche zum Himmlischunverweslichen, so zeigte sich doch schon damals, daß das **Element** seines Reichs in der **Erkenntniß** der Wahrheit und dem **Genuß** einer mehr als **anthropopatischen** Glückseligkeit bestehe, die in der Wirksamkeit aus höhern Gesinnungen und Geisteskräften höherer Art ihre Nahrung findet.

Wir mögen nun mit Pilatus aus spottendem Mitleid oder mit Neugier —— denn über seine philosophisch=richterliche Laune ist noch nichts kanonisches entschieden —— den König der Wahrheit bedauren, oder uns wundern, daß er eine andere Wahrheit, als wir, habe haben wollen,

len, so ist zu merken, daß Jesus in dem Sinn sich „König der Wahrheit„ nennt, in welchem alle Menschen Lügner sind. Wenn man also die aus dem weissen Schaum der Philosophie philosophischgeborne Menschheit, in der Gestalt einer Venus, mit dem Talar platonischer Tugend angethan, vor sich hätte, und ihren Charakter zur Lüge verunzieren wollte; so würde sich ihre Empfindseligkeit sehr unwillig gebehrden, und billig verlangen, daß ein solcher Geist der Unart nicht anders, als durch ein Gebetopfer an die Grazien (*), ausgetrieben werden könnte: und doch würde diese philosophische Menschheit, aller ihrer Köstlichkeit und zärtlichen Feinheit des Geschmacks ungeachtet, bei einem übriggebliebnen Funken alter weiblicher Schaam, gestehen müssen, daß sie —— in tausendfältigem Sinn eine geheiligte Priesterin der Wahrheit —— doch in dem gesalbten Auge des Judenkönigs und nach dem erleuchteten Verständniß des hellenistischen Philosophen, eine Lügnerin sey. Wenn daher Chri-

(*) Diog. Laërt. in Xenoc. segm. 6. Aelian. 14, 9.

Christus das Vorrecht der Wahrheit sich, und Gott das Vorrecht der Güte beilegt, so will er diese Wörter eben so wenig unkeusch und nach einer irdischen Anthropopathie verstanden wissen, als die Spitzköpfe der Scholastik das Schnauben der Nase und den langgestreckten Arm des Gottes Himmels und der Erde. Christus, der niemals Idole menschlicher Abstraction, sondern in jedem Wort und Bilde volle Idee Gottes (*) sprach, äussert hier die erhabenste Idee, die je in menschlicher Sprache ausgedrückt worden ist, und will nichts weniger, als die Herrlichkeit seiner Bestimmung und das Gebiet seiner Wirksamkeit, in die engen Schranken eines Räthselworts pressen. Sein Sinn muß also hoch und heilig seyn, und so viel Ausschliessendes

(*) Sciant itaque homines, quantum intersit inter humanae mentis *Idola* et diuinae mentis *Ideas*. Humanae mentis idola nil aliud sunt, quam *abstractiones ad placitum:* diuinae mentis ideae sunt *vera signacula Creatoris super creaturas* —— —— Bacon de interpr. naturae et regno hominis, Aphorism. CXXIV.

sendes in sich haben, als durch ihn überhaupt das Alte —— auch das Leere und Phantastische der Sprachbegriffe —— **vergehen**, und alles —— Geist und Herz, Wahrheit und Leben, Red' und Handlung —— **neu** werden sollte. „ Niemand ist gut, als der einige Gott „ —— und diese **Güte** im ausschliessendsten Sinn machte er sichtbar, und stellte sie dem Genuß dar, indem er sich, mit einem Vorrecht des Erstgebornen, nicht nur die **Wahrheit** (*) selbst nannte, sondern auch, seinem überirdischem Charakter gemäß, bewies. Er machte die Liebe Gottes für die Menschen **wahr**, d. i. dem schalklo sen Auge anschaulich, der unverdorbenen Empfindungskraft fühlbar. Denn **Wahrheit** begreift alles Geschöpf, das durch Gottes **Wort** oder **That** geworden, so fern es ist, die darin verborgene Gotteskraft mitgedacht; **Liebe** —— so fern Gott nicht mit Kaltblütigkeit, als der sich bloß an sich selbst **belustigte**, —— schafft und wirkt; und **Glückseligkeit** oder **Leben**, so fern es **genossen** wird. Jesus wollte sich sinnlich und unsinnlich im menschlichen Geiste **idealisch** ab-

(*) Hebr. 1.

drücken, —— ob er ihn fassen, fühlen oder greifen möchte: —— Darum nannt' er sich die Sonne der **Welt** und den **König** der **Wahrheit**. Jenes Bild von der Sonne dünkte ihn —— für die Sinne gesprochen —— welche er nicht entehrt wissen wollte, das reinste, unprofanirteste, bedeutendste; denn wer kann die Sonne —— der Gottheit Auge —— schänden? Ihr Glanz würde sich Tag vor Tag durch stille That an ihm rächen, —— und meines Denkens hat auch noch kein Erdgeborner sich so gekrönt für alle Räume des Orts und der Zeit. Aber das zweite intellectuelle Bild der Wahrheit war schon durch einen unzüchtigen Gebrauch der Zungen entehrt, und von seiner ursprünglichen Stärke, Würde und Heiligkeit in ein allgemeines Dunstphantom metamorphosirt, und wird bis heute geschändet. Wäre das stolze Idol der stoischen **Weisheit** je so allgemein von den Idioten mit überspanntem Enthusiasmus angebetet worden, als die grosse Diana zu Ephesus, so hätte das mit heterogener Richtung der Gedanken wenigstens analoge Fassungskraft geben können, bei der **Wahrheit** Jesu etwas Unalltägliches zu denken.

Im

Im Licht fand Jesus das Symbol der Wahrheit, und dies war ihm ein liebes Bild: daher fand er eine gerade Parallele zwischen dem Auge des Leibes und dem Auge das in uns ist. „Wandelt, so lang' es Tag ist; im Dunkel kann Niemand wirken.„ —— So ist also die Wahrheit Licht, welches dem Auge des Verstandes Gesicht und dem wirkenden Geiste Energie und Parrhesie der Freiheit gibt. Er, als die Sonne der Welt, muß daher auch Mittelpunkt der Wahrheit seyn, wodurch die ganze Schöpfung Licht wird. Und so kann also Niemand an dem Schatz, worüber er König ist, Theil nehmen, als wem er die Thür öffnet; je mehr er aber Theil nimmt, und je mehr er zur Theilnehmung Auge, Hand und Herz hat, um so mehr hat er das Recht, ein freigeborner Sohn Gottes zu werden. Christus hat aber keine Kalender idolisirter Wahrheiten hinterlassen, die der behaglichen Speculation oder luxuriösen Neugierde zum Farbenspiel des Zeitvertreibs dienen sollen, sondern eine thätige Wahrheit; ein Geist des Lichts drückt sich in allen seinen Reden aus, bis auf die kleinsten Fugen und Gelenke; und eine

Kraft in seinen Handlungen, der Niemand die lebendige Fruchbarkeit beschneiden konnte. Wenn also die Natur des Menschen, an welchen Gliedern es auch sey, aufhört, hypokritisch zu seyn, so ist sie zum neuen Geschöpf der göttlichen Wahrheit reif, und alle ihre Theile können Zeichen des Ausdrucks von ihrer inneren Wirkungskraft werden. Weil Jesus sich keinen andern Besitz und Genuß der Wahrheit dachte, als wo sie in den unsichtbaren und sichtbaren Kanälen der menschlichen Natur bis zur Handlung realisirt (*) wird, so knüpft er daher den ganzen Theil der Pharisäerwelt hart an den Urvater der Lüge, der noch dazu ein Mörder heißt, weil er ein Lügner ist —— obgleich die Pharisäer seiner Zeit kanonisirte Archive der Wahrheit und Weisheit und Schriftgeistes waren.

Aus der Wahrheit kommt das Leben. Moses gab nicht wahrhaftige Speise (**), weil der

Hunger

(*) So ihr solches wißt, selig seyd ihr, wenn ihrs thut. Herr! Herr, sprechen ist Sand; aber die Wahrheit thun, ist Fels.

(**) Αρτον εκ τȣ Θεȣ τον αληθινον.

Hunger sich wieder fand. Jesus nennt sich das Leben, wie er sich die Wahrheit nennt. Beides ist also Eins. Seine Speise stärkt das Leben für alle Ewigkeit; sein Trank stillt den Durst auf ewig, und macht den Menschen selbst zum lebendigen Quell (*). Wer in seinem Licht der Wahrheit wandelt, ist nicht im Dunkel, wird sebst Licht und Wahrheit (**). Glückseligkeit ist also Lebensgenuß. Kein treffenders Bild hätte Jesus zum Ausdruck der Idee von der Glückseligkeit wählen können, als die des Lebens.

(*) Jesus gebrauchte hier die zur Erhaltung des physischen Lebens und zur Wirksamkeit nothwendigsten Bedürfnisse zu Gefässen seiner unsichtbaren Gedanken, um sie von der Nothwendigkeit des Sichtbaren auf den wichtigen und hohen Werth des Unsichtbaren aufmerksam zu machen. Er gewann auch so viel, daß die Hörer, um der Empfindung der analogen Nothwendigkeit, eine solche Speise wünschten: nur hatten sie mehr den Gesichtskreis eines Ruhebettes der Bequemlichkeit, als worauf Jesus ihr Auge kehren wollte.

(**) Ηνικα δ'αν επιςρεψη προς Κυριον, περιαιρειται το καλυμμα —— εις το αυγασαι αυτοις τον φωτισμον τȣ ευαγγελιȣ της δοξης τȣ χριςȣ, ὁς εςιν εικων τȣ Θεȣ. 2 Cor. 3, 16. 4, 4.

So viel Stuffen des Lebens, so viel Stuffen der Glückseligkeit. Das Leben steigt von regloser Beweglosigkeit zur reinsten, innigsten, stärksten und blitzschnellsten Wirksamkeit, wie die Dämmerung zum unanschaubarsten Glanzlicht der Herrlichkeit Gottes. Reich Gottes ist also ein Reich des Lebens, der Glückseligkeit, wie Christus der Herr desselben. So wie aber, was er spricht, Idee des Himmels ist, in menschliche Sprache und Bild der Schöpfung Gottes eingekleidet, so viel höher ist auch seine Glückseligkeit, die er gelehrt und versprochen hat, als die der Mensch gewöhnlich kennt, und als die höchste sucht, weil er sonst keine kennt. Jesus war in dem, was er von des Menschen Bestimmung zur Glückseligkeit lehrte, gegen die herrschenden Meinungen und Lebensgrundsätze, die jedesmal die Farbe einer Zeit bestimmen, paradox, wie überhaupt seine ganze Person und der Geist seines Lebens das höchste Paradoxon war, und seyn mußte. Er verband Dinge mit einander, die sonst das menschliche Auge durch die größte Kluft getrennt siehet; ein Joch tragen, und in der zufriednen Stille und Sanftmuth des Geistes ruhen;

hen; mit Verleugnung alles Irrdischlieben arm seyn —, und sich als Herrn der Welt fühlen, obgleich vorerst mehr δια πιστεως, η δια ειδους. Er fand keinen Zug herrschender Begierde an den er seine Vorgeschenke, die er als Erstgeborner im Hause des Vaters zum Zeugniß künftiger Hoffnungen und Erwartungen mitzutheilen hatte, hätte anknüpfen können. Ein unbekannter Name —— ein Wonnegefühl einer vom ängstlichen Druck erlöseten und zum göttlichen Frieden des Geistes erhöheten Kreatur —— Dinge, die er Niemand zum voraus gefällig machen konnte, weil dieser darüber mitleidend spottete und jener dagegen grimmig erbittert wurde, und die allen gewiß ein hartes Räthsel waren. Daher war es auch unmöglich, den Menschen seiner Zeit, die Wahrheit und höhere Natur seiner Gedanken von der Glückseligkeit nach ihrer Genese und völligen Ausbildung, anschauend und fühlbar wichtig zu machen. Aufopferungen von mehr als tausend Heerden ökonomisch=politischer Bequemlichkeiten und Vortheile, reizender Phantome von Gedankenbildern und Irrlichtern der Glükseligkeit würden nöthig gewesen seyn, wenn die Legion

unsauberer und schöner Geister aus dem Körper seiner Nation hätte verwiesen werden sollen, damit er zur Sophronie gelangte. Jesus ertheilte seinen Zeugen auch Kräfte, die durch sichtbare Wirkungen Staunen und sinnliche Bewunderung erregten, wodurch sie als Stärkere über den Gott der Zeit kommen, und ihm den Panzer nehmen konnten, welche allerdings mit zum Reiche Gottes gehörten, wie jeder Lichtstrahl zum All der Sonnenausflüsse: —— Nur wollte er nicht, daß sie in kindischem Frohlocken darüber hüpften, sondern es für viel wichtiger hielten, daß Gott sie in die Pflanzschule seiner Himmlischerwählten versezt hätte, die durch den Nahrungssaft seines Geistes gepflegt und gestärkt würden, um welchen sie ihren Vater im Himmel eben so bitten müßten, wie ein hungriger Knabe den Vater seiner Familie um ein Stück Brod. In sofern das Reich Gottes Aehnlichkeit hat mit einem Senfkorn, wo von beiden die erste Periode ihrer Vollkommenheit sehr klein in die Augen fällt, muß das meiste was zum Glanz dieses Reichs, so wohl seiner innern Tiefe und Stärke, als Weite des Umfangs nach, gehört, nur noch em-

bryonisch in der Zeit, vor dem grossen Tage des Herrn, vegetiren. Und obgleich der menschliche Geist, auch wenn er ein Teleskop hat, welches νȣς Κυριȣ ist, die wahre Natur des Geschöpfs, wie es durch viele Perioden sich entwickeln wird, zum voraus nicht κατ' ειδος erkennen kann; so bezeichnete Christus doch schon die Standpunkte, auf welchen ein enthülltes Auge überhaupt sehen kann, was zu den Bestandtheilen des Reichs im kindlichen und männlichen Alter gehöre. Eine Ruhe der Seele, die auf den Fels einer nichtgesehenen Hoffnung gegründet ist, soll unter allem despotischen Druck des ängstlichen Harrens und Sehnens die Glückseligkeit auf Erden bestimmen; eine Wirksamkeit aus höherm Sinn und reinerer Geisteskraft soll das ausschliessende Kriterion und Siegel des **himmlischen Berufs** (της κλησεως της επȣρανιας) seyn. Thatlosigkeit ist nicht Glückseligkeit; der Mensch soll Gutes wirken nach der Reinigkeit höherer Geistesenergie alle Tage, auch am Sabbath; denn alle Tage sollen ihm nach dem Bilde deß, der ihm den Namen gegeben hat, ein geheiligter Tag des Herrn seyn. Auch hier hat Jesus durch den ganzen Lauf seines Le-

bens

bens in Red' und That die falschen Begriffe von glückseliger Unthätigkeit widerlegt. Nach seiner Stuffenfolge wirkt sein Vater immerfort, und darum auch er, und darum auch die, welche durch ihn mit dem Vater eins werden. Ein analoger Geist des Lebens und Handelns soll alle Wirkende durch den ganzen Zirkel seines Reichs in Bewegung setzen. Davon das Bild in der physischen Schöpfung und im menschlichen Lebenskreise zu sehen ist: nur daß bei ihm alles Geist der Wahrheit und Wirksamkeit im höhern Charakter äussern muß.

Wenn wir aber sehen könnten, wie der Sohn Gottes sein Werk unter den Menschen seines Landes als im Charakter des Galiläischen Jesus ausgeführt hat, wie er dazu geworden, was er zur menschlichen Ausführung seines Entwurfs seyn mußte, nach welchen Grundsätzen er unter allen äussern Umständen der Staatsverfassung, Landesreligion, Meinungen, Gewohnheiten und Sitten, in allen menschlichen Situationen der Familie, der Freundschaft und Feindschaft, der Aufrichtigkeit, Gutmeinens, Compliments, Hypokrisie, Wahrheit, guten und bösen Willens —

gehandelt, worin sein geheimer Lebensgeist bestanden, und wie er sich in jedem Fall ausgedrückt: wenn wir, sag' ich, dieses erkennen könnten, müßte das nicht die reinste Speise zum Genuß des menschlichen Geistes, ein Bild der tausendfältigsten Anwendung und Aufschlusses seyn? Sähen wir nicht da, wie der Mensch in allen Schranken, die er zu laufen hat, und in allem was zum Schema dieser Welt gehört, durch den Geist der Wahrheit getrieben werden müsse; wie Gott in solchen und solchen Fällen handeln, denken, urtheilen würde, wenn er mit menschlichen Gliedern handelte, durch das Organ des menschlichen Verstandes dächte und urtheilte? Sollt' es einem Menschen, der in der Welt siehet, wie jeder seiner Zeit auf seinen Weg siehet, läuft, kriecht, sucht, wünscht, handelt, ächzt, weint, lacht, frolockt —— selten einer ist, dem die Natur der menschlichen Bestimmung herzenswichtige Angelegenheit wird, — wie die Kopien vieler davon nur aus den unächten, lautern und unlautern Farben deß, was vor uns ist, zusammengesezt sind, —— sollt' es einem Menschen, sag' ich, nicht einfallen, nicht sehr drin-

gendes

gendes Bedürfniß des Geistes seyn, über die Erreichung seiner Bestimmung gewiß zu werden, so gewiß als ein Mann, der ein Gebäu auf einen Fels gründet? Jesus —— im Bethlehem geboren, und in Galiläa zum Mann geworden —— hatte auch eine Bestimmung, die er in der unzüchtigsten Zeit des menschlichen Geschlechts als Mensch erreichen mußte, wo alle Laster und Schandflecke des menschlichen Geistes und Herzens sich entgegen stellten, ihm die Ausführung seines Werks schwer zu machen, und wogegen er durch Red' und That zu kämpfen hatte, doch nicht als einer der Feuer vom Himmel fallen lies: und wenn er nun seine Bestimmung erreicht hat, unter allen beständig wechselnden Stürmen des irdischmoralischen Schauplatzes, welche Belehrung für uns! für jeden Stand, jede Farbe im moralischmenschlichen Gemälde! Nicht nur Aufschluß über den Zwek unsers Lebens, sondern auch über die Art, wie wir unsern Gang gehen müssen, finden wir in der Person des Galiläischen Jesus.

Ueber dem ersten Theile des Lebens Jesu schwebt ein heiliges Dunkel. Nachdem die wenigen

nigen Stimmen Gottes von ihm gezeugt hatten, da er selbst von sich noch nicht zeugen konnte, daß er künftig wie Mann zum Sturz und Aufstehen für Viele, und ein allgemeines Zeichen des Widerspruchs seyn würde; daß er wie Schwerdt durch die Seelen fahren, und des Herzens Anschläge herausholen müßte; so ward wieder eine grosse Stille. Die Orakel Gottes bewegten sich zwar zuweilen im Herzen der Maria, sie hatte aber zu viel edle Schaam, Unschuld und keusche Schüchternheit, als daß sie der Welt hätte sagen sollen, welch einen Wunderknaben sie zum Sohn hätte, und wie der einst die Erde auf seinen Schultern tragen würde. Man siehet wohl, daß Gott unter Tausenden ihres Geschlechts und ihres Alters und ihrer Zeit keine fand, die, gleich der Maria, so viel wahre Menschlichkeit in weiblicher Gestalt gehabt hätte, um Jesu keine andere als menschlichreine, liebliche, himmlischunschuldige Eindrücke zu geben, damit er wüchse im verborgenen, wie eine Blume Gottes, und durch den sanften Thau seiner Mutter sich an den Geschmack der Einfalt, Unschuld, Hablosigkeit, Demuth gewöhnte. Joseph, der, nach

einem Zuge Matthäus, ein feines Gefühl moralischer Schönheit hatte, wie es in einem wahren Israeliten ohne Falsch seyn konnte, war das beste Werkzeug, wodurch Gott die Stelle eines sichtbaren Vaters vertreten lassen konnte. Jesus sollte natürlich, reinmenschlich erzogen werden, darum lies er ihn arm erziehen, damit kein Gift phantastischer Bedürfnisse, kein Idol der Mode und des Glanzes ihn entstellte, zerstümmelte, verdürbe; darum wählte Gott die unschuldige und demüthige Sanftmuth der Maria, den schalklosen, Wahrheit und Güte fühlenden Joseph. Wie ist hier die Armuth veredelt! Welch ein Muster kindlicher Erziehung stellt hier Gott in seinem Sohn dar, für den er gewis, auch als Vater betrachtet, Liebe fühlte, wie sie Gottes würdig ist! Geschändet wird die arme Kindheit Jesu, durch alle Lappen von Mönchs- und Pharisäerbegriffen! Keine Bettlerarmuth hatte Gott zum Zweck, da er seinen Sohn in die Arme der Maria und Josephs zur Pflege gab; keine Genugthuung für unser Liegen auf dem Sopha der ekelhaften Köstlichkeit, des epikureischen Zerfliessens in tödtenden Düften der Weichlichkeit,

keine Genugthuung war sein reines, simples, armes Gewand der Erziehung für unsere bemalten und gestickten Purpurlappen jugendlicher Bildung zu Puppengestalten: sondern, daß er stark im Geist werden sollte, wüchse in Weisheit, und Reiz hätte vor Gott, seinem Vater, und vor Menschen ähnlichen Sinns —— das war Gottes Zweck! Dazu mußte der Kreis seiner Aeltern das Element des jugendlichen Lebens geben.

Gott wählte, nach der Eigenheit, die er in allen seinen Wahlen, Gut- und Nichtgutfinden zeigt, da er die Hoheit immer an die Niedrigkeit (menschlich gesprochen!), die Erhabenheit an die Demuth knüpft, das dunkle, unbekannte, verachtete Galiläa zum Gefilde der Erziehung. Wie Jesus überhaupt von keinem Menschen Ehre und Zeugniß adoptiren sollte, so sollte auch kein Glanz des Orts seinen Jugendjahren einen Purpur umhangen, sondern er sollte die Nacht des verachteten Galiläa durch sein Licht krönen (*). Jesus selbst nahm nachmals lauter Galiläer zu seinen

(*) Matth. 2.

seinen Freunden und Zögelingen des Reichs Gottes; einen vornehmen Schriftgelehrten wies er ab; den einzigen Paulus, den er nachher aus der Mördergrube, der talmudischen Schule zur Wunde und zum Zeugniß über die pharisäischen Schriftgelehrten, herausriß, konnt' er noch nicht wählen; und Nikodemus wollte lieber sein mitternächtlicher Freund seyn, als mit Verleugnung der menschlichen Standesehre ihm Zeugniß geben, weil er nicht hatte, wohin er sein Haupt legte.

Vor die Füsse der Talmudisten und Schriftgelehrten sollte und durfte Jesus nicht. Er sollte weder ein Geistlicher des Zeitalters Augustus in Judäa, noch ein politischhierarchischer Gesetzlehrer werden. In keiner menschlichen Situation zeigt er sich auf der einen oder der andern Seite. Und etwa die Schrift lernen? den Geist Moses, Elias, Jesaias? O wie waret ihr geschwunden! Euer lebendiger Wuchs war dahin! und Zipfel von Hemd, Haar' und Nägel wurden verehrt! In lauter Todtenasche war der Geist des Gesetzes zerfallen: Denn das Gesetz konnte nicht verstanden werden, ohne den Rath Gottes zu verstehen,

den heiligen Bund, den Gott geschworen hatte; und wie unzüchtig war dagegen das Herz! wie profan die Zunge! wie schief und umnebelt das Auge! Durch prophetische Blitzstralen würde Gott euer gesetzliches Zungengeschwätz, eure subtilisirten Fragen, wo Niemand Anfang noch Ende, weder Boden, noch menschliche Wahrheit sahe, eure ehebrecherische Handhabung des Gesetzes bestraft haben, wenn nicht die Fülle der Zeit nahe gewesen wäre, wo der Herr des Sabbats, wie des Gesetzes, und der Gott des geschändeten Tempels in eigener Person über euch das Wehe und den Dolch des Fluchs sprechen sollte. Der zeitige Schriftgeist würde also, als Medium des Unterrichts betrachtet, der giftigste Duft gewesen seyn. Jesus blieb daher im Dunkel von Galiläa, und studirte da mit ganz anderm Geist die heiligen Bücher des Gesetzes, der Psalmen und Propheten, worin er Zeugnisse seiner Lebensbestimmung fand, ehe er selbst handeln konnte; so eine Reihe von Zeugen, die wie Blitze und Berge Gottes die Sonne und Finsterniß seines Tages gesehen, und ihm vorbereitet hatten. In diesen heiligen Büchern fand er die Züge, die

alle diejenigen Empfindungen in ihm rege machen, seinem Geiste das Licht und die diamantene Klarheit und Festigkeit geben mußten, welches zusammen seinen Lebensgeist bestimmte, und zur Vollendung seines Werks nothwendig war. Wie mußt' ihn alles das treffen, wenn er sich im Spiegel der Weissagung sahe als den, durch welchen das neue Weltjahr gekrönt werden, und dessen Fußstapfen von Heil, Segen, Licht, Wahrheit und Gotteskraft triefen würden; der den Zerschlagnen zur Stärke, den Verlohrnen zum Hirten, dem Blinden zum Licht und dem Todten zum Leben seyn; aber auch so wenig Gestalt noch Schöne haben sollte, daß dem Auge sein Anblick ekelte, weil er so mishandelt war, daß das Tageslicht seinen Glanz vor ihm verbarg! In der Jugend wußte Jesus allerdings, wozu er da sey, welches Geistes er seyn müßte, und worin das Geschäft seines Vaters bestünde. Er unterredete sich aber davon mit den Seinigen des Hauses und Tisches so wenig, daß seine Mutter selbst seinen Ausspruch im zwölften Jahr: „Muß ich nicht seyn „ —— den er aus dem guten vollen Schatz seines Herzens hervorgab, nicht verstand.

stand. So wenig also Jesus unwissend war über seine Zukunft, so wollt' er doch durch keine unzeitige Neugierde oder Vorwitzigkeit gutmeinender Freunde (die oft nicht wissen, was sie sagen oder bitten) sich aus dem Dunkel gezogen wissen, welches zur Vorbereitung seines künftigen Lebens der wenigen Jahre nothwendig war.

Obgleich Jesus im Verborgenen gebildet ward, wie die Genese aller Werke Gottes sich in eine undurchdringliche Nacht verhüllt, so gibt er doch im zwölften Jahr seines Lebens einen Stral seines künftigen Lichts von sich, der um so merkwürdiger ist, je mehr er die von seinem Evangelisten ihm zugesprochene Stärke des jugendlichen Geistes zur That macht, und zugleich zeigt, wie lebendig sein Herz schon damals vom Gefühl seiner künftigen Lebensbestimmung durchregt worden. Er zeigte im Zirkel der Schriftgelehrten eine Stärke des Geistes in Fragen und Beantwortungen auf das Göttliche des Sinns der heiligen Bücher, daß alle Hörer erschracken. Ihr Staunen mußte um so grösser seyn, weil er ein galiläischer Knabe war, die nichts Gutes haben sollten. Auch nachmals konnten sie sich

nicht genug wundern, daß er die Schrift wüßte, ohne sie gelernet zu haben. Warum wußtet ihr, guten Leute, denn nicht, daß man viele Dinge nicht gelernt haben muß, um sie anders zu wissen, als hätte man sie gelernt! Viele Köpfe und Herzen haben sich bewegt, um auszuspähen, was der galiläische Knabe doch wohl disputirt haben möge? Wenn man bedenkt, worüber er nachmals mit den hocherleuchteten Lehrern gesprochen, und worauf er Antworten gegeben hat, worin der Geist jeder Parabel bestand, womit er in jeder Synagoge anfing und schloß; so sollte man glauben, er habe hier, als Jüngling, einen Versuch machen wollen, wie die weisen Leute, die den Schlüssel zum Archiv der Sagen Gottes hatten, sich künftig gegen ihn betragen, auslassen würden über den Locus: „Was dünket euch von Christo, wes„ — So etwas, oder diesem Aehnliches muß er ihrer Weisheit wohl vorgelegt haben; aber alles in jugendlicher Unschuld: sein Mund sprach noch keine Wehen, stopfte noch keine Mäuler, wie Luther sagt: oder wenn er es that, so geschah' es in sanftem Duft eines lieblichen Gewächses Gottes. Licht sein Verstand!

Honig seine Worte! Und die Schriftgelehrten erfüllt' es nicht mit Grimm, weil sie von einer solchen Jugend nichts Schreckliches fürchten oder ahnden konnten. Doch hätten sie aufmerksam werden müssen, und allenfalls denken können: „was will aus „ — wenn nicht das unerbittliche Vorurtheil wider Galiläa allen Glauben an die himmlische Kundmachung seiner Geburt, als Heiligen in Israel (die so wohl wegen anderer Umstände, als auch weil es die interessirendste Volksidee war, nicht ohne alle Sage bleiben konnte), und an andere Stimmen des prophetischen Geistes, getödtet hätte. Doch sollte seine Jugend in einem heiligen Dunkel unbekannt blühen, und zum Manne reifen.

Weder als Knabe, noch als Jüngling muß Jesus das Glück gehabt haben, den Bewunderungsgeist seiner Stadt für sich rege zu machen. Hätte er ein Gaukelspiel getrieben mit kindischen Wundern des kindischen Geschmacks einiger Altväter (vor deren Gutmeinen ich mein Haupt beuge!), so würde dergleichen um so mehr erfolgt seyn, weil ihr kleinstädtischer Geschmack so etwas nicht übel aufgenommen haben würde. Aber

Jesus, der an das Sprüchelchen: „Arzt hilf dir selbst!„ ohne Zweck nicht glaubte, sah' es für ein natürliches Schicksal an, daß er als Prophet in seiner Vaterstadt wenig Gewicht haben könnte. —

Der ganze dunkle Theil des Lebens Jesu war Vorbereitung und stilles Wachsthum zur Stärke des Geistes, der Weisheit und der Jahre. Jesus mußte sich so gut vorbereiten zum künftigen Mann und Vollender eines göttlichen Plans, wie jeder Jüngling, der ein Mann werden will. Und wer ihm Alles aus dem Himmel mitgibt, damit er ja nicht Mensch seyn, und weit genug von den Kindern des Fleisches und Bluts abstehen soll, versieht sich eben so stark an ihm, als der Mann, der im schuldlosen Adam den Doktor und Professor der vier Fakultäten fand. Keine Seite des menschlichen Lebens durfte seyn, wo Christus nicht das, was reinmenschlich darin ist, erfahren mußte; und die Gottheit seines Vaters vermenschlichte sich in ihm durch alle Züge, regende Empfindungen, Gedanken und Handlung seines kindlichen und jugendlichen, wie seines männlichen Alters. Jeder Tag hat für uns

seine eigene Plage; und jeder Tag war für ihn ein Glied seiner Bildung und Erfahrung dessen, was menschlich ist, und geschiehet, zum folgenden Gliede in der Kette seiner Lebenstage und Schicksale. Nachmals stand er auf einmal mitten unter den Verlornen Israels, sprach und handelte als einer, der aus der Welt eines höhern Gesichtskreises kommt. Und wenn es Gott wegen den menschlichen Schwächen nicht gefallen hätte, von den besondern menschlichen, häuslichen — — Merkwürdigkeiten und Wechseln der Jugend Jesu Nichts sagen zu lassen, so würden wir nicht nur sehen können, wie mit jedem Jahr, mit jeder Erfahrung aus dem ihn umgebenden Kreise die Keime des Resultats: „Er war stark im Geist, wuchs an Weisheit und Wohlgefallen vor Gott und Menschen, war gehorsam„ — gelegt und gepflegt worden; sondern auch das Originelle, was ihn zum Erstgebornen Gottes und der Menschen macht, schon im Kleinen finden. Christus fand nachmals lauter Gleichungen zwischen den Vätern seines Volks und den Menschen seiner Zeit, eine beständige Einheit des Zirkels aller menschlichen Wünsche, Strebungen, Folgen und

Verfolgungen, Stösse und Gegenstösse, Gleichheit der Fehler und Schwächen und Vorurtheile aller Zeiten. — Diesen Sinn in dem Verstand der menschlichen Phänomene übte er in seinem stillen Alter. Die wahrsten Gemälde, die er davon in Historie, Poesie und Prophetie in den heiligen Büchern fand, welche er mit Lust in seiner Hütte studirte, und der Anblick analogischer und gleicher Bilder, die er täglich sahe, mußten nicht nur menschliche Veranlassung werden, daß sein Auge zu dem unbegreiflichen Grade von Klarheit und Durchdringlichkeit des Blicks in alles Menschliche geschärft wurde; sondern gaben seinem Geiste schon früh eine Richtung, die mit seinen Geschwistern und Nachbarn wenig Harmonisches hatte. —

Es kam aber der Tag, da Jesus, als der Erwählte Gottes, öffentlich auftreten, und durch die Sprache seiner Red' und That in wenig Jahren das Feuer Gottes entzünden und zur Flamme treiben sollte. Neu war die Periode von aussen, und neu das Geschenk, wodurch Gott ihn dazu stärkte und erhöhte. Der Geist, der den ganzen Körper der göttlichen Oekonomie durch alle Glie-

der der Patriarchen, Moses und der Propheten belebt hatte, wurd' ihm mitgetheilt im vollen Maaß, nicht farben= oder stralenweis, wie den Menschen, sondern in der ganzen Fülle. Eine Himmelsstimme hob sein Herz zu dem Muth und der gelassenen Ruhe, die er unter allen Stürmen des Lebens zeigt, zu der erhabnen Willigkeit, in der er die finstersten Schritte seiner Laufban als Schritte zum Hingehen des Vaters siehet. Zu allem Grossen, Himmlischerhabnen, Uebermenschlichen des Geistes der Red' und Kraft in Handlung, machte ihn der Geist tüchtig. Der Geist belebte ihn als Mittelpunkt des ganzen menschlichen Geschlechts, als ihren Erstgebornen, der als die Sonne alle Farben der unsichtbaren Geisteskraft Gottes in sich vereinigt. Seine Bekenner wurden nachmals auch zu freigebornen Söhnen Gottes durch den Geist charakterisirt, nur aber stralenweis; er aber empfing die Fülle alles Göttlichen, das, in menschlicher Sprache, Handlung, Anziehung und Ausgang unsichtbarer Kraft ausdrückte. Daher zeigt Jesus in jeder That, Rede, Gleichniß, Urtheil, Erbarmung und Verwerfung, diesen Geist. Er

lehrt'

lehrt' und handelte darnach, und glaubte, daß eben die Kinder der Weisheit durch diesen Geist, wenn sie ihn empfingen, die Weisheit Gottes selbst verstehen und rechtfertigen würden. Aus dem, was er sprach und that, erzeugten sich seine Schicksale, Freunde und Feinde so zeit- und menschennatürlich, als etwas seyn kann: und so mußten seine Verwerfer — sich zur Wunde, Gott zum Rüstzeug und den Menschen zum Heil! — den Rath Gottes thun.

Alle Reden und Thaten Jesu, die Eindrücke, die er nahm, und die er gab, zeigten, welches Geistes er war. Ueberall zeigte sich in seinem Leben die Herrlichkeit, die er vom Vater hatte, und er selbst offenbarte sich als Bild Gottes. Von der Zeit der öffentlichen Wirksamkeit an, wurden, nach Jesus eigenem Ausdruck, die Himmel eröffnet, und die Engel Gottes fuhren auf und ab, so wie der Machtfürst der Ungläubigen und Verhärteten, von eben dieser Zeit an, gestürzt zu werden anfing. Und so konnte Jesus in seiner Sprache sagen, daß er das Reich Gottes vom Himmel auf die Erde bringe, so wie er die Menschen, nach Zubereitung zu demselben,

wieder von der Erde mit sich zum Himmel hinauf ziehen würde. Und so stand Jesus auf der Erde; seine Hand that des Vaters Werke; sein Mund sprach Gedanken seines Vaters; sein Herz liebte, wie sein Vater, in Mitleid und Erbarmen, Sanftmuth und Eifer — und sein Geist schwebte im offenen Himmel; sein Auge durchblickte beide entschlossne Hemisphären Himmels und der Erde, der Zeit und Ewigkeit, des Todes und Lebens.

Der Schauplatz seiner Wirsamkeit hat viele Punkte der Aufmerksamkeit. König — Priester — Obrigkeit — Juden — Samariter — orthodoxe Pharisäer, und sadducäische Freigeister — Kranke — Engel — Teufel — Brüder — Zöllner — Römer — Weiber — — mit so mancherlei Arten von Menschen hatte Jesus zu thun; sie suchten ihn, und er suchte sie. In jedem Fall sprach und handelte er nach Beschaffenheit der Zeit, des Orts und der Menschen, die er vor sich hatte. Daher muß jede seiner Reden und Thaten in den Zirkel des lebendigen Lebens wieder zurückgeführt werden, wenn man sie richtig sehen und erkennen will. Da nun Jesus das

schwer=

schwerste und wichtigste Werk auf Erden auszuführen hatte, wo er nothwendig in so mancherlei Art handeln und reden mußte, so ists, wie ich glaube, der höchsten Aufmerksamkeit würdig, nicht nur zu sehen, ob und wie er sich über die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß selbst erklärt, und will, daß wir, wenns uns je ein Ernst ist, durch seine Offenbarung zur wahren Erkenntniß des Gegenwärtigen und Zukünftigen zu kommen, eben so davon denken und urtheilen; — sondern auch, aus welchem Geist er jedesmal, und besonders in den besondern Umständen des Lebens, handelt.

Es ist unstreitig eine der größten Vollkommenheiten, woran Jesus alle Sterbliche übertrift, daß, so wie seine Bestimmung auf Erden nur eine war, so auch in seinem ganzen Leben, von Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit bis an sein Ende, eine solche göttliche Einheit zu sehen ist, daß seine Wirkungen, die sein Leben, so fern es von uns erkannt wird, ausmachen, wegen ihrer innern harmonischen Verbindung, sich gar nicht trennen und schichten lassen. Doch will ich die Wirkungen Christi unter zwei Zeichen

brin=

bringen und sie als Rede und Handlung ansehen. Diese Eintheilung liegt nun zwar, im eigentlichsten Verstande, in der Natur der Sache, — denn seine Rede ist Ausdruck seines Geistes, wie seine Handlung, nur in verschiedener Farbe; und alle Rede ist selbst Handlung und Erklärung seiner Handlung, wie im Gegensatz seine Handlung Rede und Erklärung derselben ist. Er sprach, um zu handeln; und handelte, um zu reden. Doch diese Trennung der Rede und Handlung liegt in Christi eignem Ausspruch: „Gehet, und saget Johannes, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen — — — den Hülflosen wird das Evangelium verkündigt. Ich rede, was, und wie mich mein Vater gelehrt hat, und thue die Werke, die mein Vater thut.„ In der entzückendhohen Beschreibung im Jesaias von dem künftigen Gesalbten Gottes, die Jesus in der Synagoge zu Nazareth zum Gegenstande seiner Rede machte, mit dem Zusatz: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren!„ wird ebenfals die Wirkung Christi unter den Menschen unter dem doppelten Gesichtspunkte vorgestellt. „Der Geist des Herrn ist in mir, womit ich

gesalbt bin, und gesandt, den Betrübten Freude zu verkündigen, verwundete Herzen zu heilen, den Gefangenen Erlösung, den Blinden Gesicht und den Geängsteten Freiheit, — kund zu thun das Freudenjahr des Herrn.„

I.

Ueber die Reden Jesu.

— Εϑαυμαζον επι τοις λογοις της χαριτος, τοις εκπορευομενοις εκ τȢ ςοματος αυτȢ, και ελεγον· Ουχ ȣτος εςιν ὁ ὑιος Ιωσηφ; Luc. IV. 22.

1.

Wovon hat Jesus geredet? und was?

— Τα ῥηματα, ἁ εγω λαλω ὑμιν, πνευμα εςι, και ζωη εςιν. Ioh. VI. 63.

Durch die Höhe seiner Bestimmung und den Geist, der in ihm war, ist alles, was er gesprochen hat, von ausserordentlichem Gewicht. Nicht nur jede seiner ausführlichern Reden, fliesse sie

aus

aus dem Munde der Holdseligkeit sanft wie ein heiterer Lichtquell des Himmels zur balsamischen Stärkung und Freude verwundeter Herzen, oder spreche Wehen über die stolze und grausame pharisäische Heuchellarve, ist ein Schatz aus dem Herzen, das sich in Gott fühlte, Erd' und Himmel in sich hatte; — sondern jede seiner Antworten, jede seiner Fragen, jeder einzelne Ausspruch, jedes Urtheil, was es auch betraf, trägt den Charakter des Geistes, von dem es ausging, ist ein Diamant der Wahrheit, ein Atom himmlischer Weisheit. Im Kleinen ist die Natur nicht geringer, als im Grossen, sagten schon die Alten. Und so blieb Jesus, bis aufs kleinste Urtheil der Laune, dem Charakter seines Geistes getreu.

Die Gegenstände, über welche Jesus zu reden hatte, so wohl was die Beschaffenheit, als den Umfang betrifft, wurden theils durch den Zweck seiner Bestimmung, theils durch äussere und oft zufällige Umstände veranlaßt, und bestimmt. Die letzteren machten, daß er über manche Dinge öfterer und ausführlicher sich erklären mußte, und zu reden Gelegenheit hatte,

als über andere; ja daß er über gewisse Dinge Urtheile fällte, welches ohne diese äussere Veranlassungen, die ganz von der Beschaffenheit der Zeit, angenommenen oder verworfenen Meinungen herrührten, nicht geschehen seyn würde. So würde er vielleicht ohne Sadducäer nie Gelegenheit gehabt haben, durch das Urtheil über die Freigeisterei, derselben ein Muster zu geben, wie Einwürfe und Arten zu Urtheilen, nach äussern Convenienzen und Abstractionen eines gewissen Augenmaasses, angesehen werden müssen.

Da also Christus Bestimmung nicht war, die Lehrgebäude der Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge κατ' ανθρωπον zu zertrümmern, und ein neues System als System zu hinterlassen, so dürfen wir auch kein solches verlangen noch suchen; — denn alles, was ihm nur hätte den Anstrich eines Lehrers, nach pharisäischem Maaßstabe, geben können, vermied er: — sondern bei der Frage über den engen oder weiten Umfang seiner Lehre muß auf die Natur seiner Bestimmung gesehen werden, in welcher die Punkte liegen, worüber er sich erklären und Licht geben mußte. Doch hatte Jesus, nach sei-

nem Verhältniß gegen die Menschen seiner Zeit, natürlich oft Gelegenheit, im Freundes- oder Feindeszirkel etwas zu sagen, was zwar ausser dem Kreise seines Evangelium (so weit er nemlich dasselbe für die Sinnlosigkeit der Augen und Ohren und Unempfindlichkeit des Herzens seiner Zeit offenbaren konnte) liegt, doch aber, als einzelner Ausspruch und **Urtheil seines Geistes**, für uns ausserordentlicher Aufmerksamkeit und Schätzung werth ist, weil, wenn wir in allen analogen Fällen nach seinem Geist analog urtheilen, wir vor Irrthum gesichert sind. Je nachdem man siehet und denkt, kann man dem Evangelium Christi ein weites oder enges Gebiet für die Wahrheit der menschlichen Erkenntniß geben. Wie es seinem Geist vorschwebte, war es der Spiegel aller wahren Erkenntniß, wodurch alles, was der menschlichen Natur, ihrer Veredlung und Bestimmung wahrhaftig interessant und nothwendig ist, am schalkloseſten erkannt werden kann, was dem Menschen den reinsten Gesichtspunkt (so weit er einen haben kann) gibt, die physische, moralischmenschliche und höhere Schöpfung nach ihrem gegenwärtigen und künf-

tigen Zweck zu erkennen. Jesus selbst betrachtete alle Dinge in Rücksicht auf sein Evangelium; hierin lag das Medium, wodurch seinem Auge das Sichtbare und Unsichtbare erleuchtet war; sein Evangelium enthielt die Gedanken seines Vaters, und gewissermassen das Auge, wodurch Gott selbst seine Schöpfung ansiehet, und besonders die menschliche, in Rücksicht auf die Harmonie des Ganzen, und umgewandt. Jeder Mensch, auch der denkendste, hat gewisse Gedanken und Blicke der Seele, die die Grundpfeiler des ganzen Gebäudes seiner Gedanken sind, wornach er schäzt und mißt, annimt oder wegwirft; Jesus hatte nur einen Geist, nur eine Sonne der Wahrheit, und diese war sein Evangelium; und weil diese seinem Geist das ganze unendliche Gebiet der Schöpfung nach Zeit und Raum erleuchtete, so bedurfte er keines blinzenden Strals vieler Sternlichter. — Wenn daher jemand durch den Geist Christi oder seines Evangelium — welches Eins ist — in alles Wahre geleitet wird, d. i. so, wie er sonst in der Denkungsart eines oder mehrerer Menschen, einer oder mehrerer Zeiten und Länder — wenns hoch kommt — ruhet,

ruhet, lebt, webt und ist, in die Art und Natur der Gedanken Christi versezt wird: so versteht er nicht nur Christi Rede und Urtheil; sondern hat auch in allen analogen Fällen und Gegenständen der menschlichen Erkenntniß ein Auge, das ihn, so weit überhaupt die irdische Sphäre unserer Gedanken und Wirksamkeit unserer Kräfte reicht, richtig leitet.

Aber enge ist das Gebiet der Reden, Erklärungen, Urtheile und Aufschlüsse Christi in dem Sinn, wenn man nemlich nicht frägt, wie viel darin liegt, und wie viel derjenige, der sich ganz in den Geist Christi hineinsetzen könnte, oder darin, wie in seinem eigensten und natürlichsten Lebenselement, webte und dächte, darin sehen würde, was nemlich Christus, den Worten nach, selbst nicht darin ausgedruckt hat, theils wegen der Schwachheit seiner Zeit, theils wegen des weitern Aufschlusses der Offenbarung seines Geistes nach ihm: sondern wenn man frägt, über wie zahlreiche und besondere Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Herzens sich Christus wörtlich erklärt und Entscheidung gegeben hat? wie viel der damalige und gegenwärtige Mensch — in

 die

die Sphäre einer oder mehrerer oder keiner Wissenschaft eingeschlossen — nach der Schwäche seiner Fassungskräfte, nach dem besondern Interesse seiner weiten oder engen, scharfen oder flachen Aufmerksamkeit, nach dem Grade des Zutrauens und Mißtrauens, das er durch erste Eindrücke der Erziehung oder Unterrichts, Gewohnheit, Convenienz, Klarheit, Offenheit, oder Falten seiner Seele geleitet, gezogen, gestimmt — in die Reden Jesu sezt, kurz nach der ganzen Beziehung des damaligen oder gegenwärtigen Menschen gegen die Reden Jesu — die jedesmalige Lebenspolitik, Art zu denken und zu urtheilen, zu messen, zu schätzen, zu verwerfen und den zeitmässigen Zustand der Wissenschaften mitgerechnet, — darin sehen kann, oder sehen will. Hier findet er freilich nicht akademische Entscheidungen für alle casus conscientiae, für alle mögliche oder nicht mögliche Fragen der Dogmatiker, Skeptiker, Leugner; hier findet er nicht, was er in jeder hierarchischen, politischen, ökonomischen, wissenschaftlichen Entscheidung als Formalität zur Nachahmung im Sprechen, Urtheilen und Entscheiden ansehen könnte. Jesus

mußte,

mußte, wo er selbst und aus eignem Triebe wirkte, allzeit den Gesichtspunkt nehmen, den seine Bestimmung als den einzigzweckmässigen forderte, und das war der Gesichtspunkt des Reiches Gottes: daher war jeder politische, pharisäische, wissenschaftliche Gesichtspunkt solcher und solcher Sekte seiner Bestimmung geradezu entgegen; er hätte lauter kleine Zirkel um die Menschen gezogen, die sich aber nimmer vereinigt, und also auch die verschiedenen Menschenhaufen nie unter **einen** Gesichtspunkt gebracht hätten. Er nahm aber den Gesichtspunkt seiner Bestimmung zur Gründung des Reiches Gottes in der Natur eines Senfkorns, das freilich erst klein seyn muß, ehe es zum grossen Baum wird. Daher sezte Christus keine neue Schönflecken auf ein zerlumptes Gewand; sondern alles alte mußte vergehen, und alles neu werden: nur sollte sein Neues nicht gleich den ganzen Weltkreis von Lehren und Meinungen, und Lügen und Behauptungen ersticken und überschwemmen; der Mensch, der durch ihn geführt werden wollte, sollte nicht in allen Kanälen seines Lebens, wovon die meisten mit Meinungen ange-

füllt sind, unmittelbar verstopft und ertödtet werden, sondern Jesus wollte ihm nur erst den rechten Gesichtspunkt geben, in welchem er sowohl von der Bestimmung des Sohnes Gottes auf Erden, als von der Bestimmung des menschlichen Geschlechts, wie Gott sich dieselbe denkt, und von den wichtigen Gegenständen der menschlichen Erkenntniß und Hoffnung — anfangs einfach, und nur im Mittelpunkt, aber richtig — und dadurch immer ausgebreiteter, besonderer und individueller erkennen könnte.

Man sagt, der Gegenstand der Reden Jesu sey Religionsunterricht, und er Lehrer der Religion gewesen. Je nachdem man bei diesem Wort viel oder wenig Wahres, Würdiges oder Unwürdiges denkt, kann es der Bestimmung Christi geraden oder schiefen Anblick geben. Es geht diesem Zauberwort wie vielen adoptirten Wechselwörtern in der litterärischen Conversation, in welcher man, wie in dem politisch-ökonomisch-gesellschaftlichen Umgange, übereingekommen zu seyn scheint, zuweilen sich nur zu unterhalten, ohne zu denken, und sich zu verstehen; Wörter zu geben und zu nehmen, ohne zu wissen, was man

gibt,

gibt, und was man nimmt. Versteht man unter Religion alles Wahre, durch dessen Erkenntniß und Anwendung der Mensch den Zweck seines Lebens, oder die göttliche Bestimmung seiner individuellen Natur zu erreichen fähig wird, was ihn mit sich und den Geschöpfen ausser ihm und mit dem Schöpfer der Welt, als Vater Himmels und der Erden, bekannt macht, und ihm die Art zeigt, wie er das Gute, welches der Saame der Glückseligkeit ist, jezt oder künftig geniessen kann: — so möchte darin das Wahre der Verrichtungen Christi, wozu er auf Erden bestimmt war, liegen. Er selbst sagt: „Meine Reden sind Geist und Leben.„ — Denken wir nun unter Religion eben das, und zwar auf die Art, was und in welchem Sinn Christus den Geist des Lebens seiner Rede selbst verstand, verstanden und gedacht wissen wollte; so wäre die Angabe seiner Bestimmung, als Lehrers der Religion — in dieser Beziehung — und des wahren Gegenstandes seiner Reden getroffen. Aber nach einem isolirten Begriff, da Religion allem sogenannten Weltlichen, Politischen, Physischen — wärs auch das Eigenste,

was die Güte oder Nichtgüte eines Menschen, Volks, Jahrhunderts, und das ganze Resultat des Werths und Unwerths des menschlichen Geschlechts aus der ganzen Masse der jedesmaligen physischmoralischen Phänomene in Begebenheiten und Handlungen bestimmt, — entgegengesezt wird: nach einem solchen isolirten Begriff von Religion, ist Jesus kein Lehrer der Religion. Nach solchen Schichtungen und Sonderungen hat er weder Religion gelehrt, noch sie darin gesucht wissen wollen. Sein Blick schränkt sich weder auf ein Lehrbuch zum Religionsunterricht, noch auf ein Gebetbuch ein; sondern ist — selbst unter allen parabolischen Wolken — so allgemein, als die Sonne, aber auch zugleich so alles einzelne treffend, daß alle physische und moralische Gegenstände mit ihren durchkreuzten Beziehungen, in Wirkung, Ursach, und Folge, dadurch Licht bekommen. Es gab, und gibt noch jezt keinen isolirten Glauben an seine sogenannte Religionslehre, wo man nicht zugleich alle Bestandtheile seines Lebens in Gedanke, Rede und That darnach ordnen müßte. „Ich bin das Licht der Welt: wer meinen Worten

glaubt, und sie thut, der wandelt im Licht, und nicht im Dunkel; stehet in der Wahrheit; hat die Wahrheit in sich, zum bleibenden Führer in allem, was er denkt und thut.„ — Hier muß man entweder annehmen, daß Christus für das, was er lichtvolle Erkenntniß der Wahrheit und Wahrheit selbst nennt, den eingeschränktesten Gesichtskreis gehabt; oder man muß den Sinn, in welchem er den Gegenstand seiner Rede gefaßt wissen will, anders fassen, und nicht nur glauben, nach alter väterlicher Weise, daß seine Lehre zwar auch Wahrheit enthalte, aber sonntägliche, heilige, kirchliche Wahrheit, die von der wissenschaftlichen, oder gesellschaftlichmenschlichen Wahrheit eben so unterschieden seyn sollte, wie der Sonntag von den sechs unheiligen Tagen, wie das Tempelgebäu von menschlichen Wohnungen: sondern daß seine Reden vielmehr, nach ihrem Geist, eben zum Zweck und Inhalt haben, die alten und neuen Schichtungen — κατ᾽ οψιν ανθρωπων gemacht — in ihrer wahren Beziehung gegen die ganze Harmonie der Natur der Dinge, klar zu machen.

Bei dem, was Jesus lehrte, war sein Zweck, die Begriffe dessen, was man, nach der Offenbarung der heiligen Bücher, glaubte, theils zu bestätigen, theils zu reinigen, in sofern sie durch willkürliche Zusätze, Fragen, Spitzfindigkeiten und eigenmächtige Meinungen verstellt, entweiht und überschwemmt waren, theils sie zu erhöhen, aus dem dämmernden Licht zum höhern Glanz sie zu erheben. Das, was richtig geglaubt wurde, behielt er, und knüpfte daran den Faden seiner Rede. Es gehörte mit zur Fülle der Zeit, in der Jesus, als Sohn Gottes, auf Erden kommen mußte, daß er nicht nöthig hätte, die Begriffe der gröbern Abgötterei zu widerlegen. Es kostete freilich Anstalten, Propheten und mancherlei Züchtigungen genug, ehe Gott es so weit bringen konnte, daß sein Volk ihn nicht mit einem Holz, oder Stein, oder Thier verwechselte. Doch hatte Gott durch die lezte allgemeine Verstossung seines Volks nach Assyrien und Chaldäa, und die Wiederaufnahme desselben, endlich soviel gewonnen, daß sein Volk den stärksten Nationalhaß gegen alle heidnische Abgötterei bewies. Darum finden wir im Leben Jesu

keine ausführliche Reden wider die Verleugnung des einzigen höchsten Gottes, der der Schöpfer Himmels und der Erde ist, und keinen weitläuftigen Unterricht über den Begriff von Gott und seinen Eigenschaften. Er lebte weder unter wissenschaftlichen noch abergläubischabgöttischen Römern und Griechen, die er mit dem unbekannten Gott hätte bekannt machen müssen; und die Söhne Abrahams, wie sie sich nannten, glaubten, lasen und erklärten in allen Synagogen alle Sabbathe die heiligen, ihnen anvertrauten, Bücher, worin sich Gott, nach seiner ganzen Beziehung gegen die sichtbare und unsichtbare Welt, und besonders gegen ihre Väter, geoffenbart hatte. Daher war der Unterricht Jesu von Gott kurz. Er redete blos von ihm, als von seinem Vater, von dem Vater Himmels und der Erden, der von den Menschen — obgleich ihnen unwissend, eben so verkannt und mißkannt würde, wie der Sohn. Von den göttlichen Eigenschaften lehrte Jesus nicht viel, weder in rhetorischen Deklamationen, noch pharisäischscholastischen Subtilitäten und Classificationen. Einmal nennt er ihn den guten Gott; und so wollte er,

daß

daß Gott, als der Gott einer ausschliessendsuperlativen Güte, erkannt werden sollte. Um so öfterer und nachdrücklicher leugnete er das stolze Vorgeben der Pharisäer, Gott zu erkennen. Er gibt ihnen zu, daß sie den Schlüssel der Gotteserkenntniß hätten; daß aber ihr Herz vor aller wahrern Erkenntniß Gottes verschlossen wäre, und daß sie mit dem Geist des ersten Lügners und Mörders mehr sympathisirten, als mit dem Geist und Sinn des himmlischen Vaters. Und nach Christi Lehre, kann Niemand Gott kennen, ohne seinen Sinn zu verstehen, und seinen Geist zu haben. Er sagt, daß Niemand Gott kennte, als der Sohn, und Niemand den Sohn als der Vater, weil Niemand hinauf gefahren wäre gen Himmel, wie der Sohn, der vom Himmel gekommen; und wenn sie den Vater erkennten, so würden sie auch ihn kennen, und wenn sie ihn kennten, so auch den Vater. Es gehörte also zur menschlichwahren Erkenntniß Gottes, nach Christi Vorstellung, mehr, als ein blosses Wissen dessen, was in den heiligen Büchern von ihm geschrieben stand. Drei Dinge müssen Eins werden. Die Offenbarungen Gottes

sind

sind das Medium ausser uns, wodurch uns die Gegenstände der Wahrheit klar werden, wie die Gestalten und Farben der Dinge unserm Auge durchs Medium des Lichts: die geistige Sinneskraft des Menschen muß eben das wirken bei der Erkenntniß Gottes und der Wahrheit, was die Sehekraft des Auges thut; sie muß Reinigkeit und Schärfe, und Weite haben, gleichsam die Emanationen göttlicher Gedanken aus der schriftlichen Offenbarung der Zeugen Gottes, oder aus den Reden des Sohnes Gottes, der von diesen Dingen, als von seinem Eigenthum, sprach, heraus zu ziehen. Sinn Gottes und Sinn des Menschen muß zu Eins werden, und zwar wie dieser Sinn Gottes sich am eigentlichsten, concentrirtesten und stärksten im Sohn ausdrückt; Sinn Gottes muß durch den Sohn in den Menschen übergehen durch die Natur des Lichts und der Kraft: dadurch lernt der Mensch Gott erkennen, nach Christi Vorstellungsart, lernt seinen Rath verstehen. Denn anders verstehen wir doch auch nichts von der Offenbarung Gottes in der Natur, als wie weit sie, in Beziehung auf uns und unsere Kräfte, darin liegt. Gott hat

einen Plan über das menschliche Geschlecht gefaßt, das ist der Rath seines Geistes; hierin äussert er sich, als den Gott der ausschliessendhöchsten Güte: so weit der Mensch hievon faßt und erkennet, so weit hat er Erkenntniß von Gott. Vielleicht hat Gott über die Geschöpfe des Mondes und des Jupiters einen andern Rath gefaßt, worin er auch seinen Geist, als den Geist der ausschliessendhöchsten Güte, abgedruckt hat, wofür wir aber keinen Sinn haben: darum kennen wir Gott blos, wie er für Menschen Mensch geworden in That, Wort, Bild. — Glücklich ist, wer Gott so erkennt!

Da Jesus also selbst nicht glaubte, daß die Pharisäer Gott richtig erkennten, wie sie ihn erkennen sollten, so konnt' er also auch nicht auf ihre Commentarien der Theologie die Menschen hinweisen, wie er sonst wohl zu thun pflegte bei dem, was sie von den Pflichten des Gesetzes lehrten. Der kürzeste Gang, den er zeigte, so wohl zur Erkenntniß Gottes, als zur menschlichen Vereinigung mit ihm, und zum Genuß seiner Wahrheit und Güte, wie er sie menschlich für Menschen geäussert, war, daß er die Men-

schen, zu sich rief, aufmerksam auf seine Beziehung mit dem Vater machte, und in ihnen den Wunsch, das Zutrauen und den Glauben veranlaßte, daß er, als der Sohn, der mit dem Geist des himmlischen Vaters im ausschliessendsten Sinn vertraut wäre, ihnen am richtigsten sagen könnte, wer der **Vater**, und wer er sey, was göttlich und menschlich sey. Sobald sie ihm glaubten, kamen sie auf den rechten Weg, der sie gewiß dahin führte, wohin er sie haben wollte. Selbst seine Jünger, die er doch so gut aussuchte, als er sie finden konnte, kannten nur so viel von Gott mit Wahrheit und Ueberzeugung, als Jesus sie mündlich und stillschweigend lehrte: so lange ihnen noch die Schrift und der Rath Gottes mit Jesu und den Menschen verschlossen war, kannten sie auch Gott nicht; wer aber an ihn glaubte, gelangte dazu und dadurch zu allem. Es war Jesu mehr darum zu thun, den Menschen durch sich in die Gemeinschaft des Vaters zu führen, wo ihm alsdann alles in höherem Licht und Empfindung anschauend wahr werden

sollte, als ihm vorher Beschreibungen und Gemälde von dem Unbekannten in Gott zu geben.

Christus verwies auf seine Werke, als auf göttliche Handlungen, die er in menschlicher Gegenwart, und durch menschliche Werkzeuge verrichtete. Und daher wollte er, daß Gott in seinen Thaten von den Menschen erkannt werden sollte. Und wenn daher jede That und Aeusserung Gottes, von der Schöpfung an bis auf die sichtbare Darstellung seiner Gottheit in seines Sohnes Bilde, dazu gewirkt hätte, ihnen Gott zum Sehen, Fühlen, Greifen, Verstehen nahe zu bringen, so hätte Jesus mit dem, was er von seinen Vater sagte, nur an alle vorhergehenden Glieder knüpfen können, und die Gotteserkenntniß seines Volks hätte zu einem hohen Punkt der Innigkeit, Stärke, Klarheit steigen müssen. Aber so wars, leider! todter Buchstab, was sie von Gott wußten, und lehrten! selbst nicht aus Thaten geschöpft, und daher auch nicht lebendiges Erkenntniß. Daher mußte seiner Zeit nothwendig der Sinn fehlen, Gott im Sohn zu erkennen:

kennen: weil sie durch widernatürliche Abstractionen, Disputationen und Subdistinctionen unfähig gemacht waren, Gott zu erkennen, wie er sich in Abraham, Moses, Elias, Jesajas, David —— geoffenbart hatte.

Ueber das Reich der Geister, insofern sie zur grossen Kette wirkender Wesen gehören, hatte Jesus weder besondere Veranlassung, noch Zweck, der nemlich seinem Blick würdig geschienen hätte, etwas neues zu lehren. Es gab zwar eine ganze Sekte sadducäischepikureischer Freigeister, die das Daseyn der Geister, wie die künftige Wiederherstellung der Verweseten zum neuen Leben, nach Herzensgelust, leugneten und bestritten: Christus gab sich aber nicht viel mit ihnen ab. Wenn sie kamen, so sagt' er ihnen, nach seiner Simplicität, daß sie den Rath Gottes nicht verstünden, weder das Göttliche, noch Menschliche wüßten, und darum alles Urtheils über die höhere Welt Gottes, wie über die höhere engelgleiche Bestimmung des Menschen, in sofern sich alles dies aus dem Dunstkreise irdischer Vorstellungen und Anschläge im reinern Lichthimmel verliert, unfähig wären. Die orthodoxe Welt der Pharisäer

und des Volks hingegen glaubte an Auferstehung und an Geister des Himmels und Tartarus, und diesen Glauben behielt Christus bei, weil er in der Offenbarung Gottes selbst Grund hatte, und daraus entstanden war. Christus lehrte mehr durch That, als durch Wort: und selbst seine Reden sind nur Erklärungen und Anwendungen seiner Wirkungsart; und daher lehrte er über die Natur, Wirkungsart, Bestimmung, Einfluß der Geister beider Arten mehr durch That, als durch blossen wörtlichen Lehrvortrag, dem physischer Gegenstand, Anlaß, Reizung, Stoß und Gegenstoß gefehlt hätte. Wir können allerdings unsere Vorstellungen von der Geisterwelt mehr realisiren, wahr und bestimmt machen, wenn wir auf die Art acht geben, wie Christus sich gegen sie ansiehet, auf sie wirkt, sich mit ihnen unterhält, sie zu seinen Zwecken gebraucht, oder verbannet. Christus war nicht blos gekommen, unter Menschen als Mensch zu wirken, sondern beide Welten, das Sichtbare und Unsichtbare stand ihm geöffnet dar; jede seiner Handlungen sah er in der Beziehung an, wie sie in der ganzen Kettenfolge von Wirkungen

und Folgen, Zusammenhang hatte; er lebte und wirkte in beiden Sphären, der sichtbaren und unsichtbaren, Wirkenden, Ursachen, Beförderer oder Hinderer. Heere der guten Geister und Söhne Gottes standen ihm zum Dienst dar, und es war ihre Lust, ihm dienen zu können; sie interessirten sich, jeder nach seinem Maaß von Kraft und Bestimmung, stärker für ihn, als die Menschen glauben konnten; es war ihre Lust, daß der Zeitpunkt gekommen war, auf den sie so lange gehofft hatten, als auf einen Anblick neuer grosser Erscheinungen und mächtiger Wirkungen auf den irdischen Schauplatz durch den Sohn Gottes, wo sie mitwirken konnten. Jesus spricht daher von ihnen als von Legionen, die zum Dienst seines Werks bereit stehen, und die er auch da gebrauchen könne, wo der ganze Geist seiner Bestimmung und auszuführenden Plans es nicht leide. Die Unterredung Jesus mit Moses und Elias auf dem Berge Gottes — die erhabenste Conferenz, die je auf Erden gehalten ist! — zeigt, wie wenig die Verherrlichten des Himmels — auch einst Mitwirker, an der Ausführung des göttlichen Plans! — müssige Zu-

schauer gewesen. Wie oft mögen sie nicht mit Lust, Lobpreisungen und himmlischem Freudeentzücken jeden Fortschritt auf dem Wege der göttlichen Bestimmung bemerkt, wie mögen sie nicht unsichtbar und unhörbar — nur Christo anschaulich, dem alle Himmel offen standen, — mit dem Sohn Gottes, dem Helden in Israel, gewünscht haben, daß das Feuer schon brenne auf Erden, der Machtfürst der Finsterniß schon gestürzt läge!

Der Fürst der Welt kam, hatte aber nichts an Jesu; er sank vom Thron seiner Gewalt tief in Ohnmacht, vor der Wirksamkeit des Sohnes Gottes. Seitdem die Erde gestanden hat, und Menschen gewesen sind, hat der Satan mit seinen Genossen unstreitig keine glänzendere Rolle gespielt, als in den Tagen des Sohnes Gottes. Und schon dieses, dächt ich, wäre aller Aufmerksamkeit werth. Es braucht sich Niemand in die Teufel verliebt zu haben, und kann sie doch näher zu kennen wünschen. Die ganze Art, wie Christus mit ihnen handelt, sie ihm Zeugniß geben, an ihn glauben, und zittern, so gut wissen, daß er Sohn Davids und Sohn

Gottes sey, der sie quälen könne, wie Jesus seine Uebergewalt über sie beweist — — das alles ist mehr That, woraus wir auf die Natur und Wirkungskraft des halben Theils der Geisterwelt, auf die grosse Kette von Wirkungen und Ursachen einzufliessen, schliessen können, als alle abstracte Dichtungen. Christus sahe seine menschliche Widersacher nur als einen Theil feindlicher Kräfte an, wider die er zu kämpfen und sie zu bezwingen hatte. Sein Haupttriumph ruhete immer auf der Zertrümmerung des Reichs des unsichtbaren Gewalthabers und Thronfürsten der Finsterniß und ersten Mörders der Menschen, der von Anfang an das Gute des menschlichen Geschlechts durch Schlangen- und Skorpionenbisse zu verwüsten gearbeitet hatte; und selbst die Pharisäer sahe er mit allem, was sie wider ihn handelten und bewegten, nie anders an, als sichtbare Kopien der unsichtbaren Kraft Satans. Gegen die unsichtbare Feindesmacht gestürzter Engel zog Christus also zu Felde; sie verfolgten ihn auf allen Seiten, wollten fliehen, baten, er möchte von ihnen weichen, bis die Stunde käme; warum er sie verweisen und

quälen wollte vor der Zeit? Laß es seyn, daß das Jahrhundert Christi zu viel Teufel geglaubt, überall, wo Menschenleben durch Seuchen, Plagen — gefressen wurde, Teufel gesucht hat; so folgt daraus gar nicht, daß gar keine gewirkt, gar keine gewesen. Sie glaubten böse Kräfte, aus eigener Wurzel der Bosheit böse wirkend: und Christus hielt dies nicht für Wahn, Aberglauben; sondern zeigte, durch lauter Thaten, daß er Herr über sie sey. In einigen ausführlichern Reden, wo er über seine Austreibungen böser Geister sich erklärt (Luk. 11.), spricht er eben so deutlich und wahr über ihre Natur, Einfluß und Wirkungsart, wie er in Bildern von der Beschaffenheit des Reiches Gottes redet. Sie waren nicht da, damit die armen Menschen gemartert würden; so wenig der Blindgeborne um seiner Sünde vor der Geburt, noch um seiner Aeltern Sünde blind geboren war: sondern beides, damit die Herrlichkeit Gottes durch ihn auf alle Weise offenbar würde. Wir müssen nicht sowol das Daseyn der bösen Geister zu retten suchen, weil sie ein gutes Mittel sind, den Menschen heiß zu machen, noch sie leugnen,

weil wir uns Schreckgespenster darunter denken, oder sie in die Kunstmaschine unserer lichten, menschenfreundlichen, toleranten Philosophie nicht hinein wollen: sondern weil das ganze Werk Christi, seine ganze Art zu handeln und zu reden, dadurch einen grossen Bruch bekömmt, Sinn und Faden verliert, so bald wir annehmen wollen, daß sie damals keinen reellen Einfluß auf die moralischmenschliche Welt gehabt, weil wir ihn nicht mit Händen greifen, mit unserm Wissen — nie erfahren haben. Noch ärger, wenn man annimmt, Jesus habe den Teufelwahn des pharisäischen Pöbels, dem Schein nach, mit Hand und Zunge adoptirt, im Herzen aber verlacht. Ich dächte, wenn Jesus nicht wahrhaftig mit bösen Mächten gesprochen, durch wahrhaftige That auf sie und wider sie gewirkt, und es ein blosser Volkswahn gewesen wäre, er hätte mit Jakobus gesagt: Wenn ein Mensch geplagt wird, so wird er von seiner eigenen Sünde, Krankheit — — geplagt. Wir kennen im ganzen höhern Leben göttlichgebrauchter Menschen die guten Engel nicht anders, als durch ihre Wirkungen, durch Aeusserungen ihrer Gegenwart

in sichtbarer Gestalt, und durch fühlbare Beweise ihrer Wirkungskraft: und so kennen wir auch die bösen Geister nicht anders, als eben durch ihre Wirkungen. Und wollen sie wirken, wie dann gewiß ihr Wunsch Tag und Nacht darauf gehet — in der ganzen Schöpfung des Lichts und der Finsterniß ist alles in regsamer Wirksamkeit — wo anders, wenn sie nur können, als wo noch Proselyten zu machen sind? Eine empyrische Psychologie giebts, und keine andere ist wahr; und eine empyrische Pneumatik gibts für uns nicht, aber eine historische, die sich eben so auf Thatsachen gründet, als die Geschichte gestürzter Reiche. Auch blos was Christus in seinem Leben von der Geisterwelt spricht, und wie er, mit, auf und wider sie zu wirken, bezeugt, muß uns schon einen viel weitern Begriff geben von der unsichtbaren Welt Gottes. Wenn Jesus keine Geister austrieb, warum vertheidigt er sich gegen die sonderbare Beschuldigung, daß er, als Abgesandter und zum Vortheil des Höchsten dieser Rotte, Teufel von Ort zu Ort treibe? Warum sagt er nicht geradezu, daß er blos Krankheit heile, wie am Blinden?

den? — — Sonderbar ists freilich, daß die Leute ihm so was Schuld geben konnten. Vielleicht glaubten sie, daß Jesus mit Vollmacht des Machtfürsten thue, was die Gewaltigen der Erde so oft thun, die ihre Diener aus oder wider Verdienst von Stuhl zu Stuhl, Bank zu Bank rücken. — Jesus gibt aber dem Teufel ein Reich, das auch seine Gesetze der Aufrechthaltung, Sicherheit und des Wachsthums habe; sein Tempe und seine Wüste — worunter einige stumm machen, Sprachwerkzeuge lähmen, andere ihm Zeugniß zu geben, sich gezwungen fühlen, denen es nicht gleichviel ist, ob sie in einer geputzten Behausung, oder im Abgrunde dauren müssen. ——

Es wäre zu wünschen, daß man den ganzen Umfang der Offenbarungen Jesu, in Rede und That, mit einem unbezauberten Auge der Simplicität und historischer Wahrheit deß, was ist, und gewesen ist, ansehen möchte: dann würde sich alles mehr einigen, auf einen Zweck hinleiten, in allem ein Geist, ein Zweck der That und Rede, sichtbarer werden. Es ist nicht genug, daß man das, was uns etwa unerklärlich, pa-

radox,

radox, fremd mit unserm Erfahrungskreise dünkt, mit einer indifferenten Behaglichkeit stehen und ruhen läßt, und auf der andern Seite nach seiner gewohnten Denkart seinen Weg geht; alles, worüber man etwa denkt, spricht und schreibt, in die Runzeln der Seele zwingt, in die sie sich, auf ihrer langen Wallfarth, durch mancherlei Lehrgebäude, gestaltet hat. Man muß vielmehr bedenken, daß es Reden und Thaten des Sohnes Gottes sind, der alle die Seelenkräfte, nach welchen wir, manches zu leugnen, Recht zu haben glauben, in einem viel reinern, stärkern und ganz unverfälschten Gebrauch hatte, die ganz in Trieb und Reizbarkeit gesezt wurden, durch die Weisheit und den Willen des Vaters. Wir dürfen auch nicht insgeheim wünschen, daß Jesus sich nicht so oft mit bösen Geistern abgegeben hätte, weil es uns schwer wird, die Sache zu lichten, zu schichten, und an die jezt herrschenden Ueberlieferungen des Glaubens oder der Erfahrung anzuknüpfen: sondern es gehörte dies ganz mit zu seiner Bestimmung, und Ausführung seines Werks. Er konnte die menschliche Natur nicht anders von der Despotie der Sünde losmachen,

machen, als durch Bezwingung der Kräfte, die sie gefangen hielten; er mußte, in aller Absicht, des Uebels weniger machen, Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Todten das Leben geben, damit im stärksten Licht die Herrlichkeit der Güte Gottes durch ihn sichtbar würde: und die Plagen der Dämonen waren nur eine frappantere Gattung sinnlicher Uebel. Auch für diese mußte sich Christus daher als Arzt zeigen, den Satan und Satansgenossen überwinden. Und wie konnte er dieses den Sinnen der Menschen anders empfindlicher machen, als wenn sie in sinnlichen Phänomenen ihre Gewalt äusserten, und er sie durch sinnliches Wort und That bezwang? Es ist mein Zweck nicht, mich auf die Frage, der Möglichkeit solcher Einwirkungen, einzulassen: sonst möchte sich bei genauerem Anblick zeigen, wie wenig oder nichts diese Frage heisse, so sehr auch unsere Zeit, aller Dinge Möglichkeiten einzusehen, haschet. Die mögliche oder nichtmögliche Wirksamkeit unsichtbarer Wesen kann ja deswegen nicht erkannt werden, weil wir weder ihre Person vor Augen, noch ihre Werkzeuge, womit sie handeln, oder nicht handeln, in

Hän-

Händen haben, und Proben damit anstellen können. Sehen, wie eine Sache möglich ist, heißt immer nur bei Menschen so viel, als sehen, wie die Sache durch That wird, und, nach ihrer Verbindung mit andern, den Grund des Zusammenhangs sehen, obgleich nicht begreifen. So bald nun die Ursache eines Phänomens — sey's auch noch so ausserordentlich — sich nicht von den Sinnen mustern läßt, noch unter mathematischen Calcul gebracht werden kann; so schwindet die Frage vom Begreifen der Möglichkeit: Möglichkeit ist alsdann durch die That des Phänomens selbst erwiesen, um so mehr, wenn ein Mann, der alle Ursachen versteht, und weis, welche Ursache Antheil an einem Phänomen hat, und wie viel — es bezeugt.

Für jeden Menschen dringendrichtig sind die Fragen über Jesus Theorie vom Zusammenhange des Bösen und Guten, Ursache, Entstehungsart und Zulassung des Bösen; vom Menschen, seiner Bestimmung jezt und in Zukunft, seiner Erwartung u. s. f. Hierin liegen die beiden Pole um die sich der ganze Mensch, und alles was sein ist, drehet. So alt und ventilirt diese

Fragen schon sind, so sind sie doch bis heute noch nicht entbehrlich geworden: kein Tag geht dahin, ohne daß der Mensch, der vor und hinter sich siehet, nicht auf sie stossen; keine wichtige Veränderung im Leben des Menschen erfolgt, ohne daß er nicht darauf sehen müßte.

Wenn wir in die Gedanken Gottes sehen könnten, wie alles, was wir so, oder so nennen, dem wir solche und solche Nummer von Ursachen und Wirkungen, Zweck und Absicht, Strafe und Belohnung anweisen, bei ihm noch einen andern Zweck haben können, und gewiß haben; wie er, für sich, und nach seinem Plan, ganz etwas anders thut, als er uns zu thun scheinet; so würden wir auch die Reden Christi, wo er über Gutes und Böses, Zweck und Zulassung desselben spricht, besser fassen können. Einer leidet, und hats verdienet, d. i. die Wurzel des Uebels liegt in ihm; ein anderer leidet, und hats nicht verdienet, durch seine oder seiner Aeltern Sünde; ein dritter leidet nicht, und hats verdient. Diese Brüche glaubt der menschliche Philosoph zwar auch, auf seine Art, und nach seinem Bedürfniß, auflösen zu können; aber Gott siehet und intendirt,

tendirt gewiß, bei alle dem, noch was Besonders, Eigenes und Höhers, was der menschliche Verstand nicht zum Stoff seiner Reflexionen und Auflösungen macht. Einmal sagt Christus: „Sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgers widerfahre„ — Ein andermal antwortet er auf die Frage, „ob der Mensch um seiner eignen, oder um der Sünde seiner Aeltern blind geboren sey?„ — weder um seiner eigenen, noch um seiner Aeltern Sünde ist er blind geboren; sondern damit das Werk Gottes an ihm offenbar würde. So sehr es sonst dem Menschen natürlich ist, die Waagschale Gottes in die Hand zu nehmen; das Thun des Bösen und Leiden des Uebels gegen einander zu paaren und abzuwägen; den sichtbaren Zusammenhang zwischen der That und dem Verdienen zu sehen: so sehen wir aus der Antwort Christi — die ein Hauptschlüssel zum Verständniß der Zulassung vieles Uebels ist, — daß Gott in gar vielen Fällen, nach ganz anderm, als menschlichem Maaßstabe, die Welt-Phänomen des Guten und Bösen, Glücks und Unglücks, regiert. Nach Christi Angabe ist also manch Uebel in der Welt,

damit Gott sein Werk offenbare: und in dem Fall des Blindgebornen ist sogar sichtbar, warum Gott diesen vor allen andern, um Christi Willen, hat blindgeboren werden lassen. Denn durch ihn wurde wirklich das Werk Gottes offenbar, wie Gott es wünschte; er gab Gott die Ehre; fühlte, mit so innigerm Dank und freudigerm Lobpreisen, die göttliche Gabe des Sehens; lobte Gott, und zeugte, zur Schande seiner Richter, vom Sohn Gottes, dem Urheber seines Glücks. Jesus ergriff mehrere Gelegenheiten, um den gewöhnlichen Gedanken, als wäre die Grösse des Leidens mit der Grösse der Schuld jedesmal gepaart, als widersprechend mit dem Geist der göttlichen Weltregierung, zu zeigen. „Meint ihr, daß die Leute, mit deren Blut der Altar besprützt ist, —— oder auf die der Thurm zu Siloah stürzte, — vor allen andern gesündigt haben? Es wird euch noch viel unerträglicher gehen, wenn ihr nicht„ — So suchte Christus die Menschen von neugierig-spizfündigen Raisonnements über solche Erscheinungen göttlicher Zulassungen abzuleiten, und sie auf das demüthige Gefühl ihrer Selbstun-

würdigkeit aufmerksam zu machen. Es könnte einem etwas hart klingen, zumal wenn er sich an gewisse Vorstellungsarten von der göttlichen Güte gewöhnt hat, daß Uebel in die Welt komme, damit Gottes Werk dadurch offenbar werde. Dieses aber will nur so viel sagen: Gott gebraucht das Uebel, sey es nun leicht oder schwer vermeidlich, so lange es in dem unendlichverwickelten Gewebe von Wirkungen und Ursachen, Grund und Keim der Entstehung hat, zur Offenbarung seines Werks, zur thätigen Anwendung und Beweisung seiner Absicht. Hiervon finden sich in der ganzen Geschichte der göttlichen Weltregierung die klärsten und treffendsten Beweise. Dem Blindgebornen das Gesicht zu geben, war Gott ein leichtes; er mußte aber so lange blind seyn, bis diese Wohlthat ein Zeugniß Gottes und seines Sohnes werden konnte. In tausend Fällen wird unser Urtheil anders werden, wenn wir bedenken, daß gewisse Schwächen, oder Extreme, Fehler, Unvollkommenheiten blos da sind, daß Gott sein Werk an Menschen und durch Menschen offenbaren kann. Wie soll Gott anders auf die Menschen wirken,

als durch Werkzeuge? Jede That Gottes fordert einen Gegenstand; und gewisse Begriffe in die göttliche Regierung, die dem Menschen unentbehrlich sind, würde er, ohne das Daseyn gewisser Gattungen von Uebeln, die Gottes Hand so oder so wirft und lenkt, nicht haben können. Christus hat aber, durch diesen Aufschluß über die Zulassung des Bösen, dem menschlichen Herzen den wahrsten, tiefsten, daurendsten Trost geben wollen. Wer überzeugt ist, daß weder er noch seine Aeltern durch besondere Sünden das besondere Uebel geschaffen haben, der kann im Herzen auf die Hoffnung froh seyn, daß Gott dadurch sein Werk offenbaren könne, werde und wolle. Und wenn Christus selbst, der doch in jedem Widerspruch, in jedem Lästerwort, bis zum Tode, unschuldig litt, nicht diesen höhern Blik über den Zusammenhang des Guten und Bösen gehabt hätte, wie hätte er mit der bewunderungswürdigsten Gelassenheit, stillen, erhabnen Grösse Alles übernehmen können? Alles Uebel, was er übernahm, war da, damit das höchste Werk Gottes durch ihn offenbar würde. Jesus zog Alles auf das Wohlgefallen Gottes

hin; und dieses Wohlgefallen des Willens Gottes ist das höchste Resultat eines Geistes, der den ganzen Zirkel des Weltlaufs in dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen siehet. Dieses findet aber nicht blos bei Christo statt, denn seine Schicksale sind gar nicht durch ein absolutum decretum in die Welt hereingeworfen; sondern das Uebel, was er veranlaßte, und was er hob, und was er litte, und durch ihn Andere, ward eben so bewirkt, veranlaßt, und gelenkt, als alle Phänomene des Glücks und Unglücks. Wenn es also bei Christo und andern sichtbar ist, daß bei manchem Uebel der letzte Zweck die Offenbarung göttlicher Absichten gewesen, so muß dies überhaupt bei der ganzen Art, wie Gott die Welt regiert, Gott gewönlich, und gleichsam eine seiner göttlichen Staatsmaximen seyn. Glüklich ist der Mensch, der seine durch den Anblick des Uebels gebeugten Augen aufhebt, durch die Gewißheit, daß auch dies ein Mittel zur Offenbarung des göttlichen Werks werden könne.

Die Anthropologie Christi muß ganz in dem Gesichtspunkt betrachtet werden, worin

Christus den Menschen selbst ansahe, wenn das, was er über die veredelnde Kultur der menschlichen Natur, und die Bestimmung des Menschen gesagt hat, mit dem Interesse der ganzen Seele erkannt und gefühlt werden soll. Und wenn ich hier nur, wie vieles andere, voraussetzen darf, daß Christus, als der vollkommenste Mensch, der das reinste Auge hatte, in die menschliche Natur zu sehen, und das lauterste Gottesgefühl der Wahrheit, sich in sie hinein zu fühlen, die vollkommenste Menschenkenntniß gehabt hat (*), und, nach seiner Person sowol,

 als

(*) Wem dieses mehr in der gutherzigen Nachgiebigkeit des alltäglichen Beifalls, als aus mannigfaltigen Beweisen des Lebens einleuchtend seyn sollte, der darf nur, beym Lesen der Evangelisten, einen Zug der Aufmerksamkeit hierauf wenden, so wird er Beweis über Beweis, Zeugniß über Zeugniß, in Rede und That, finden. Es ist nemlich gut, daß man nicht nur von Herzen gern mit Johannes sagt, daß Jesus das Innere des Menschen gekannt, sondern daß man siehet, wie Jesus, nach diesem tiefsten Blick in die menschliche Natur, selbst handelt, und in Antworten, Urtheilen — tägliche Anwendung davon macht. Dieses erhellet oft mehr und anschaulicher aus der Natur seiner Rede und That, als

als nach seiner Bestimmung, am wahrsten wissen konnte, worin das Centrum der Güte oder Nichtgüte, der Mittelpunkt und Umfang der menschlichen Bestimmung bestehet: so muß jedes den Menschen angehende Wort und Urtheil Jesu vom ernsthaftesten Gewicht für uns seyn.

Wie Jesus sich als das Centrum der menschlichen Schöpfung sahe, so drang sein Blick unmittelbar aufs Centrum jedes individuellen Menschen, sowol worin die **Kraft** seiner **Kräfte**, als das **Bedürfniß** seiner **Bedürfnisse** lag. Ueber den theoretischen Theil, als theoretischen Theil der Menschenlehre, gab Jesus keinen besonderen Unterricht; die Art aber, wie er die menschliche Natur zu seinem Zwek bearbeitete, um sie auf den Weg ihrer wahren Bestimmung zu leiten, zeigt einen Geist, der die wahrste Theorie vom Menschen hatte; eine Theorie, wie sie der Schöpfer der Menschen selbst hat, deren

Wahr=

als aus directen Zeugnissen. Wie denn überhaupt der geheimere Lebensgeist Jesus nicht buchstäblich von ihm geschrieben stehet; sondern durch die sichtbare Hülle seiner Reden und Thaten, wie die Seele durch die Glieder des Körpers, durchscheint.

Wahrheit sich mit den wahren Bestandtheilen des, was menschliches Wesen ist, harmonisch paart. Wir werden in der Folge sehen, was für Grundsätze für die Theorie von der menschlichen Natur aus den Reden Christi natürlich fliessen; was Christus selbst zum Grunde legen mußte, wenn er so sprechen wollte, wie er sprach. — Christus reformirte jeden einzelnen Menschen, der ihn, als Arzt, erkennen wollte, und anzunehmen Empfänglichkeit hatte, nicht im Stückwerk, und nach äusseren Beziehungen der Schüssel und des Kümmels; sondern, wie jeder seiner Gedanken ein Zirkel vieler Wahrheiten war, so umfaßte jeder seiner Versuche, zur Besserung einer menschlichen Natur, den Zirkel des ganzen Menschen, der im Menschen ist: auch wars ihm nicht darum zu thun, dem Menschen, nach äusserer Uniform methodischer Heiligkeit, Tugend und Glaubens, die Unsterblichkeit seiner Seele, als den Felsengrund seiner Hoffnung, zu demonstriren; sondern er zeigte ihm vielmehr den Gang, durch welchen er der Auferstehung, zum Engelgleichen Leben, könnte würdig werden. Alles, was blosses Wort,

blosse menschliche Idee war, oder geworden war, realisirte Christus zur gegenwärtigen That des Gesichts, oder zur künftigen That des Glaubens.

Christus, der sonst nicht gern abstrahirte, sondern gern mit dem Menschen handelte, und ihn da faßte, wo er sehen und fühlen konnte, fand, nach seiner Theorie von der menschlichen Bestimmung, und der Möglichkeit, dieselbe zu erreichen, doch für nöthig, einige Abstractionen oder Concentrationen zu machen: das waren aber blos solche, die der Schöpfer selbst machte, da er den Menschen zur Einheit der Wahrheit und Güte erschuf; welche aber mit der Vervielfältigung der Lebenszwecke und Lebensbestimmungen und Lebensmittel vervielfältigt wurden, und dadurch verloren waren. Diese suchte nun Christus in der menschlichen Natur wieder auf, oder er gab sie den Menschen zu fühlen. Daher brachte Christus alle menschliche Bedürfnisse unter den Gesichtspunkt des **einen Bedürfnisses** aller Bedürfnisse, dem er eine unentbehrliche Nothwendigkeit beilegte, weil darin nicht nur alles Einzelne concentrirt läge; sondern auch noch viel mehr Unentwickeltes, für alle

Perioden der Zukunft, und eine solche Köstlichkeit, daß es der Diamant aller Diamanten sey, warum jemand verkauft. —— Eben so merkwürdig ists, was Christus von dem einen Auge sagt, das statt aller Augen seyn müsse, dem er eine ausschliessendallgemeine Herrschaft beilegt, den ganzen Körper unserer Gedanken, Anschläge, Thaten zu erleuchten. Und wer dieses eine Auge nicht rein und schalklos hat, dem gehts, wie wenn der König des Tages fehlt, so halten alle Lichter des Himmels und der Stube nicht schadlos. „Wenn daher das Auge in dir nicht gesund ist, wie groß muß denn die Finsterniß seyn?„ Eben so lehrte Christus einen Sinn aller Sinne, eine **Kraft** aller Kräfte, eine **Tugend** aller Tugenden, eine **Selbstverleugnung**, statt aller hypokritischen Gaben, Opfer, Peinigungen, —— einen **Glauben**, als das eine Werkzeug des Geistes, wodurch er Gutes empfängt, und Gutes vollendet; ein **Gebet** aller Gebete, u. s. w. Lauter Abstractionen und Concentrationen, die Christus unumgänglichnothwendig hatte, um dem Menschen den einen Gesichtspunkt der Wahrheit über sich selbst

zu geben. Alles führte Christus auf das Centrum des Menschen zurück, welches er Herz nannte, das Schatzgefäß aller menschlichen Gefässe. Er wollte daher, daß der Geist des Menschen, der, wenn er siehet, Auge, und wenn er empfindet, Herz heißt, mit der Wahrheit in das heiligste Band der Ehe treten sollte, damit es ihm eben so natürlich würde, Gedanken und Thaten der Wahrheit zu erzeugen, und sie für Kinder seines Gebeins und Bluts zu erkennen, als es dem Feigenbaum natürlich ist, daß er nicht Galläpfel trägt. **Natürlich** also sollte dem Menschen die **Güte** und **Wahrheit** werden. — O wer diese Kritik aller Kritiken auf der Stirn, oder im Herzen tragen möchte! In jedem hypokritischen Zwang methodischer Güte sahe Jesus eine stechende Distel mit aufgeknüpften Trauben. — Aus der Fülle des Herzens werden alle Kanäle der menschlichen Natur getränkt; und zwei vorzügliche Glieder, Zunge und Hand, ziehen daher ihren Nahrungssaft der Wirksamkeit, und äussern ihre Elasticität in Rede und That, nach der analogen Güte oder Bitterkeit ihrer Triebkraft. „Wo der Schatz

ist, da ist das Herz; und wo das Herz, da der Schatz.„ — Christus beschloß die Summe aller Mißgestalten, Häßlichkeiten, Verbildungen und Verderbnisse der menschlichen Natur unter der Hypokrisie, d. h. wenn der Mensch in Sitte, in Empfindung, in Gedanke, in Wort und That ein Schalksknecht ist; — und den Schatz aller Güte unter der **natürlichen** Wahrheit des menschlichen Geistes, Charakters, Herzens. Die Hypokrisie also, die sich bis auf Schüsseln, Händewaschen, Kümmel, Rabbigrüsse, Marktgebete und Allmosen, mit Anrufung des himmlischen oder irdischen Publikum, auf Präsidentenstellen des Katheders und Tisches, aufs Proselytenmachen, aufs Nichtbeobachten der Zeichen und Umstände der Zeit, auf Stirnblätter, aufs Blutsaugen der Wittwen und Waisen, auf exegetische Uebungen des Gesetzes, und hochgewaltige Verurtheilungen nach dem Gesetz, u. s. w. — ausgoß: — Hypokrisie war es, was Christus bis an den Tod verfolgte, warum es so oft hieß: „Der Eifer um die Wahrheit hat mich gefressen,„ —— warum er mit Leidenschaft, Brunst kämpfte, nicht wie ein Miethling der

Wahrheit, sondern mit der Eifersucht des Königs der Wahrheit, der sonst kein Reich, als die Wahrheit hat, noch will, — bis er seines Kampfs Märtyrer wurde. Nothwendig wars, daß Christus diesen Kampf kämpfen mußte, wenn er das Reich seines Vaters durch Menschenkinder vermehren wollte. Denn in der Hypokrisie erkannte Jesus den Sauerteig der menschlichen Natur, und nannte die hypokritischen Helden ins Angesicht: **Söhne des bösen Vaters**, weil dieser das Centrum aller Hypokritiker ist. Jesus verlangte also, zur Grundseule aller Verbesserungen der menschlichen Natur, ein gänzliches Reinigen und Ausfegen alles hypokritischen Unraths. Der Mensch sollte mit dem einen lichten Auge alles sehen, und mit dem einen Sinn des Geistes alles dichten, denken und thun; es sollte ihm natürlich seyn, zwischen dem Aeussern der Schüssel, und dem was sie hält; dem Golde des Tempels, und dem Altar; dem Haar, und Haupt; dem Katheder, und dem der ihn besitzt, und ihn zum Katheder erhöht; — nur eine Beziehung des Geschöpfs zum Schöpfer, zu sehen und zu denken. Und

freilich

freilich ist ein Saltus des Gedankens von einer Schüssel zum Schöpfer, vom Haar, und dem ders gezählt hat, von der Hand, und dem was sie hält, woher und warum sie's hält, zu dem der sie, und was sie hält, gemacht hat, eben kein Saltus, wenn der Gedankenfluß aus reiner Tiefe quillt. Da wir hier von der Wahrheit und Hypokrisie der menschlichen Natur reden, und also auf dem Scheidepunkt stehen, wo sie sich auf die eine oder andere Seite, mit unendlichem Gewinnst oder Verlust neiget; so sollte jeder, statt aller möglichen Deklamationen, mit einem ernsten Blick auf sich, den Kreis und Geist seines Lebens sehen, und erwägen, wie weit sein Geist sich zwischen Wahrheit und Hypokrisie theile, oder, welches von beiden Ueberschwung des Antheils an seinem Ich habe. Wenn Christus jetzt käme, sein Auge die Mannigfaltigkeit hypokritischer Formen sähe, wovon einige sogar Uniform geworden sind, und das ausschliessende Gepräge der Gültigkeit erlangt haben; wie würde sein Mund Wehen sprechen! Wie allgemein ist Hypokrisie in Mode, Sitte, Lebensart, Tugend, Glauben, Reden, Schrei-

ben, Lehren! Wie simulirend und dissimulirend die widernatürliche Nachäffung der Gedanken, des Geschmacks, der Wahrheit! Wie schwer wirds einem Menschen jezt, das Wahre, was in ihm liegt, im sichtbaren Ausdruck darzustellen! Wie theuer kommts ihm oft zu stehen! Anstalten und Vorkehrungen genug, daß der Mensch ja kein wahrer Mensch werde; daß sein Eigenthümliches ja früh genug in die Uniform der kanonisirten Sprache, Sitte, Cerimonie gegossen werde! Eben der ventilirte Ruhm unserer hohen Erleuchtung ist Mitwirker, daß die größte Zahl der Menschen zur lebendigen Maske der hypokritischen Lüge wird. Eben der Wahn, als wäre unsere Zeit im hyperbolischen Besitz der Wahrheit, macht, daß der Mensch sich in diesem Spiegel hyperbolischer Wahrheit belustigt, und sich umwendet, und vergißt, daß noch nicht einmal ein Senfkorn der Wahrheit natürlichen Grund in seinem Wesen hat; vergißt, daß Licht des Haupts und Energie des Herzens innig verschwistert seyn müssen, Sehen und Streben zur That in unmittelbarer Stuffenfolge auf einander wechseln müssen; macht, daß der

Knabe

Knabe an Einsicht ein Mann, und der Mann an That ein Knabe ist, und bleibt. Ueberhaupt hat das, was Christus Hypokrisie nennt, gar nicht die engen Schranken, die wir ihm geben; es erstreckt sich, seiner Vorstellung nach, über den ganzen Kreis der menschlichen Kräfte, und Lebenswirkungen. Der größte Theil von Gedanken, der nicht aus dem natürlichen Boden des Menschen erwächst, oder nicht von der Art ist, daß er in den Kreislauf der Lebenssäfte übergehen kann, muß durch widernatürlichen Gebrauch zur Hypokrisie werden; ein erzwungener Geschmack, eine erzwungene Art zu denken, eine erzwungene Güte in Rede und That, nach unnatürlicher Methode, ein Metaschematismus im Meinen und Urtheilen, nach den Kunstmaximen, einer gewissen litterarischen Staatsverfassung, trotz den lauten Widersprüchen und starken Empörungen der Natur — — kann und muß dem Menschen mehr oder weniger, und mit mehr oder weniger Gutherzigkeit, einen hypokritischen Charakter geben. Wahrheit und Lüge sind die beiden Pole, um die sich die menschliche Natur drehet; die Zwischenzonen

grenzen

grenzen nach ihrer Nähe oder Ferne verhältnißmäßig an das eine oder andere; eins und das andere ist oft so in und durch einander gewebt, daß die Grenzen schwer zu scheiden sind. Jeder Mensch hat sein Licht und seinen Schatten; und wenn seine Rede wenig Widersprüche enthält, so haben seine Thaten oft um so mehrere. Mancher Mensch würde vielleicht eben eine so grosse Aufopferung wagen, viele Dinge, die er bisher für sein Eigenthum des Geistes gehalten, als fremde Theile, wider und über seine Natur, halten müssen, als wenn Christus von den pharisäischen Hypokriten verlangt, daß sie sich für blind und Leibeigene halten sollen, wenn er nur den ersten Zug von Wahrheit des Geistes und Herzens annehmen wollte. Und doch opfert der Mensch nicht gern auf, was er — wider oder über seine Natur — erbeutet zu haben, glaubt; er steigt nicht gern herab von der lichten Höhe seines Stolzes, hohen Geschmacks, Aufklärung (womit er von selbst einen eben so hohen Grad von moralischer Güte zu verbinden pflegt), in den unschuldigdemüthigen Zustand kindlicher Simplicität. Darum sind die Men-

schen der Wahrheit, die, mit ganzer Seele, Wahrheit natürlich fühlen, wie Christus will, so selten; darum so widriggesinnt gegen einen Weg, der sie, mit Verleugnung alles Fremden, Unächten, Hypokritischen, zur wahren Charakteristik ihres Wesens führen könnte, wo sie alsdann — freilich mit einem kleinen Anfang — doch zulezt das Wesen aller der Dinge erhalten würden, wovon sie bisher den blossen Schatten ergriffen hatten. Je mehr der Geist des Menschen vom Charakter der Hypokrise angenommen hat, um so gewaltsamer ist die Metamorphose in die entgegenstehende Wahrheit. Daher finden wir im Leben Christi die Pharisåer unter aller Besserung. Welch ein Stoß für einen helleuchtenden und verdienstvollen Pharisåer, zu glauben, daß der Heller einer Wittwe mehr seyn könnte, als reiche Geschenke; daß lange und zahlreiche Gebete nicht so viel sagten dem Ohr Gottes, als das stumme Seufzen der Kammer; daß der zöllnerische Brustschlag mehr Wahrheit zum Herzen Gottes sprechen könne, als das Aufzählen so vieler Verdienste! Durch die Wahrheit bekömmt die menschliche Natur,

sobald sie ihr zum natürlichen Charakter geworden ist, den edelsten Schwung, Klarheit und Festigkeit des Diamants. Das zeigt sein eigenes Beispiel im höchsten, und die Beispiele seiner Nachfolger, im höhern, oder minderhohen Grade. Dadurch wird nemlich eine Art von **uneigennütziger** Eifersucht in dem menschlichen Herzen vor die Wahrheit entzündet, gegen welche alle falschgerühmte uneigennützige **partheienlose Schätzung und Liebe alles Wahren und Guten** sich erhält, wie die Träume und Visionen hypokritischer Propheten gegen das göttliche Treiben in den Eingeweiden Bileams und Jeremia's.

Nachdem der menschliche Geist sich mehr oder weniger, durch Wahrheit oder Hypokrise, charakterisirt, bestimmt Christus das, was wir **Moralität** des Menschen nennen. Die **Moralität** des Menschen, als die Summe seiner Güte und Nichtgüte, Tugend und Untugend betrachtet, ist so verschieden, wie der Feigenbaum vom Weinstock, und dieser vom Dornbusch; wie das Herz, das aus seinem guten Schatz gute Gaben gibt, von dem Herzen, dessen Ausflüsse Ehebruch, Haß, Tyrannei, Mordsucht sind.

Jesus

Jesus forderte eine Pflicht aller Pflichten, und das war die Selbstverleugnung. Vieldeutiges Wort! und wie sehr gründet sich die Sache auf mitternächtliche Gesetze der menschlichen Natur aller Zeiten, aller Stände, aller Gestalten, die dem Menschen aber gemeiniglich so lange selbst verborgen sind, bis er irgendwo ergriffen wird, daß er sich fühlen muß, wo er bis dahin nicht sahe, und also erst durchs Selbstgefühl lernt, was Selbstverleugnung ist, wie unsere Stammältern, auf die Weise, zur Wissenschaft des Bösen gelangten. So wenig Selbstverleugnung, wie sie Christus von den Menschen seiner Zeit verlangt, in der Wahl eines Bettelordens bestand; so war sie doch das einzige Kennzeichen, wodurch diejenigen ihre Mannheit beweisen mußten, welche unter die Erwählten des Sohnes Gottes gehören wollten. Wie sich in allen Reden und Thaten der Zeugen Jesu Wahrheit ausdrücken sollte; so war Selbstverleugnung der eigentliche Charakter des Adels, der des Menschen Herz zum Tempel der Tugend, und seine Thaten und Gedanken zu Söhnen der Tugend macht. Selbstverleugnung

äussert sich also durch den allgemeinen Geist der männlichen Stärke, des höhergestimmten Muths, der Großmuth und Aufopferung, der sich jedesmal nach Zeit, Ort und nach der Natur der Sache, besonders ausdrückt. Christus forderte von seinen Nachfolgern zuerst eine äussere Art von Verleugnung, wodurch sie sich zur höhern vorbereiten mußten. Und wer sich daher nicht zu dieser verstehen wollte, der war um so weniger geschickt, den Kreuzesnamen Christi auf dem Rücken und im Munde zu tragen. Christus fand gewiß wenig Menschen, welche es in der Rechnungskunst über Gewinnst und Verlust so weit gebracht hatten, daß sie, den Diamant des Reiches Gottes für ihre ganze Habe zu erkaufen, für klug gehalten hätten. Und wenn er so oder so einen Versuch machte, einige, die sich, mit gutem Willen und guter Miene, bei ihm einfanden, diese höhere Rechnungs- und Schätzungskunst zu lehren, so wendeten sie sich desto benebelter von ihm um, je mehr Güter sie hatten. Es war also ein Erfahrungssatz, den Christus sprach, daß zwischen dem Vertrauten des Reich-

thums und dem Vertrauten des Himmelreichs eine grosse Kluft sey. Wenn Christus nun blos die Reichen seiner Zeit vor Augen hat, so haben wir diese zu beweinen, und zu beklagen, daß Gott sie durch einen fatalen Rathschluß zu Zeitverwandten des Sohnes Gottes gemacht hat. Der Mensch läßt sich oft, wie ein geduldiges lastbares Thier, gern eine Bürde von Cerimonien, Peinigungen, Complimenten vor Gott und Menschen, u. s. f. auflegen, und trägt sie, um des vermeinten Glücks willen im Himmel, oder unter Menschen: sobald aber ein Eins von ihm gefordert wird, wodurch seine Maschine nach andern Gesetzen sich bewegen soll, als bisher, sogleich empört sich dagegen, was sich empören kann. Er macht lieber tausend Friedensbündnisse mit Gewohnheiten, Sitten, Leidenschaften, Namen, Bildern; thut lieber alles, und leidet alles, was er durch Fingerberührung thun und leiden kann, um nur nicht wider sein selbst zu kriegen, oder von Andern im Centrum seines Gefühls bekriegt zu werden. Und doch gibts kein Uebergang vom Leben der irdischen Natur in den verfeinerten Lebensgenuß des

Geistes, als durch den Schritt der Selbstverleugnung. Alle andere Gewaltthätigkeiten, ins Reich Gottes zu dringen, sind nächtliche Einbrüche durch die unrechte Pforte; sind Unternehmungen eines Königs, der in den Krieg zieht, und hat nicht seine und seines Gegners Macht abgemessen. Thut aber jemand diesen Schritt wahrer **Mannheit** der menschlichen Natur, so hat er durch das **Eine** Vieles überwunden; die Stärke, die zu diesem **einen** Kampf erfodert wurde, läßt ihn in tausend ähnlichen Kämpfen ritterlich siegen, und alles, was er verlassen hat, sey es Meinung, oder Bild, oder Sopha, oder Lieblinge des Eigennutzes, Geizes, stolze Phantome, Lustgärten und Palläste auf dem **breiten** Wege, das alles wird ihm, nach Art und Maaß seines Kampfs, seines Rittermuths, zehen- dreißig- sechzig- und hundertfältig wieder werden, wenn der Glaube erst die ganze Welt überwunden hat. Schade wars vor viele Zeitgenossen Christi, daß die künftige Beute nicht eben so vor Augen gestellt, und in Hände gegeben werden konnte (wie Plato sagt, wenn die Tugend —), als sie die Aufopferung

sahen, fühlten, dachten und schmerzlich dachten; sondern daß auch hier in die Unsichtbarkeit hinein geglaubt werden mußte: daher es auch Wunder ist, und von dem tiefern Druck zeugt, den Jesus auf die Herzen der Wenigern seines engen Kreises machte, daß die Jünger auf die Frage: „Wollt ihr auch umkehren?„ nicht wirklich einmal auf den überdrüßigen Einfall kamen. Und Schade ists vor unsere Zeitgenossen, — vorzüglich da jeder Gedanke und jede That nach Gewinnst und Verlust gewogen, gemessen und gestempelt wird, — daß das, was noch jetzt, zum Besten des unsichtbaren Glaubens, gedacht, gewünscht und gehandelt werden muß, für Verlust gehalten wird, weil der höhere Gewinnst weder gemalt, noch gegriffen, noch begriffen werden kann. Christus ging selbst nicht anders in seine Herrlichkeit, als durch Aufopferung seiner Rechte, woraus eine Armuth entstand, die den Reichthum des menschlichen Geschlechts schuf. Wer handelte mehr im Glauben und auf unsichtbare Rechnung künftiger Eroberungen, als Christus? Und was anders heißt Selbstverleugnung? Es lebt und

webt hierin der geheime Familiengeist Gottes, der alle Stuffenfolgen, Abwechselungen, alles Wachsen — bewirkt. Nicht anders, als durch Kraft der Selbstverleugnung, werden die Söhne der bessern Zukunft geboren, gepflegt und zugehärtet: Darum gewöhnte Christus die Seinigen dazu von Anfang zu Ende. Und wenn sie gleich nicht viel Güter hatten; so mußten sie doch vorerst an Zollbuden, Schiffergeräth, Vater, Brüder, Mutter, Haus und allem, was dazu gehörte, und darin lag, ihre Selbstverleugnungskraft üben, bis sie nachmals in hohem Schwung sagen konnten: „Für Koth acht' ich alle Ehre der Menschen, alle Schätze pharisäischer Weisheit und Gerechtigkeit, um des Ueberschwungs der höhern Erkenntniß durch Christum.„

Wenn man die Apostel für natürliche Menschen erkennen muß, auf die, als auf Söhne des Fleisches und Bluts, Wohl und Wehe, nach der Analogie menschlicher Empfindung, wirken mußte, die also nicht, der Art nach, von andern Söhnen Adams verschieden waren, und man sie nachmals so ganz im Geist dessen, was Jesus Selbstverleugnung nennt, von Stunde zu Stunde,

Ort zu Ort, Gelegenheit zu Gelegenheit, Menschen zu Menschen, handeln sieht, und bemerkt, wie sie dies, theils für sich, als Reben des göttlichen Weinstocks, und zur Emporschwingung ihrer eigenen Bestimmung, theils zum Muster, Heil und Opfer für die Generationen des menschlichen Geschlechts ihrer Zeit und der Zukunft, thun mußten: so sollte uns die Forderung Christi von der Selbstverleugnung in Leiden und That nicht länger neblicht seyn. Man sehe Christum handeln, sehe was er schätzt, und was er sucht, warum er unter den gegenwärtigen Dingen theils verachtet, um der Zukunft willen, theils erwählt, wider die Lust und das Auge des Menschen; man sehe wie er selbst in Leidenschaft und Ruhe, Handlung und Rede ganz Selbstverleugnung spricht und ausdrückt; wie die Apostel, und die sie himmlischberufne Brüder nannten, in Erwählung und Verwerfung gesinnt waren, handelten, strebten, und wie die Apostel den Geist der Reden und Thaten Jesu, nach Intension und Extension, so ganz in den alltäglichen Kreis des Lebens der Christen herunter zogen, ihn überall realisirt, gefühlt, ausgedruckt

wissen wollten: und es muß uns nach und nach, wenn unser Auge zum Sehen schalklos ist, und unser Herz nicht Mangel der Aufrichtigkeit mit sich selbst hat, einleuchtend werden, wie wir in jedem Fall unsers physischen und moralischen Lebens- und Wirkungskreises, bei jedem Zuge, jeder einzelnen Leidenschaft, jedem Fall, sie zu äussern, oder sie zu unterdrücken, — Selbstverleugnung beweisen sollen. Selbstverleugnung ist nun einmal wie Feindesliebe, kein göttliches Schreckgesetz, durch ein willkürliches absolutum decretum, sondern ein Bedingniß, das sich ganz auf Beschaffenheit der menschlichen Natur gründet, ohne welche sie zu ihrer Bestimmung so wenig reif werden kann, als die Glieder unsers Leibes zu Fertigkeiten ohne Uebung gelangen können; sie ist das Medium, was die Schwachheit unserer Sterblichkeit an die Unzerstörbarkeit der menschlichen Gottähnlichkeit knüpft; alle diejenigen, von denen wir mit Gewißheit wissen, daß sie schon hier, und noch mehr nach Vollendung der irdischen Laufbahn, zu Gott in die himmlische Sphäre höherer Gesinnungen und Kräfte gezogen worden sind, sind

es nur durch stuffenweise Uebung der Selbstverleugnungskraft, wodurch die leere und schwächliche Kindheit ihrer Natur zur reifen Vollkommenheit des **Manns** vor Gott allein erhöhet werden konnte. — Darum, wenn wir gleiche Verheissungen haben, gleiche Lust, gleichen Zweck unsers Lebens, gleiche Triebräder und gleiche Gesetze der Wirkungsart und Kraft unserer Natur, und nicht anders Söhne und Eigenthümer der Verheissungen Gottes werden können, als auf dem Wege, den alles Menschliche zu Gott gehen muß: so müssen wir, sag' ich, unser Wünschen, Wollen, Wirken, Schätzen, Suchen, Verachten, Aufopfern, und Streben zum täglichen Kampfplatz der Selbstverleugnung machen. Christus selbst konnte nicht anders Muster der Selbstverleugnung seyn, als nach den Gesetzen, die in der menschlichen Natur liegen; hatte er gleich gegen keine Sünde zu kämpfen, so mußte er doch, durch analogische Mittel, wie alle Menschen, zur Vollkommenheit, Weisheit, Stärke der Duldung und Handlung (ὑπομονη) gewöhnt werden. Darum stellen die Apostel seine Entäusserungen, Aufopferungen

bestän=

beständig in dieß Licht; und jedes Betragen der Christen lichten und gleichen sie darnach, damit, ihrer Meinung nach, ähnliches Gewächs für sie und andere, wie bei Christo, dadurch hervorgehe. Die Hauptsache bei dem Punkt der Selbstverleugnung ist, wie die Menschen achtzehn Jahrhunderte nachher in allen physischen, moralischen, politischen, häuslichen, innern und äussern Beziehungen, im ganzen Geist Christi und nach Analogie unserer Zeit, unserer Zwecke — Selbstverleugnung beweisen können und müssen. Es ist dieser Punkt immer der Stein des Stossens und Aufrichtens gewesen, vielfältig, mit Schwachheit des guten Willens zu verstehen, gesucht, und nicht verstanden, und vielfältig, wie das fürchterlichste Schreckbild, geflohen, und nicht gekannt: und ist doch der Wirbel, um den sich die ganze Tugendlehre Christi, sofern er eine gehabt hat, drehet, das einzige Universalgesetz aller Moralität, wodurch jedes Atom unserer moralischen Wirksamkeit Werth oder Unwerth erhält, ächt oder unächt wird. Auf der einen Seite kann die ängstlichstgesuchte Nachahmung, blosse äussere Kopie werden, ohne

innern

innern Geist, Zweck und Kraft, und denen, welche draussen sind (τοις εξω), zum Aergerniß gereichen, wie in den frühern Zeiten der christlichen Welt geschah, da der Wille noch zum Ausdruck der Selbstverleugnung, nach Christi Muster, strebte, aber der Geist den Blick ins Ganze und Innere des Lebens Jesu verloren hatte. Auf der andern Seite kann man der Sache Element ihres Seyns, und Boden ihrer Pflege und Wachsthums nehmen. Jenes geschiehet nicht mehr so häufig, als dieses. Man verschneidet sich nicht mehr, um des Himmelreichs willen, verhöhnt aber alle Gedanken, die die Selbstverleugnung zu mehr als einem Wort machen wollen; siehet dabei weiter nicht, als auf die Apostel, und bei diesen blos auf eine sogenannte selbsterwählte Armuth, nicht auf die Ausdrücke ihres Geistes, ihrer Leidenschaft, nicht auf die Fälle, wo sie mit Ehre und Schande zu kämpfen hatten, wo sie Ehre und Gunst suchten, und wo sie sie unter die Füsse traten, wo sie bei Wohl und Wehen strebten, flohen; und bei den Christen ihrer Zeit sieht man blos auf die äusserlichsten Dinge, wie sie Aecker, Häuser — —

auf-

aufopfern mußten, und dankt Gott, daß er uns nicht gemacht hat wie sie, uns von unsern Sopha's der Lust nicht aufruft, uns den Weg nicht versperrt, daß wir unsern phantastischen Idolen nachlaufen können; und bedenkt nicht, daß alle jene Fälle von Aufopferungen blos Blätter waren vom ganzen Baum der Selbstverleugnung, die freilich nicht ausschlagen konnten, wenn der Saft des Baums verdorrt war, daß aber bei uns eben sowohl ein ganzer Baum seyn müsse, dessen Früchte und Blätter, dem Geist nach, dieselben, der Art und dem Boden nach, analog seyn müssen. Man sollte nicht sowohl von aussen anfangen, solche und solche einzelne Handlungen, Leiden, Aufopferungen hier zum Mittelpunkt seiner Gedanken zu machen, als vielmehr die Wurzeln aller That, aller Aufopferung, die Augen, Hände und Füsse, Pulsschläge der Leidenschaften, — und sehen, wie jede Zeit, jede Menschengattung sich in Rücksicht auf Selbstverleugnung gezeigt hat, und wie wir in unserer Zeit, in unsern Beziehungen, nach eben dem Zweck und Geist der Selbstverleugnung streben, erwählen, fliehen, verwerfen müssen. — Wir

sollen

sollen nicht unsere Natur ertödten durch Selbstverleugnung, das hiesse Hände und Füsse abschneiden, Augen ausstechen, und dennoch laufen, kämpfen und sehen wollen; wir sollen Zorn, Liebe, Haß — behalten, und wirken lassen, aber wirken lassen im Namen unsers Vorhelden; wir sollen sanftmüthig seyn, wo die Welt zürnt, und zürnen, wo sie Complimente macht; Ehre suchen, wo sie schläft, gähnt, zittert — und für Schande achten, wo sie läuft, ringt. — Wir sollen die Kräfte unserer Natur durch Selbstverleugnung reinigen und stärken, sie richten und einhalten, nach dem Geist unserer Lebensbestimmung, hier und da ruhen lassen, um sie in einem dritten Fall desto inniger nach höherm Zweck, und im höherm Ton, wirken zu lassen. Man sehe, welch einen Gebrauch Christus und die Jünger seines Geistes von den menschlichen Leidenschaften machen, wie sie bei den Dingen, die vom Menschen gesucht, und als Mittel und Zwecke gebraucht werden, eine gar besondere Wendung, Hoheit des edlern Gebrauchs zeigen, wie sie etwas für Ehre oder Schande achten, sich oder Andere rühmen, und doch mit Reinig-

keit und Hoheit des Zwecks, und eben durch Hoheit des edlern Zwecks und Charakters der Wahrheit, das durch widernatürlichen Gebrauch zur Thorheit gewordne wieder in seine Rechte zurücksetzen, das Geschändete veredeln: alsdann werden wir sehen, wie sich in allen Kanälen unsers Lebens und unserer Wirksamkeit, in Thätigkeit und Ruhe, Streben, Wünschen, Erwählen, Verwerfen, in jeder Beziehung des Standes, der Zeit und des Orts, Selbstverleugnung zeigen und ausdrücken müsse, wenn wir, wie die Nachfolger des Geistes Christi, den Geist Christi in uns zur Wahrheit gemacht wissen wollen.

Durch Selbstverleugnug, das ist, durch negativen und positiven Kampf wider alles Unwürdige, Entehrende, Schwächende, Schändliche zum Streben nach dem, was wahrhaftig, edel, groß, würdig und Bestandtheil unserer Bestimmung, als Mensch und Glied in der vernünftigen Welt Gottes ist, soll die Wahrheit und Einheit des Geistes Christi in uns zur Wahrheit werden, und unser Geist, in allen innern und äussern Beziehungen, ein Bild tragen.

Und dies ist der einzige Gesichtspunkt, woraus Christus die menschliche Tugend ansiehet, als Uebung zum Ziel der künftigen Auferstehung; zu diesem Ziel ist sie Mittel und Zweck, denn alles, was Geist Christi ist, ist Mittel und Zweck zugleich; jede Wirkung aus reiner Geisteskraft ist Mittel für die Zukunft, und Zweck für den gegenwärtigen Lebensgenuß, nach dem Vorschmack der Himmlischlebendigen; und aus diesem einzigen Gesichtspunkt folgten alle Zweige der Tugend, alle besondere Vorschriften, die oft hartscheinende, und das Gewand der Paradoxie tragende, Lehren und Aussprüche. Sie folgten aber so natürlich daraus, als sie natürlichen Sinn, und Zweck, und Zusammenhang bekommen, wenn man den Mittelpunkt alles Verständnisses vor Augen hat. Aber aus dieser Sphäre des Geistes und der Gedanken Christi, des Mittels und Zwecks, den er immer vor Augen hatte, herausgerissen, sind sie unnatürliche Gedanken, Forderungen, denen Boden, Element, Saft, Hand und Fuß fehlt. Christi Lebensgeist ist nicht dem Grade, sondern der Art nach von dem, was er **Welt** nennt, ver-

schieden: daher müssen die Stralen seiner Wirksamkeit, seine Gedanken und Empfindungen, Worte und Handlungen eben so oft nicht dem Grade, sondern der Art des Geistes nach, von dem, was er **Fleisch** nennt, abstechen; und andere Forderungen hat Jesus nicht gemacht, als die er selbst ausübte, andere Gedanken nicht gesprochen, als wie sie aus dem Zweck seiner Bestimmung auf Erden, aus der Sphäre seiner Thaten, seiner Leiden, Veranlassungen durch Feinde und Freunde, folgten, und wie sie für jede Menschennatur, die zu ähnlichem Zweck wirken und veredelt werden soll, treffend und gemäß sind: darum müssen wir nicht sowohl zurückfahren, wenn uns die Erklärungen Christi über die **Aechtheit** oder Falschheit, Hoheit oder Niedrigkeit menschlicher Handlungen hart scheinen; sondern vielmehr begreifen lernen, daß Christus, nach dem Zweck der Bestimmung unsers Lebens, in That und Leiden, wie er sie sich dachte, nicht anders sprechen konnte, und nach den Mitteln, dazu zu gelangen, er so am zweckmäßigsten sprach, und nach dem Mittelpunkt, woraus Christus alles ansahe, und

wohin

wohin er alles zurückzog, die einzelnen Züge eben so natürlich desselben Geistes waren, als die Zweige eines Baums mit dem Stamm Eins sind. Warum wollte Christus nicht, daß das strenge Gesetz der Wiedervergeltung, „Zahn um Zahn„ — sondern daß das Gesetz der Liebe der Geist unsers Lebens seyn sollte, welcher sich im **Wohlthun**, ohne vorhergegangenes Verdienst, und im **Leiden**, ohne Rache jedes Falls, ausdrückt (*)? Offenbar weil in jenem Fall die menschliche Natur ihrer höhern Bestimmung gar nicht näher gerückt werden kann; in Beweisung und Uebung des Gesetzes der Liebe hingegen täglich Gelegenheiten hat, in negativen und positiven Fällen ihre Selbstverleugnungskraft zu prüfen, ihre Mannheit zu beweisen. Dieses Gesetz der Liebe ist der Geist aller christlichen Wirksamkeit, und wo also Gebrauch davon gemacht werden kann, daß der Sinn davon bleibt und ausgedrückt wird, da muß es geschehen, sey der Fall auch noch so hartscheinend und paradox. So muß man die einzelne Aussprüche Christi

 von

(*) Matth. 5, 38. 39.

von Darreichung der zweiten Wange u. s. f. deuten. Christus macht hier nicht einzelne absolute Vorschriften, sondern nur Anwendung des unsichtbaren Geistes seiner Wirksamkeit, in sinnlichen Bildern des menschlichen Lebenskreises. Es könnte jemand die buchstäbliche Erfüllung der Aussprüche Christi ein- zwei- zehnmal kopiren, und den Sinn, die Wahrheit des Geistes Tag vor Tag verleugnen. Für die Feinde bitten, die Lästerer unsers Werths nicht schänden, sondern segnen, ist nicht schwere willkürlichabsolute Pflicht, die wir, wie lasttragende Thiere, zu tragen hätten; sondern Mittel zur Uebung im Lauf unserer Bestimmung: wir werden dadurch zu einer Großmuth im andern Sinn gewöhnt, als sie Menschen kennen, zu einer Wendung unserer Kraft, zu lieben, und zu hassen, nach gottähnlichen Zwecken; unsere Mannheit wird dadurch geprüft und bewährt, das Schwache wird fest und stark. Die den Geist Christi kennen, sollen alles Leiden und alle Aufopferung für Seligkeit halten, theils um sich zur edlern Stärke, höhern Froheit des Geistes, Freiheit des Herzens zu gewöhnen, die nachmals zum

Keim

Keim wird unendlicher Reihen höherer Wirksamkeit und höhern Lebensgenusses, theils um sich schon, als im Besitz eines Reichthums, zu fühlen, der jetzt noch in der Nacht der Zukunft liegt, hinter dem Schleier des Glaubens verborgen ist, um sich unter allem despotischen Druck der Kräfte dieser Welt, die durch widernatürlichen Gebrauch eine menschenfeindliche Wendung nehmen, wie Ueberwinder der Welt, wie Herr der Erde, wie gotterwählter freigebohrner Sohn, zu fühlen. Und so muß man die Aussprüche der Apostel deuten, wenn sie es für hohen Vorzug, Ehre und Würde halten, geschändet, verfolgt, gehöhnt zu werden: sie suchten die Schmach, die Schläge nicht als Bestandtheil der Glückseligkeit; sondern als Mittel zum Selbstkampf, zur Stärkung ihres Geistes, zum gewissesten Unterpfand der zukünftigen Verheissung. —— Ueberall suchten sie, den Geist Christi in sich auszudrücken, alle Eindrücke, die sie gaben, und die sie nahmen, angenehme und unangenehme, führten sie dahin zurück, 2 Kor. 13, 4. Eben darum hält Christus die Art, wohl zu thun, für die ächteste, um die keine

Seele, als Gott, weis, und an solchen Thaten reich zu seyn, ist die beste Aussaat zur gewissen Aerndte bei der künftigen Auferstehung; darum belohnt Gott hauptsächlich das, was von Menschen nicht belohnt wird, theils weil's ihnen unbekannt ist, theils weil sie's nicht verstehen, und ist mit seiner Kritik der Lobpreisung und Belohnung vor Engeln so eifersüchtig; darum soll der Mensch bei dem, was er für sich und andere Gutes thut, das laute Jubelgeschrei der Hörenden, die Bewunderung, Billigung, Staunen, Erheben, Verwerfen der Zuschauer fliehen, und es nicht für Verlust, sondern für Gewinnst achten, Etwas, ja Vieles in die Nacht der Zukunft dahinzugeben, was nicht durch Blick, Rede und That seiner Erdgenossen vergolten, sondern bei seinem Namen im Himmel angeschrieben wird. Der Mensch, als Pflanze für die Zukunft, soll seine That nicht an die Kette der Urtheile, Billigungen, Meinungen, die nach den Staatsmaximen der Zeit jedesmal kanonisirt sind, knüpfen, sondern in die Zukunft und den höhern Zusammenhang der Ursachen, Wirkungen, Früchte, Belohnungen sehen, in

der Zeit wie ausser der Zeit leben, auf Erden, als der im Himmel ein freigebornes Bürgerrecht hat.

Die eigene Art von **Uneigennützigkeit**, welche Christus in jeder Tugend will, und ihr zum Siegel macht, gründet sich ganz auf den Geist der Selbstverleugnung. Wenn er dort dem Pharisäer am Tisch und vor dem Anblick der hochansehnlichsten Gesellschaft von Freunden, Reichen, Nachbarn vor die Stirn sagt, daß er Krüppel, Lahme, und Blinde zur Bewirthung suchen sollte, die es ihm nicht vergelten könnten, und sie eben darum suchen sollte, weil sie ihn nicht wieder speisen könnten; so hat diese Forderung nicht mehr Paradoxie, als viele andere Aussprüche. Hier liegt nemlich, wie bei allen Gattungen uneigennütziger Wohlthätigkeit, ein doppelter Zweck zum Grunde. Gott ließ Menschen blindgeboren werden, damit Christus sie sehend machen sollte; es waren demüthige Sünder und Sünderinnen, denen Christus durch seine Worte: „Sey getrost„ — Balsam zusprach: und eben so hat er Menschen arm gemacht, läßt sie Hunger leiden, damit Reiche sie

 aufrich-

aufrichten, kleiden, speisen sollen; also für die, welche helfen können, hat Gott die Elenden geschaffen. Gott hat einen Theil seiner Rechte, wohl zu thun, an die Menschen übertragen, und wenn sie diese Rechte wider ihre natürliche Würde zur Schande gebrauchen, so ist das nicht anders, als wenn der König eines Volks, statt Sohn Gottes zu seyn, ein mordsüchtiger Tyrann wird. Das ist der Zweck solcher Wohlthätigkeit von aussen, und der Zweck von innen, oder der sich auf dem Menschen, als in sofern er sich zur künftigen Auferstehung üben soll, bezieht, liegt in der Selbstverleugnung, sich zu gewöhnen, Gutes zu thun, was in beiden Welten gut ist, hier durch seine Wirkung, und dort oben durch das Urtheil Gottes vor den Himmlischgebohrnen, und durch die Früchte, die daraus auf ihn zurückkommen, und weil jede That, deren Wurzel uneigennütziger Hang des Guten ist, Etwas in uns zurückläßt, das zu unserer Reinigung, Bekräftigung, Stärkung und Erweiterung dient, und neue Funken des Lebens aufregt. Wer die Lehren und Aussprüche Jesu nur nach dem äussern Schein ansiehet, der kann in den meisten

Fällen

Fällen nicht nur nicht wissen, warum sie gesagt sind, warum so und nicht anders, sondern sie müssen ihm auch auf irgend eine Weise paradox scheinen: und wenn wir dem Sohn Gottes keine Vorwürfe machen, daß er aus der Sitte, und gewohnten Meinungen zu weit ausgetreten, so thun wirs aus biegsamer Höflichkeit gegen ihn, weil er doch Sohn Gottes ist: und doch sollten wirs deswegen nicht thun, sondern bedenken, daß Christus nichts Gutes vom Menschlichen verfolgte, es selbst beobachtete, auch wohl nachgab von seinen Rechten, damit sie sich nicht ärgerten; wo er aber von dem gewohnten Geist der Thaten und Meinungen abwich, er es nicht nach einem Privilegium des Himmels, sondern nach dem Geist der Wahrheit —— that, und weder als Sohn Gottes, in dem alle Wahrheit lebte, noch als Sohn der Menschen, der in menschlichen Wirkungen die Wahrheit menschlich ausdrücken sollte, anders als so sprechen und handeln konnte. Wenn wir den Blick Jesu haben, womit er die menschliche Natur ansiehet, nach dem, was sie ist, und werden soll, sehen, wie er seinen Geist der Wahrheit so simplificirt

und concentrirt in uns, wissen will, daß wir dadurch ein Licht des Auges, eine Regsamkeit des Herzens, eine Rede der Zunge bekommen, und in allen Ausflüssen unserer Lebendigkeit; in allen Aeusserlichkeiten, — wärens auch Schüsseln und Cerimonien — einen Charakter des Geistes der Wahrheit abdrucken; so müssen wir, wenn Christus **Etwas** in uns seyn soll, seine Urtheile, Erklärungen, Gedanken, Empfindungen in unsern Sphären des Lebens, des Standes nach dem Geist der Wahrheit, **verjüngen**. Alsdann wandelt Christus unter uns, wie unter den sieben Gemeinen der Offenbarung, obgleich er, dem Körper nach, schon seit achtzehn Jahrhunderten in die Ferne gezogen ist, und alle Paradoxien seiner Reden und Thaten verlieren ihr Fremdes, Veraltetes, Paradoxes, werden neu, natürlich, wahr: dahingegen alle Deutung seiner Gedanken, nach dem Maaßstabe gewohnter Meinungen und Lebensgrundsätze, widernatürlich, in Disharmonie verstimmt und schon dadurch verdächtig ist, weil durch ihn alles Alte neu werden sollte.

Glauben und Beten — Jesu zwei wichtige Punkte! sollten nicht nur jene Wahrheit und Festigkeit des Geistes, zu der Christus seine Jünger erzog, von aussen beweisen und ausdrücken, sondern er sahe sie auch besonders, als Mittel der **Uebung** und **Stärkung**, an. Der Geist des Menschen kann die Hoheit, Würde und natürliche Nothwendigkeit dessen, was Christus Vorzüglichkeit und Ueberschwung der Tugend seiner Bekenner vor der pharisäischen nennt, einsehen, auch mit dem Blick in die Wahrheit, zugleich ein geheimes Streben zur That fühlen — er fühlt sich aber in dem Augenblick schwach, wenn er die Versuche der That machen will; tausend Bedenklichkeiten von innen und aussen, Schwächen, Zweifel benehmen ihm Muth, Herz, Kühnheit, Energie: dazu sind also Mittel nöthig, die der Ohnmacht der menschlichen Natur zur Stärke und Grundfeste dienen, die das Schwache stark machen. Johannes sagt, durch unsers Glaubens Kraft überwinden wir die Welt. Dadurch lernten sie also, die Lieblinge ihrer eigenen Anbetung, ihre süssen Hoffnungen aufopfern, und die Gefahren

der Feinde verachten, mit einer frohen Kühnheit und Stärke des Geistes ihnen entgegen gehen, der Niemand widerstehen mochte. Und Paulus sagt: „Durch den Glauben an Christum vermag ich alles, obgleich ich zu allem schwach bin;„ und Jesus sagt zu Petrus: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube — das Mittel des Sieges und endlichen Triumphs — stark werde.„ Wozu Christus also diese beiden Stärkungsmittel aus der Höhe seinen Freunden anpries, selbst Gebrauch davon machte, und sie von Schritt zu Schritt in die geheime Anwendung davon hineinleitete, das wußten nachmals die Bekenner seines Geistes aus eigener Erfahrung, mit eben solcher Gewißheit, die von Tage zu Tage im Kreise ihrer Wirksamkeit mit jedem Versuche neu bestärkt wurde.

Was Glauben heisse, nach den Gedanken Jesu — muß ganz historisch gesehen und beurtheilt werden. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß man jeden Lehrsatz des Evangelium, wie man es nennt, historisch erkennen möchte, d. h. nicht sowohl den Ausdruck der Worte sähe, sondern den Ausdruck der That und die Gedanken,

ken, wie sie in den Worten liegen, durch den lebendigen Ausspruch der That zu verstehen, suchte. Dazu gehört, daß man auf alle Aeusserungen und Züge des Lebens aufmerksam ist, wo Jesus selbst, oder seines Geistes Jünger, für sich oder andere, thätige Anwendung ihrer Lehren gemacht haben. Und so wird sich kein sogenannter Lehrsatz finden, der nicht Wahrheit der Erkenntniß für die Sinne, und Genauigkeit der Bestimmung für den Verstand erhielte. Denn weder Christus noch seine Bekenner haben Worte gesprochen, deren Geist und Kraft sich nicht im Geist ihrer Thaten ausdrückte. **Ihre Anwendung** der Lehren ist **Schlüssel** ihres **Sinns.** Nichts von dem, was zu ihrer Ehre geglaubt wird, ist als Dogma hingesprochen; alles hat **thätige** Veranlassung: auch das, was nachmals geheimes Labyrinth der Dogmatik geworden ist, erhält mehr Licht aus der Geschichte seiner Bekanntwerdung, als durch alle anatomische Distinctionen.

Sehen wir daher, wie Jesus selbst Glauben bewiesen, und seine Jünger **Glauben** gelehrt hat, mehr durch Uebungen, Versuche, Thaten,

als

als durch Beschreibungen — so sehen wir innern und äussern Schauplatz, Charakter, Gegenstand, Zweck des Glaubens.

Der Glaube ist keine Sache, die sich eingiessen läßt, so wenig ein Senfkorn in der ersten Nacht zum grossen Baum wird. Christus glaubte das nicht, sonst würde er nicht entgegengesetzten Gebrauch davon gemacht haben. Die Jünger wurden daher nicht durch gewaltsame Umwandlung zu Helden des Glaubens, so wenig die Wunderhand Gottes die falschen Eindrücke ihres kindischen Sinns, die Falten, die ihre Seele durch gewohnte Meinungen und süsse Hoffnungen bekommen hatte, in einem allmächtigen **Nu** austilgte; sondern Christus machte Versuche des Glaubens mit ihnen, wie wir Versuche des Sehens, Ueberlegens, Bemerkens mit Kindern machen, er führte sie wie bei der Hand in alltägliche Situationen, wo sie theils Proben des Glaubens in Thaten sahen, und dadurch zugleich Kraft, Geist und Uebung des Glaubens in Versuchen sahen, theils ließ er sie selbst Versuche machen, damit das Senfkorn des Glaubens bei ihnen wüchse. Kamen sie in einen

Fall,

Fall, wo sie etwas hoffen oder thun sollten, was sie, ihrem natürlichen Auge nach, nicht sehen, und, ihrer natürlichen Erwartung nach, nicht hoffen konnten, so sagte ihnen ihr Meister, daß jetzt der Fall des Glaubens wäre. Aus der Art wie Christus den Glauben in seinen Jüngern zur Entstehung und zum Wachsthum brachte, welches überhaupt sein Geist ist, wie er sich die Entstehung und das Wachsthum aller guten Kraft denkt, sehen wir das Unzulängliche, Zwecklose und Widernatürliche mancher Vorstellungsart, nach der man die Stärke oder Schwäche des Glaubens von dem stärkern oder sparsamern Einguß des Himmels ableitet, ohne daß der Mensch in Situationen des Lebens den Glauben **lernen** könne, so wie er ihn doch lernen muß in Proben, Erfahrungen und Uebungen des Lebens, so gut, als Zutrauen zu Gott, welches darin liegt.

So wie überhaupt schon Glaube dazu gehörte, den Sohn Gottes nicht zu verwerfen, an ihm sich nicht zu versehen, oder zu vergreifen in Meinungen, Urtheilen, Gedanken — denn wenn wir dieses gleich ohne Glauben für

ver=

vernünftig halten, und uns segnen, daß wir in damaliger Zeit nicht so blindäugig und harthörend gewesen seyn würden, so zeugt das von einem grossen Mangel des γνωθι σεαυτον, und von einem noch grössern Mangel der damaligen Zeitkenntniß; denn selbst jetzt — sollte Christus aufstehen, würde er bei den meisten und in den wichtigsten Punkten nach dem, was er für unsere Zeit seyn müßte, wohl Glauben finden? — und Christus allerdings Ursache hatte auf den herzlichkühnen Ausspruch seines Jüngers: „Du hast Worte des Lebens — Bist Sohn des lebendigen Gottes„ — zu antworten: Das weist du nicht aus der Schwachheit deines Bluts; eben so war es Glaube, in seinem Namen zu handeln, und zeugte von Kraft des Glaubens, wenn die Versuche gelangen. Freilich hatten die Jünger die Verheissung und Vollmacht, im Namen Jesu zu bitten, und zu bewirken, was zum Reich Gottes gehörte, aber von der Verheissung, obgleich sie den Sinn derselben verstanden, und die Wahrheit in den Thaten Jesu abgedruckt sahen, zur eignen Erfüllung, durch That, ist immer noch eine Lücke. Ihre ersten

Versuche mußte nothwendig eine gewisse furchtsame Bedenklichkeit begleiten. Daher hüpften sie vor Freuden, wie sie sahen, daß ihre Versuche ihrer Erwartung entsprachen; denn Jesus hatte sie dazu ausgesandt, um zu sehen, wie weit sie glaubten oder nicht. —

Zuweilen mußten sie in Situationen kommen, wo eine Modification der Glaubensstärke erfordert wurde, wie Abraham sie bewiesen hatte. Natürlich mußten sie sich im Sturm fürchten, daß das Schiff unterginge; aber sie mußten auch glauben lernen, wo wahre Kunst, wahre Seelenstärke dazu gehört, und dazu wurden Umstände erfordert, deren Schwierigkeiten mit der Stärke der Glaubenskraft in Parallele stehen: daher machte es Christus zu einem Beweise ihrer furchtvollen Schwäche, daß sie nicht eben so heiter und fest in die Gefahr dieses Sturms sahen, als ihr Herr unter allen Stürmen des Lebens heiter blieb.

Glaube ist also Stärke des Geistes, und erfordert eben so viel Simplicität des Herzens, als Schalklosigkeit des Auges, und Festigkeit und Zuversicht der Hoffnung. Wer von Gott

nehmen, und im Namen Gottes handeln will, muß Glauben haben. Christus machte den Glauben bei jedem, an dem er seines Vaters und seine Herrlichkeit beweisen sollte, zum Mittelpunkt aller Forderungen; just wie bei dem, der in seinem Namen handeln wollte. Er macht auch keine Scheidewand zwischen der Glaubenskraft zu Wundern und dem Glauben zur Seligmachung; **Ein** Sinn, ein Zug, eine Kraft der Seele hält ihn für das Licht der Welt, für den Urheber der Wahrheit, und für den Urheber der Lebendigmachung, der Auferstehung.

Das Maaß der Wirkungen des Glaubens richtet sich nach dem Maaß der Kraft im Menschen zum Glauben, und nach seiner Aechtheit. Glaubte jemand, ohne wörtlichen Ausdruck, so ging eine unsichtbare Kraft von ihm aus, und vereinigte sich unmittelbar mit dem zuversichtlichen Sehnen des Elenden; und wer in der Kraft des Glaubens handelt, des Sinn und Geisteszüge vereinigen sich auf ähnliche Art mit der höchsten Ursache, und interessiren ihren Willen für das Geglaubte.

Im

Im Glauben liegt eine thätige Kraft, die, durch jeden gelungenen Versuch, an Thätigkeit und Kraft wächst, und, durch das hoffnungsvolle Harren, die Aechtheit ihrer männlichen Stärke ausdruckt, die den Menschen an die Gottheit knüpft, die er nicht siehet; ein Geist der Hoffnung und Zuversicht — bei allem Dunkel und Widerschein, Unerschrockenheit und Heldenmuth, bei aller Spottsucht, Stärke des Bekenntnisses. Die Hypokrisie aller Gestalten ist das Gift des Glaubens; eine zu nachgiebige Huldigung solcher Dinge, die man bekämpfen sollte, ist hypokritisches Gift des Glaubens.

Wir sind nun nicht dazu, daß wir durch Umreisen und Bezwingungen böser Geister unsern Glauben zeigen sollen; aber eben so wenig kann ein behagliches Toleriren unsers Verstandes, in Absicht auf die sogenannten Lehrsätze der christlichen Religion, schon unsere Namen im Himmel anschreiben. Jesus will alle, die ihn als Freunde vor der Welt bekennen, vor Gott und den Engeln bekennen. Im hohen Schwung der Entzückung spricht er dies. Man pflegt sich hier nun abermals selig zu preisen, und Gott

zu danken, daß das Bekenntniß seines Sohnes uns keine Dornen, Schläge und Ketten zum Lohn gebe; daß es uns so leicht werde, ihm Zeugniß zu geben, oder vielmehr, daß jetzt kein Bekenntniß Christi, nach seinem Sinn, mehr Statt finde, das nach Paulus Meinung die Kraft der Seligmachung haben könnte. Und freilich muß der Stempel unserer Zeit, die Majestät unserer Vernunft — die Universaltoleranz — der Sache andere Gestalt geben. Wenn wir indessen genau auf die Natur und den Geist der Lehre Jesu sehen wollten, und zwar im Vergleich, wie dieselbe nach dem Bilde unserer Zeit geübt werden muß, in Gedanke, Wort und That; — so möchte sich finden, daß eben die geglaubte Leichtigkeit die Sache schwer mache. Eben die kanonisirte Uniform in Dogmen, Kritik betäubt jeden Blick in die Wahrheit mit dem Blitz der Excommunication. Keiner ist zu unserer Zeit mit apostolischer Wahrheit und Kraft besiegelt; aber zeige einer nur, was dazu gehört, oder wolle nur in schwachen Zügen wahren lebendigen Ausdruck davon geben, sogleich führt er neue Götter ein, — die Heerschaaren des Pöbels

rufen:

rufen: „Groß ist die Majestät deß und deß„ — ihm wird paraphrenetisch alle Sophronie abgesprochen. Der ökonomische Geiz unserer Wißbegierde ist noch im Begriff, alles zu schichten, Wissenschaft — Kunst — Religion — nicht des ordentlichern Gebrauchs, sondern des reichern, aber nutzlosen Besitzes wegen. — Und wenn daher jemand das in seinen Schichtungen todt liegende wieder in die lebendigen Kanäle des Lebens, der That und des Gedankens und der Sitte zurückbringen will, so heißt er Majestätsspötter der Vernunft, des Geschmacks, der feinen Kaltblütigkeit. Christus verwies das Heil des Glaubens nicht blos in die zweite Welt, sondern hier sollte hauptsächlich schon der schwache, so vielen Verzweifelungen, oder Verwilderungen und Ueppigkeiten ausgesetzte Geist gesund, stark und fest erhalten werden. Die Apostel gebrauchen daher die stärksten Bilder des Helms, Panzers, Schildes, um die bewahrende und siegende Kraft des Glaubens zu bezeichnen; der Glaube macht sie, unter allen Ungewittern des Lebens, stark, froh; läßt sie, unter allen Merkmalen des Todes und der Ver-

wesung, mit unverzagter Freudigkeit des Geistes, auf die Auferstehung hoffen, wie Christus seinen Tod, als den Durchbruch zur Herrlichkeit seines Vaters, ansahe. Und wenn daher ein ähnlicher Geist uns beseelt, so müssen wir in tausend Situationen des Lebens, ähnliche Wirkung und Kraft des Edelmuths, und des unerschrockenen frohen Blicks in die Zukunft erfahren.

Natur, Kraft und Art des **Gebets** lernen wir wieder am besten aus dem **Gebrauch**, den **Christus** davon macht, und aus der Art, wie er will, daß seine Bekenner beten sollen, und aus den Verheissungen, die er darüber gibt. Jesus selbst fand grosse Lust am Gebet; ganze Nächte seines Lebens waren dazu gewiedmet. Schon dieß muß uns tiefe Ehrfurcht, vor der Hoheit und Würde des Gebets, eindrücken, wie wir daraus auch auf die höhere Natur des Gebets schliessen müssen. Der Geist Jesu schwebte fort und fort im Umfang seines Werks, und sein Gebet war also Genuß seines Vaters und Unterhaltung mit seinem Vater über diese höchste der Angelegenheiten, und den Fortwuchs

wuchs seines Werks. Daß Jesus so sehr die Einsamkeit und nächtliche Stille der Berge zum Gebet liebte! und da neue Stärke des Geistes schöpfte! und darnach dem stillen Seufzen der Brust in verschloßner Kammer so ächten Werth beilegte! Jesus betete auch vor Menschen, aber nicht um seinetwillen —— denn da suchte er den einsamen Schauer der Nacht, wo er im Licht des Vaters schwamm —— sondern, wie er sich selbst erklärt, damit die Menschen sehen sollten, daß Gott das Gebet, um des **Gebets willen**, erhöre. O wie grosse Weisheit in Christo! Warum wollte er seinen Jüngern keine Gebetsformeln auf die Stirn binden? Warum machte er aus dem Gebet gar keinen Mechanismus, und schien nicht einmal darauf zu merken, wie sie ihn um so was baten? Jesus lehrte eben so wenig durch Worte beten, als er eine Definition vom Glauben gab; er glaubte, wenn der Geist erst in ihnen lebte, so würde die Kraft zu beten eine natürliche Folge seyn.

Der Zweck des Gebets ist, ausser dem Gegenstande der Erhörung, noch eine **beständig fortgehende Uebung zur ausdaurenden**

Stärke, Beharrung, Standhaftigkeit. Dieß zeigt die Geschichte der Phönizierin, seine Erzählungen des Anklopfens ohne Unterlaß, der gedrückten Wittwe und des gottvergessenen Richters. Er selbst zeigte dieß beim Ausgange seines Lebens. Je stärker ihn die Angst drückte, je schwerer der Kampf wurde, um so heftiger betete er. — So gebrauchte Jesus das Gebet, und erklärte sich darüber, in Ermunterungen und bestem Rath eines Freundes, an seine Freunde.

Die Weite oder Engigkeit, Stärke oder Schwäche der Kraft des Gebets mußte Jesus am besten kennen, und das Zuverläßigste darüber sagen können. Hiernach ist unzweifelhaft gewiß, daß Gott, um des Gebets willen, thun kann, und gewiß thut, was er ohne dasselbe nicht thut. Christus selbst bat für andere, wie die Apostel für andere baten, und andere für sich bitten liessen: dieß thaten sie nicht als privilegirte Lieblinge des Himmels, sondern weil das Gebet eine wahre Kraft in sich hat, Gottes Wirksamkeit zu reizen und zu interessiren. Wenn man das Gebet zu einem blos moralisch-

bessern-

bessernden Mittel macht, so sieht man offenbar durch systematischere Augen, als Christus; alsdann wirds Bürde, Pönitenz und kraftlos durch den blossen geheimen Gedanken, „wenn ich jetzt auch nicht bitte, so ist Gott, nach seiner besten Welt von Ewigkeit, gezwungen, es doch zu thun.„ Christus macht den Geist eines Kindes, das seinen Vater bittet, zum Muster des Geistes, aus dem ein Mensch Gott bitten soll. Dieß erklärt alles. Der Mensch hält also mit ganzer Seele so fest an Gott, als hätte Gott blos Ohren und Helferskraft für ihn. Obgleich kein kurzsichtiger Eigennutz das Gebet beseelen darf, so ists doch eben so falsch, daß der Mensch nicht eher zuversichtlich bitten könne, bis er vollkommen überzeugt sey, daß der Gegenstand seines Wünschens, nach der Präscienz Gottes, in die Kette der göttlichen Absichten passe. Dieß würde nicht nur Trägheit des Gebets, sondern Thatlosigkeit, in aller Absicht, nothwendig machen. Gerade als wenn die Herrn, die solche Worte sprechen, in einem einzigen Fall ihres Wunsches oder Handelns sagen könnten: „Das stimmt vollkommen mit Gottes Absichten

überein." Unser meistes Bitten und Wirken muß kindlicher Ausguß des Vertrauens und dargebrachtes Opfer seyn.

Der Gehalt und Umfang des Gebets richtet sich nach dem Gehalt und Umfang der Bestimmung und Bedürfnisse des Menschen. Einmal hat Jesus ein Muster gegeben, welches zugleich vom höchsten und weitesten Gedankenkreise zeugt, der Jesu natürlich und beständig war, und worin zugleich alle Punkte menschlicher Bedürfnisse in beiden Welten angegeben sind. Vom höchsten Gipfel steigt es immer weiter herab, — Gott, — Vater der Welt, — Verherrlichung seines Namens — Gottes Reich — die Erde — als Theil im höhern Gebiet Gottes, wo sein Wille im Gange ist, wie im Himmel — eigenthümliches Brod von Tage zu Tage — Sündenerlassung — Rettung aus den Stürmen des Unglücks und der Versuchung — Ruhm und Herrlichkeit Gott in Ewigkeit! — So ohngefähr sollten die herrschenden Gedanken seiner Bekenner seyn; und darnach ihr Gebet: nie aber wollte er seine Worte des Geistes und Lebens, bis ans Ende der Welt, mechanisch entweiht haben.

Durch Selbstverleugnung, Glauben und Beten sollte der Mensch zu seiner Bestimmung keimen, entgegenstreben und vollendet werden. Das Ziel, was Jesus der menschlichen Erwartung am Schluß der Laufbahn des Glaubens zeigte, und was das lebendige Mittel der Duldungskraft, Stärkung und den Triebstachel zum ruhelosen Fleiß in Kampf und edler Wirksamkeit geben sollte, war eben so erhaben, und im Ueberschwung über alles Sterbliche, als die Sendung und ganze Bestimmung Jesus auf Erden. Die Gewißheit, daß ihre Namen schon unter den Himmelsgenossen bekannt, und im Buch der Ewigseligen geschrieben wären, sollte ihnen gegenwärtig alles Leiden des Lebens zur Freude machen, frohe Hoffnung, starke Kraft geben; all' ihr Streben sollte zum Ziel haben, der künftigen Auferstehung der Seliglebendigen würdig erfunden zu werden. Allerdings war's nöthig, daß wenn sie so viel verleugnen, so viel Süßigkeit des Lebens aufopfern, so viel Leiden dulden sollten, sie eine Erwartung hätten, die allen Schrecknissen des Leidens nicht nur das Gleichgewicht hielt, sondern, wie Paulus sagt, vor

der sie ganz verschwinden, wie die Dunkelheit der Nacht vor dem Lichtglanz des hohen Mittages, und gegen die alle täuschende Reize der irdischen Wallfarth Koth wären. Auch Christus wurde durch die Aussicht in die unübersehbaren Seligkeiten, die seine Mühe und Arbeiten schaffen sollte für, so viele Tausende, und durch die undenkbare Erhabenheit der Glorie seiner Erhöhung, in welcher er alles nach sich ziehen konnte, willig und freudig, zur Vollendung seines Werks, erhalten. Um an dieser ewigen Periode des menschlichen Lebens, als freigebohrner Sohn Gottes, Theil zu nehmen, ist eine Zubereitung nöthig, die alle menschliche Tugend an Stärke, Reinigkeit, Geist der Wahrheit und Hoheit übertrifft; und hierzu ist Niemand im Stande, als wer durch Energie des Geistes dazu geregt wird, und das Ziel des Berufs aus der Höhe immerfort vor Augen hat, daß es der Maaßstab und die Seele jeder Handlung wird, und sie ohne diese Rücksicht gar nicht verstanden werden kann. Dieß läßt sich aber, ohne den stärksten und gegenwärtigsten Glauben an die Auferstehung, nicht denken.

Ueber das Leben, wozu der Tod der Schritt seyn soll, erklärte sich Jesus blos, in sofern ers zum Ziel und Maaßstabe alles Gegenwärtigen machte; — nie in Rücksicht auf die Neugierde, auch nicht wie der wissenschaftliche Tausendkünstler, oder systematischstolze Sophist, auch nicht wie Plato, sondern als einer, dem die himmlische Welt der alltäglichste, natürlichste Gedanke ist, und der den Menschen nie anders denkt und siehet, als was er durch die Ewigkeit seyn wird. Alles, was er davon sagt, zielt auf Vergegenwärtigung und Lebendigmachung dieses Gedankens in der menschlichen Seele hin, daß er ganzer Lebensgeist werde, allgemeiner Anblick und Mittelpunkt des Auges bei der Betrachtung von sich und andern und der ganzen Natur, und bei aller Lebenswirksamkeit: und wenn Jesus nicht mehr gesagt, oder alle Fragen der Neugierde in dieser Sache erklärt hat, so ist das ein Stral seiner Weisheit. Denn — wenn kein Mensch — so konnte er, der im Himmlischen lebte und webte, alles, was menschliche Neugierde und Aufmerksamkeit hierbei zu denken und zu fragen hat, wenn es nemlich nicht

sinn=

sinnlos an sich ist, beantworten, und noch mehr, als das.

Aber zweck= und sinnlos wäre das ganze Leben Jesu, wenn es nicht Zweck, Sinn und Bestimmung erhielte durch Emporrückung der menschlichen Natur, zur Unsterblichkeit. Für dieses Leben hat Jesus nicht Triebgründe: hier sollten sie dulden, leiden, glauben, hoffen und sehnen; und dort geniessen, herrschen, reich seyn. Alle Triebkraft des Lebens eines Bekenners Jesu, im Geist der Wahrheit, wirbelt sich also nicht im Irdischen; sondern ist in Christo verborgen, verborgen hinter dem unsichtbaren Schleier des Todes und der Auferstehung.

Wenn Gott Steine bis zu Kindern Abrahams veredeln kann, so kann, durch die Kraft Gottes, eben auch das Menschliche der Ewigkeit physisch fähig werden, wenn auch kein physischer Grund darin läge; und wenn der auch ist, so siehet ihn blos Gott physisch und im Blick der Anschauung, mit dem Gefühl seiner Kraft begleitet, durch deren Hinzukunft allein das Physische physischer Grund wird, und ohne welche alles, was ausser dem Geist Gottes denkt und

siehet,

siehet, so wenig einen neuen Frühling des menschlichen Geschlechts nach himmlischem Maaßstabe in der Vermoderung desselben weissagen sollte, als jemand — ohne durch den Wind Gottes, wie Ezechiel, angeblasen — vom Felde verdorreter und verweseter Gebeine weissagen könnte, daß Fleisch, Adern, Blut und Lebenshauch in sie kommen werde. Unser **Glaube** an die englische Periode des menschlichen Lebens — sowohl in Rücksicht auf **Gewißheit**, als **physischen** und **göttlichen Grund** und Beschaffenheit — muß also ganz an den Mund Jesu und an die Schrift der **Verheissung** und **Geschichte** der **Kraft** Gottes gebunden seyn, wenn er **Grund**feste seiner **Ruhe**, und **Wahrheit** des Ziels vor sich haben soll. Das fühl' ich bei jedem Dokument der Verweslichkeit des Leibes, bei jedem zeitlangen Schwinden der Geisteskraft, bei jedem Anblick eines zerfallenden Leichnams und vermoderten Menschengebeins — bei allem diesem fühl' ich die unumgängliche Nothwendigkeit des Glaubens an die verheissene und schon geschehene und künftig zu geschehende **Kraft** Gottes, und muß mir diesen Stoff des Glaubens

jedesmal sagen, und bei aller Nichtwahrscheinlichkeit des menschlichen Blicks die Wahrheit, Festigkeit der Hoffnung, und unbegreifbare Erhabenheit der Sache im Geist bewundern, und mich dem Zeitpunkt der Anschaulichkeit entgegen sehnen. Ich bin gewiß, daß man Gewissenhaftigkeit, Ueberzeugung, Festigkeit, verständlichunzerstörbare Treue des Glaubens gar nicht kennt, oder daß es aus Schlaftrunkenheit, oder aus Ueppigkeit, oder aus stolzem Uebermuth des Verstandes geschieht, wenn man anders, als durch den Glauben an die Verheissung von der Kraft Gottes, wie sie sich durch die Geschichte geoffenbart hat, welches das Siegel für die Zukunft ist, oder durch den Verstand der Schrift, worin sich Gott über die Welt- und Menschenschöpfung erklärt hat, die zukünftige Herrlichkeit des menschlichen Geschlechts zu glauben und zu beweisen, vorgibt. Man beweist und glaubt nicht; man glaubt, zu glauben, und thuts in den Schaden des eigenen Beutels. Freilich haben nicht alle Menschen das Glück der Verheissung Gottes, zur Grundfeste ihres Glaubens an die Unsterblichkeit, machen

können; das litte der Regierungsgeist Gottes vor der Zeit nicht: aber die Heerden der Menschen gingen auch von Volk zu Volk, Geschlecht zu Geschlecht in üppiger Verwilderung und frecher Vernunftlosigkeit, thierischer Wildheit, Dummheit und Geilheit des Verstandes dahin. — Die wenigen, bei denen der abstrakte Gedanke der Unsterblichkeit, **Bedürfniß des Lebens**, des Herzens, Gedankens und der That wurde, und die ihn im Geist der Wahrheit fühlten, denen gab Gott ein solches Licht von Anschaulichkeit und Sinn in die Analogie der Natur, und Druck der Hoffnung, daß er ihnen statt historischer **Ueberzeugung** ward, und dadurch der helle Aufgang der **Verheissung** für alle Völker und die **Lichtwerdung** der Kraft Gottes durch **That** und **Vorgeschichte**, zum **Unterpfand** deß, was künftig ist, — einiger massen ersetzt wurde; — doch blos für diese Menschen, als einzelne Menschen, und sofern ein Zeitgenoß oder Nachfolger nach ähnlichem Geist lebte. Mit unsern Romanhelden der Seelenunsterblichkeit verhält sichs anders. —

Worauf gründet Jesus unsere **Gewißheit** von der **Zukunft**; und wie stellt er die Beschaffenheit derselben vor?

Mit demüthigem Schwung der Seele danke der Mensch Gott, und freue sich, daß Gott die Hoffnung unserer Unvergänglichkeit nicht an den dürren Trost verworrener und verschlungener Beweise aus der **Vernunft**, d. i. aus der schwachen Spähungskraft und dem trübseligen Blick in die Sphäre deß, was physisch, irdisch, menschlich ist, gebunden hat, sondern an **Verheissungen** und **Thaten** der Geschichte. Kein Forschen in gesunden Tagen, und kein Anblick des Leichnams eines Freundes gibt uns die Stralen und den physischwahren Druck des Trostes von Unsterblichkeit, als der **Mund** Jesu und das **Sinnbild** der Thaten und Begebenheiten seines ganzen **Lebens**. Vom Leichnam wissen und sehen wir nach dem Tode nichts, was uns die englische Unverweslichkeit malte; und von der Seele sehen wir nichts, und die Beschreibungen des Künstlers — lassen sich drehen und nicht drehen, denken und nicht denken; — Fluthen von Zweifeln, von Unbegreif-

barkeit physischer Wahrheit tilgen und durchwühlen oft das mit Mühe, Arbeit und Schweiß gebaute Gefilde der Ueberzeugung. Ein Mensch, der die Bestandtheile dessen, was seine und die verschwundnen Zeiten über die Natur der menschlichen Seele gedacht haben, in allen Labyrinthen verfolgt, nachgedacht, und durch den Blick seines schalklosen Auges in sich zu sehen gesucht, und durch alle Tiefen und Regungen von Gefühl und mannigfaltigen Seiten, die jede menschliche Seele hat, verglichen, auf- und unterwärts gedacht hat, — wird in diesem Punkt zu der weisen Wissenschaft der Sokratischen Unwissenheit gelangt seyn. Und was hilft ihm dann in solchen Phänomenen, wo die Natur einen Schleier der Mitternacht über das Licht unserer Ueberzeugung ziehet, ein Versuch über den Beweis von der Unsterblichkeit einer Seele, wie er sie nicht hat? Ich bekenne es, und jeder demüthige Priester und Jünger der Weisheit und Wahrheit wird es bekennen, daß ich nach den Ahndungen in die Situationen meiner Verweslichkeit, und den Dokumenten der Auflösung meiner sterblichen Hütte, schwerlich als Held

der zugespitzten Seelenunsterblichkeit dahin fahren, und mit ungebeugter Stirn in die Nacht der Zukunft mich versenken würde. Vielleicht hat Gott den Geschmack meines Glaubens und Ueberzeugung durch seinen Sohn überspannt. — Dafür sey er gepriesen in alle Ewigkeit! Obgleich ich nicht Hohnsprecher und Majestätsschänder des Klimmens der Vernunft, zur Beweisung irgend einer Seelenunsterblichkeit, werden möchte, sondern sie in ihrem Gehalt als Gold, oder Blei, oder Spreu, und als **Lesearten** des menschlichen Ideenkodex schätze und würdige, und die Helden der Vorwelt liebe, und bewundre, daß sie, durch den herzlichen Druck der Nothwendigkeit dieses Bedürfnisses, mit Demuth dachten, und verglichen, und forschten, und die Analogie des Göttlichen und Menschlichen spåheten, ob sie den unvergänglichen Theil der Seelendauer denken, sehen, fühlen oder greifen möchten: — so hat Gott es doch, über unser Begreifen und Schätzen, wohl mit unserm Geschlecht gemacht, daß er die Gewißheit dieser Hoffnung nicht auf der Schöpfung unserer Gedanken, nicht auf einer frommen Ahndung, —

die

die die starken Heldengeister der Weisheit dieser Welt für Delirium oder Züge splenetischer Stunden halten könnten, wie ein grosser König das lezttägliche Neubekenntniß seines ehemaligen Handleiters und Vorgängers in den luftfreien Sphären des Unglaubens, bei gesunden Tagen, — noch auf dem Gerathewohl der Meinung, oder dem Wohlbedacht der Demonstration hat ankommen lassen wollen; sondern den Sohn seines Wesens zum Siegel und Zeugen seines Versprechens gemacht hat. Seit dieser Herablassung Gottes aber heißt es, die Herrlichkeit der Güte Gottes in die Widernatürlichkeit dumpfer und dissonirender Demonstrationen verwandeln, wenn man diese in Gedanken höher, als jene, rückt, oder sie für schickliche Stellvertreter der Thaten Gottes macht, oder glaubt, daß sie physische Mittler zwischen dem verweslichen Stande unserer irdischen Wallfarth und der Ewigkeit seyn könnten, oder keine Unvergänglichkeit glaubt, als weil man, sie bewiesen zu haben, denkt, oder bei den Gedanken daran zehnmal lieber und natürlicher seine Beweise, als

als die Schrift und die Verheissung der Kraft Gottes, denkt. —

So wie allein Christus derjenige ist, durch den die Unvergänglichkeit unsers Wesens Bedeutung, Zweck und Interesse des Herzens bekommen hat, daß sie auf unsern Trost, auf unsere Erhebung aus dem Staube und auf unsere Veredlung mit physischer Kraft eindringen kann, so concentrirte Christus alle Stralen menschlicher Hoffnung und Sehnsucht nach einer Auferstehung ganz in sich. Ohne ihn sey Nacht, Zorn Gottes, Tod; durch ihn fliesse Lichtsaame der Unsterblichkeit auf alle Theilnehmer seines Geistes, Saft des Lebens aus seiner Wurzel befruchte alle Zweige seines Gewächses in Ewigkeit. Er sey vom Vater gekommen, und gehe wieder zum Vater, damit er sie nach sich ziehe, und sie durch sich mit dem Vater Eins mache. — In ihm liege der Rathschluß Gottes von der Auferstehung der Verweseten zum ewigen Leben; durch den Glauben an ihn verliert allein der Tod seinen Namen, wie die Leiden, nach Paulus Denkart. Jesus will seine Freunde vor den Engeln bekennen; auch wenn sie noch

mit Staub und Sünde zu kämpfen haben, sollen die Himmelsgenossen schon ihre Namen nennen, und sich auf ihren künftigen Genuß freuen, und schon zum voraus ihren Edelmuth rühmen, im Bekenntniß des göttlichen Sohns, und ihre treue Duldung und Kampf wider die Idole aller Gattung. Sie sollen durch alle Schrecknisse und Stürme des Lebens durch, worin sie Alles, ja selbst das Leben, aufopfern müssen, **um das Leben zu bekommen** (*) — Nach dieser Gedankenverbindung, ist die **lebendige Zukunft** genug gesichert.

So dunkel uns sonst die Zukunft ist, weil unser Ohr nicht ἀῤῥητα ῥηματα, ἁ ὐκ ἐξεςιν ἀνθρωπῳ λαλειν, — gehört hat, noch unser Auge bis zum Paradiese der Seligen entzückt ist; so gesichert ist doch unser Glaube an die Glückseligkeit des Himmels. Was ist gewisser, als daß Christus Gestorbne zum Leben erweckt hat, und diese Todtenauferweckung zum Sinnbild der künf-

(*) Eben wie er sonst sagt: damit sie einst reich wären, müßten sie jezt arm seyn; um einst Freude zu haben, müßten sie jezt weinen u. s. f.

künftigen Auferstehung macht? daß er selbst nach dem Tode auferstanden, und sich hinaufgeschwungen hat, wohin sich unser Geist sehnt unter dem Druck des Irdischen? Unsere Hoffnung hat Gewißheit, Bedeutung und Kraft in den Beispielen derer, die bereits, zu Christi Zeiten, aus jenem Leben wiedergekommen sind. Jesus sprach mit Moses und Elias — beide lebendig, und in erhöhetem Lichtglanz **kenntlich**. Auf solche thätige Beweise, die Zweck und Absicht, Möglichkeit und Wirklichkeit zugleich darstellen, gründen allein die Apostel, Paulus — Johannes — Petrus — ihre Verkündigung des himmlischen Lebens, nicht um ihrer Einfalt, Schwachheit und Unwissenheit, sondern um der Kraft Gottes willen, und um unserer Hoffnung Stoff der Wahrheit und Gewißheit zu geben. Eben der Geist der Lebendigmachung, durch den Christus aus dem Tode zum Leben erwecket worden, soll auch das zerfallne Gebäu unserer Sterblichlichkeit wieder neu gründen.

Christus stellte Gott, und nicht die Unzerstörbarkeit der menschlichen Seele zum Urheber unserer Unvergänglichkeit dar. Die Möglichkeit

keit davon sollte der Mensch in der **Kraft** Gottes sehen, und die **Wirklichkeit** oder Wahrheit der Erfüllung im Geiste der Schrift, worin sie als Ziel des göttlichen Rathschlusses über die Bestimmung des menschlichen Geschlechts verheissen worden. Nicht nach solchen Schneidegängen menschlicher Denkungsart und Wendepunkten ihrer Abtheilungen pflegte Christus gewöhnlich die Wahrheit zu lehren, sondern die meiste Zeit sprach er von den erhabensten Sachen in der simpelsten Sprache, ohne alles Wortgepränge, ohne alle eigene Bewunderung: denn sein natürlicher Gedankenkreis war himmlisch, und Gott konnte seine Gedanken menschlich nicht erhabner ausdrücken, als in der Sprache seines Sohns; und wir würden daher auch, ohne die besondere Veranlassung der Sadducäer, vielleicht kein Beispiel haben, wo sich Christus über die Möglichkeit und Wahrheit des himmlischen Lebens, durch die Auferstehung verherrlichter Menschen, erklärt hätte. Da es aber einmal Sadducäer gab, die, durch ihre **politische** Zweifel wider die Möglichkeit des **himmlischen** Lebens, seine Lehre von der Auferstehung widerlegen zu kön-

nen, glaubten, so antwortete er ihnen, nach dem Gehalt ihrer Einwürfe, daß sie für alle Zukunft verstummen mußten; und gab zugleich Muster, wie alle solche Phantome der Zweifelei angesehen werden müssen. Eben die Quelle, woraus sie ihre Zweifel getrunken hatten, diente ihm zum Grunde ihrer Widerlegung; er zeigte, daß sie gar nicht fähig wären, einen wahren Gedanken von der Auferstehung zu fassen; sie klebten blos an dem Aeussern des Gesetzes, und er hingegen lehrte kein himmlisches Leben, wo ein Gesetz von freien und sich freien lassen, statt finden könnte. Es fehlten ihnen also die Mittelbegriffe zur Verbindung dieses und des künftigen Lebens, die in der überirdischen Engelsnatur liegen, wozu der Mensch erhoben werden soll; und daß die abgeschiednen Väter wirklich dieses Lebens genössen, bewiese Gott durch seine tägliche Sprache, wenn er sich sogar von ihnen benennte. Also, ohne den Geist der Schrift zu kennen, und darnach die Kraft Gottes, ist keine Einsicht und kein Glaube an das künftige Leben, sondern alles Nacht, und unnatürlicher Zweifel.

So wie die Welt durch Gottes Kraft und allmächtigen Wink ist und bleibt, was sie ist, so hat er in sie eine Möglichkeit gelegt, d. i. gewisse Ursachen, wodurch sie das seyn kann, was sie seyn soll: und eben so hat er, da es einmal sein Rathschluß ist, daß das menschliche Geschlecht aus der Periode des Irdischen in das Himmlische versetzt werden soll, in die menschliche Natur einen Keim gelegt, der, wenn er durch den Anfänger und Vollender im ganzen Reiche Gottes, welcher Jesus Christus ist, gezogen und ausgebildet wird, den physischen Grund des himmlischen Lebens enthält. Nach dem Verhältniß, was Christus zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren, dem Materiellen und Geistigen der menschlichen Natur festsetzt, hat der Mensch ein Gefäß (*) für ζωην αιωνιον, und die Speise als das Medium dazu, wie er einen Magen für die Speise des vergänglichen Lebens hat. Der Glaube an ihn gibt dem Geist die Speise, wie die Hand sie für den Magen erwirbt.

Hier

(*) Joh. 6. ganz.

Hier entsteht natürlich die Frage, „was Christus von den Bestandtheilen der Menschen nach Leib und Seele gedacht hat?„ Daß er in jedem Menschen etwas Unzerstörbares gelehrt, das nemlich, nach dem Rathschluß Gottes, unzerstörbar seyn soll, und seyn kann, ist gewiß; selbst bei denen lehrte er so was, um die es besser wäre, daß sie nie geboren wären! — Er sprach aber davon, als spräche er nicht davon, und sprach doch davon, gar nicht eine Theorie der menschlichen Natur zu lehren, sondern alles im Geist seines Zwecks, wozu er gekommen war. Nach dem ältesten Glauben, nahm man Leib und Seele an; unter Seele oder Geist verstand man das Unsichtbare im Menschen, was im Tode des Leichnams bleibt, und, nachdem es von ihm ausgegangen ist, in eine neue Art des Lebens versetzt wird. Und das ists eigentlich bei Abraham — — wovon sich Gott benennt, nachdem ihr Leichnam schon Jahrhunderte zerstäubt war; und hiernach behielt Jesus die Benennungen Leib und Seele: dieses letzte könnte glücklich seyn und leben, wenn auch jenes durch Schwäche der Natur, oder durch Bosheit der

Men=

Menschen getödtet würde; vor keinen Mördern des sichtbaren Leibes sich zu fürchten, sondern vor Gott, durch den der ganze Mensch nach Geist und Körper, eins durch das andere, und beides durch Gott, glücklich oder unglücklich sey in Ewigkeit — das war sein herzlichster Rath an seine Bekenner, die er wie Lämmer unter Tyger schickte. Eben der unsichtbare Geist wars, den Christus am Kreuz in die unsichtbaren Hände seines Vaters empfahl; und eben der Geist des politischen Missethäters wars, dem er den paradiesischen Aufenthalt denselben Tag mit sich, d. i. mit seinem Geiste, versprach. So wenig wir also, nach dem Zirkel der menschlichen Natur, Licht und Schatten zwischen Geist und Materie angeben können, — welches, wenn mans versteht, von fruchtbaren Folgen ist; — so sehen wir doch das äussere Rüstgebäu, die Schlaube, den Leichnam des Menschen hauch- kraft- und bewegungslos da liegen, zerfallen, vermodern, zerstäuben: und eben so gewiß — doch dazu gehört Glaube an die Geschichte Jesu, Glaube an die Verheissung und Kraft Gottes — wissen wir von einem unsichtbaren Menschen,

dessen

dessen Eingang und Ausgang wir nicht sehen, und dessen Lebenslänge wir eben so wenig ausrechnen können; den wir aber fühlen, greifen und finden können, durch und in dem wir leben, weben und sind, und ohne welchen zu kennen, es weniger Seelenlehre gibt, als Optik ohne Licht und Auge. Eben Christus sucht den Menschen aufmerksam zu machen, sich im Mittelpunkt seines Wesens zu fühlen, und alle Stralen, die davon in Leidenschaft, Regung, Gedanke — ausgehen, sich kreuzen und brechen, und durch einander schlingen, dahin zurück zu führen. — Eben dieser innere unsichtbare Mensch ists, deß Wachsthum an Stärke und höherem Selbstgefühl in Christo, dem **Mittelpunkt**, Gegenstand und der Ursache alles Geschöpfs, deß tägliches Neuwerden Paulus, mit solchem frohen Seelenschwung, bei allen täglich mehr gespürten Merkmalen der Verwesung des **äussern** Menschen, rühmt, und froh ist über dies **Unterpfand** Gottes zur himmlischen Ewigkeit. Paulus, der den Geist Christi am tiefsten gefaßt hatte, wie Johannes am lieblichsten, lichthellsten, spricht (*) vom

(*) 2 Kor. 5.

vom Menschen in diesem zweiseitigen Blick. Die äussere sichtbare Hülle, der Leib des irdischen Stoffs ist zerfallend, der innere Mensch hingegen ist überirdisch, und durch den Willen Gottes unzerstörbar, und sicherstes Unterpfand Gottes vom freigebornen Bürgerrecht im Himmel. Er drückt hier zugleich seine Regungen der Sehnsucht aus, nach welcher ihm gelüstete, daß sein Geist im Nu der Ablegung der verweslichen Hütte mit dem ewigunzerstörbaren Himmelskörper (οικοδομη εκ του Θεου, οικια αχειροποιητος, αιωνιος, εν τοις ουρανοις) umgeben werden, und also alles Schwache, Zerfallende, Verwesende am ganzen Menschen vom Himmlischlebendigen verschlungen werden möchte. Im Nu des Abschiedes dachten sich die Apostel im Genuß Christi, den sie hier mehr in einzelnen Geistesstralen, mehr in Energien des Geistes, mehr im Centrum ihres Wesens gefühlt, kräftig und gegenwärtig empfunden, mehr εκδημουντες mit Auge, Herz und Sinn festgehalten, geglaubt, als ενδημουντες geschauet, ganz genossen hatten. Die Apostel und alle Bekenner und Durchregte des Geistes Christi dachten sich den Menschen auch

in

in Leib und Seele; aber wie höher! wie inniger! fruchtbarer! Gottwürdiger! Wir haben jedesmal kein ander Gefühl von unserer Seele, als wie sie in Leidenschaft, Sehnsucht, Kraft, Energie, sich lebendig, regend beweist; und so fühlten die Apostel ihre Seele nur durch das und in dem, was Geist Christi in ihnen war: welch anderes Gefühl vom Gewächs der Ewigkeit, als desjenigen, bei dem sich alles, was Seele an ihm ist, in die metaphysische Entelechie des Denkpunkts retirirt hat! Es ist, als wenn die Sonne in einem Wassertropfen sich spiegelt. Nach Christi Vorstellung, kann die Seele, das Gefäß des ewigen Lebens, oder was den physischen Grund dazu enthält, wachsen, stark werden, abnehmen: denn Seele heißt bei ihm Sinn des Glaubens, der Liebe, Energie guter, edler That, helles Auge zum Erkenntniß göttlichvermenschlichter Wahrheit, und alle diese Kräfte, Stralen der unsichtbaren Geistessonne, können Senfkorn oder grosser schatten- und schutzgebender Baum; das Medium, wodurch sie sich äussern, und worin sie sich brechen, kann auch unsauber, dunkel, trübe seyn. — Ist das

Auge

Auge ein Licht himmlischen Kristalls, dann ist der ganze Leib geklårt; ist der Schatz des Herzens, das Gefåß aller Gefåsse, rein, gut und inwendig geheiligt, so alles åussere, so alles, was daraus fliesset, Quell zum Leben und Segen, lieblich vor Gott und Menschen.

Ohne Růcksicht auf psychologische Theorie im Ton der Schule, die Christus so wenig vom Menschen lehrte, noch bei seiner Erziehung der Menschen gebrauchte, als Physik bei seinem Blick in, und Gebrauch der sichtbaren Natur, zeigte er im hôhern Chor, wie der Mensch für seinen Geist sorgen můßte, wie alle Unverweslichkeit desselben, wenn der Mensch sie auch glaubte und bewiese, ihn nicht zum ewigen Glůck emporrůcken kônnte, sondern vielmehr ein Gefåß der Unsauberkeit, des Lasters, Elendes werden můßte, wenn er sie nicht durch den Geist dessen, der den Verlohrnen zum Arzt gekommen, reinigen, und durch sein Wort des Lebens — die unvergångliche Speise des Himmels — das bis durchs Mark der Seele fåhrt, und alle Regungen und Gedanken lichtet und låutert, stårken, erhalten, speisen und trånken liesse. Wie der

Magen Speise, so bedarf nach ihm der Geist eine Sättigung, woraus er Kraft für alle Gänge des Lebens in That und Leiden zieht; ohne das ist er dürr, und im Hunger, ohnmächtig, und kriecht zum Bösen, fühlt aber den unersättlichen Hunger erst dann recht, wenn er sich nicht mehr mit irdischen Träbern den Bauch füllen kann. Eine verdorrete Hand ist so gut, wie keine; ein blindes Auge kein Auge: und wenn das Licht der Seele mit Nacht überzogen, ihm Energie des Edeln abgebrannt, oder gelähmt ist, wenn sie nicht Glauben, nicht Licht der Wahrheit durch Christum, nicht That der Liebe hat, nicht in Gott lebt und webt, so ist sie kein lebendiges Bild Gottes, nicht himmlischen Lebens fähig.

Die Beschaffenheit unsers himmlischen Lebens vergleicht Christus mit der **Lebensart der Engel**, welches uns in unserm jetzigen Lebenswirbel, wo wir noch nicht einmal verstehen, was Christus irdisch mit uns gesprochen hat, vielweniger sein Himmlisches, — so wenig durch Bewußtseyn und Anschauung hell ist, als die Sinnbilder seiner Bestimmung **König der**

Wahrheit — Sonne der Welt — Brod des Lebens — verstanden wurden, noch werden. Denn daß unsere Engelsnatur blos im Cålibat bestehen sollte, ist wohl so wenig glaublich, als daß die Krone den König mache, weil alle Könige Kronen tragen. Es ist aber eben so nothwendig, daß wir noch nicht wissen, was wir seyn werden, als es dem Jüngling, der ein Mann werden will, unentbehrlich ist, daß er nicht weis, in welchem Sinn er Mann seyn wird, und als es zur Gesundheit und Demuth unsers Verstandes dient, daß wir Gottes Sprache nur von der Seite, und auch da nur halb, verstehen, wo Gott menschlich wird, sonst möchten wir glauben, wir könnten auch so denken; und eben Gott, der dem Abraham wegen seiner patriarchalischen Demuth seiner Vertråulichkeit würdigte, mußte sich Israel im Blitz, Donner, Hagel und Rauchdampf zeigen, damit es nicht um ihn her hüpfte, wie um sein Kalb; und vor uns muß er sich in ein mitternåchtliches Dunkel hüllen, damit er diesen ein unbegreiflicher, verdunkelter, und jenen ein Gott der Furchtbarkeit und des heiligen Zitterns ist. —

Mit der Auferstehung eröffnet Gott den neuen Himmel und die neue Erde. Der Leichnam des Freundes Lazarus mußte Christus zum Sinnbilde dieser göttlichen Scene dienen, wo das eine Ohr hören wird: „Ihr Berge fallet!„ —— und das andere den Jubelgesang der Himmelsdiener und Erwählten „Preiß, und Dank, und Herrlichkeit, und Macht, und Anbetung dem Erwürgten und Lebendigen, von Ewigkeit zu Ewigkeit!„ — So wahrhaftig sich Christus, durch die Belebung des verwesungduftenden Leichnams seines Freundes und anderer, als Ersten und Letzten, Machthaber über Leben und Tod bewies, der Richter aller Lebendigen ist, in dem Gott Alles begriffen, und durch den er Alles zu sich ziehet; so konnte doch diese vorbildliche Auferweckung nur Vorbild und Siegel der Gewißheit zum Auferstehen aller Todten in den Gräbern, im Meer — — seyn; Christus konnte nur Menschen wieder herstellen, wie sie gewesen waren, weil sie nach Sinn und Verrichtung seyn sollten, was sie gewesen waren, nicht erhöhte Menschen nach dem Bilde Moses und Elias: diese waren nicht für den irdischen Kreis; nur

für

für Jesum: so wie auch er den Geist seiner Herrlichkeit, als Sohn des Vaters, nur durch Fleisch und Blut offenbaren, und vom Himmlischen nur menschlich mit Menschen sprechen konnte.

Vor seinem Tode konnte Jesus nur selten von den erhabnen göttlichen Scenen nach diesem Leben mit seinen Freunden reden, denn gar vieles mochte ihre Schwäche nicht tragen, und er sprach doch nicht sich, sondern ihrer Schwäche, und so weit sie fassen mochte. Aber wie er zuletzt vor dem Anblick Jerusalems auf dem Oelberge von der Auferstehung sprach, ward er hoch entzückt, kam in den Schwung der Weissagung. Ezechiel, der Menschensohn, mußte von den Todtengebeinen weissagen, daß Hauch Gottes sie beleben sollte; und Jesus, der Sohn Gottes, weissagte der Todten Auferstehung, das Ende der alten, und den Anbruch der neuen Welt, als eigener Herr des Lebens, als Richter alles Lebendigen, als absoluter Machthaber des Segens und Fluchs. Er sprach von der Auferstehung, als der höchsten Scene Gottes, dem beginnenden Punkt zur ewigen Entwickelung;

sahe darin seine Herrlichkeit, und den Mitgenuß seiner Gesegneten. Auch der reinste und stärkste Zug erhabner Empfindung unserer menschlichen Ohnmacht ist nur Schatte des Gefühls, mit der Christus diese Scenen dachte; und das machte in den Abgründen seines vorschwebenden Leidens seine menschliche Freude auf Erden. Herr des Lebens seyn allen, die je mit Wahrheit geseufzt haben: „Ich weis, daß mein Erretter lebt, der mich erwecken wird am letzten Tage, daß ihn mein Auge schauet„ — — aller Wünsche erfüllen, die in Gott entschlafen sind, und alle Bewohner des Grabes zum Leben rufen, und einige leuchten lassen im Glanz des Himmels, andere nicht erkennen, weil sie ihn nicht erkannt, weil sie verworfen hatten den Sohn des unsichtbaren Gottes, wie seinen ganzen Rath, darum sie leiden müssen, was ihre Werke werth waren, und was sie suchten; denn einem jeden wird im ganzen Gebiet Gottes nach seinem Willen, und dieser Wille ist dem Menschen Duft zum Leben, oder zum Tode.

Nach Christo soll der ganze Mensch der himmlischen Vollkommenheit geniessen, wie seine ganze

Person

Person lebendig aus dem Grabe ging, hinauf gen Himmel fuhr, und das Zepter nahm, deß Gewalt von Ende zu Ende der Welt und durch alle Zeiten reicht; durch die Auferstehung soll das wunderbare Band des Sichtbaren und Unsichtbaren der menschlichen Natur neu, und für alle Ewigkeit so vollkommen geknüpft werden, wie es seit dem Schöpfungsbeginn nicht war. Auf diese Bewahrung und Wiederherstellung des ganzen Zirkels der menschlichen Natur, die sich Paulus unter der dreifachen Zahl des Leibes, der Seele und des Geistes dachte, gründen die Apostel den Fleiß des Christen zur Bewahrung aller sichtbaren und unsichtbaren Werkzeuge und Gefässe vor aller Unsauberkeit. Kann man sich einen umfänglichern und edlern Begriff von der unentweihten Keuschheit der menschlichen Natur denken, als der hier zum Grunde liegt? Alle Hohnsprecher des sichtbaren Theils unsers Wesens, die das Gottesbild im Menschen in der blossen Vernunft finden, und die den Körper einen Kerker der Seele nannten, vergassen, daß er Wüste oder Paradies für den Geist ist, je nachdem er ihn bauet. Und eben der Gedanke,

der das Abschneiden der Nase als Schändung des Antlitzes erkennt, und jede Sünde für ein gewaltsames Vergreifen an sich selbst, muß uns den Gedanken Pauli, daß wir die Werkzeuge unsers Wesens zu Naziräern Gottes machen müssen, damit er durch sie, als durch seine Augen und Hände, sich beweisen, und einen Namen machen köne, zu etwas mehr, als einer hellenistischphilosophischen Sprachform, machen. ——

Christus nennt seine Zukunft zur Belebung, und zum Gericht der Todten, die Erscheinung in seiner Herrlichkeit. Wie nemlich seine erste Ankunft auf Erden Niedrigkeit zeigte, so wird seine zweite Ankunft der lauteste Heerold seiner Herrlichkeit seyn, und ihn durch diese zweite Schöpfung, als den Urheber der ersten Schöpfung, darstellen, daß auch seine Feinde fühlen, greifen und erkennen müssen, was sie, als Gotteslästerung seines Mundes, verfluchten. Dann wird der namenlose Gott Namen bekommen, der unbegreifliche wird erkannt, und durchdringend gefühlt werden; alles durch den Sohn, durch den alle Dinge Anfang und Dauer haben.

Von

Von dem Ort, oder der Zeit dieser Zukunft in der Herrlichkeit, sagt Christus nichts. Um so weiser, weil alle, die man zu Grabe trägt, oder die das Meer frißt, sich getrösten sollen, daß sie seine Stimme hören werden. Also schwindet hier der irdischträge Begriff von Ort, so gewiß es doch ist, daß seine ganze Person gesehen werden wird, wie sie sich vom Oelberge gen Himmel hob. Und über die Zeit konnte Christus in menschlicher Sprache eben so wenig reden. Denn alle unsere Begriffe schwimmen im Ort und in der Zeit, und diese ganze Scene soll über Ort und Zeit erhaben seyn: darum fehlten hier alle Bilder, die Sache zu begreifen, und Jesus konnte nur die Geschichte selbst vorstellen. Die Auferstehung ist ein Gegenstand des Gedankens, und wie sich Gott nun nichts Irdisches, als von der Zeit beschränkt, gedenkt, so am wenigsten den Zeitpunkt zum Aufbruch der Auferstehung. Wenn gleich die Menschen das Göttliche sich unter Bildern des Raums und der Zeit denken müssen, so müssen sie doch, um einen Uebergang vom Greifbaren zum Unbegreiflichen zu haben, damit sie nicht bei jenem

 den

den Endpunkt aller Dinge machen, einige Punkte nicht nach Ort und Zeit denken, das heißt, sie nicht verstehen, doch aber wissen, daß Gott sie so denkt, und müssen sie daher glauben, weil sie da nicht sehen können, wo Gott siehet, und die Art, wie Gott siehet und erkennet, für sie ein Gegenstand des Glaubens ist. Denn Glauben ist, von gewissen Dingen überzeugt seyn, daß man sie fühlen, sehen und greifen möchte, und würde, wenn man den Sinn und Maaßstab dazu hätte. Wir haben also keinen Sinn und Maaßstab für die Gott eigene Denkart ohne Raum und Zeit, und was darnach eigentlicher Gegenstand des Gedankens Gottes ist: darum darf es uns nicht sonderbarer scheinen, wie Gott, in Beziehung auf die Verlängerungs- oder Verkürzungszeit der Auferstehung, tausend Jahre wie einen Tag denkt, als es uns unbegreiflich ist, wie Gott sich im Nu jedes Tages eben so fühlt, und eben das siehet, als in tausend Jahren, die nach unserer Sprache vergangen, oder künftig sind. Aber es gefällt Gott auch darum so, daß die Stunde unbekannt seyn soll, weil es sonst keine Kunst wäre, bereit zu seyn:

allein

allein der Mensch soll sich, zum immer fertig seyn, gewöhnen, daß es ihm natürlich werde, er sey hier oder dort, und nicht Tage und Stunden abzähle.

In allen Werken, Thaten Gottes für Menschen ist Niedrigkeit und Demuth und Erhabenheit, Licht und Dunkelheit so durch einander gemischt, daß sie gesehen und nicht gesehen werden, zum Geruch des Todes und des Lebens gereichen, stossen und aufrichten können.

So gewiß denjenigen kein Gott in der Welt ist, die ihn nicht hören oder sehen wollen; denn es wäre eben so Gewaltthätigkeit wider die Freiheit unsers Verstandes, wenn sich Gott, so deutlich geoffenbaret hätte, daß wir ihn zu sehen gar nicht ausweichen könnten, als unserm Willen Unrecht geschähe, wenn Gott mit dem Blitz in der Hand zum Guten uns zwingen, und bei jeder Lust zum Bösen, uns lähmen, betäuben, zerstümmeln wollte; — Gott muß daher so hell und dunkel seyn, daß er gesehen und nicht gesehen werden kann; seine Verheissungen müssen so viel Annehmlichkeit und Siegel höherer Weisheit tragen, daß der Demüthige seine Lust daran

findet,

findet, und auch so viel Dunkelheit, Thorheit und Härte, daß der verwöhnte Magen sie ausspeiet, die Ueppigkeit des Verstandes sie verlacht, und der Bettelstolz auf hohe Erleuchtung cum alto supercilio auf sie herabschielt — sich zur Wunde! sich zur Beule! — Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! — Wer in den Werken, Thaten und Verheissungen Gottes Gott sucht, der findet ihn; und wer ihn nicht suchen will, findet in der That Beweise seines Unglaubens. Wie das Gesetz, das ein Heerold der Zukunft Christi war, zu seiner Verwerfung, und wie Gott durch den Mund seines Sohnes den Ohren der Pharisäer sich selbst lästerte, so gibt es noch heute Fälle, wo Gott nicht Zeugniß von Andern nehmen kann, aber eben darum, weil er von sich selbst zeugen muß, den Augen und Ohren mancher Menschen, die weder Fremdes zu sehen, noch zu hören, gewohnt sind, wider sich selbst zeugt.

Petrus mußte von einer Zeit weissagen, deren Zeichen in Lustigmachern und politisch-moralisch-philosophischen, spitzköpfigen Gauklern der Vernunft und überklugen Wissenschaft des Lebens bestehen sollte, welche — κατα τας ιδιας επιθυ-

μιας πορευομενοι — daraus, daß der Himmel älter sey, als ein abgenutztes Kleid, mit eben dem kindischen Muthwillen oder Hohnlächeln fragen würden: „Wie stehts mit dem Versprechen seiner Wiederkunft?„ als der ägyptische Pharao sich nach dem Namen des unbekannten Gottes erkundigte, der Ansprüche auf seinen Gehorsam machte, und eben so gründlich als analogisch der Erfahrung nach philosophiren würden, αφ' ἡς γαρ οἱ πατερες εκοιμηθησαν, παντα ὑτω διαμενει απ' αρχης κτισεως. — λανθανει γαρ αυτους κ. τ. λ. 2 Pet. 3, 3. u. f. An diesem spottenden Geschlecht soll man lernen, wie an dem Feigenbaum, wenn er ausschlägt — doch aber wie tausend Jahre vor Gott Ein Tag sind —

Wenn Christus über die innere Oekonomie des himmlischen Lebens etwas gesagt hätte, so würde das den Menschen, denen ihre Tage gefallen, eben so wenig reizend seyn, als den Söhnen Zebedäus ein Reich, wo sie nicht zur Rechten und Linken sitzen konnten. Und die innere Beschaffenheit dieses Zustandes möchte in der That Vieles haben, was von den Milchsöhnen der Zeit eben so wenig geschmeckt werden könnte, als

ein gewisses Dämonengeschlecht sich nur durch Fasten und Beten austreiben ließ. Mit Weisheit überschwebt also diese Sache ein Dunkel. So wenig die Jünger Christum nach seiner Auferstehung fragen durften, wo er wäre, wenn er nicht unter ihnen war, eben so wenig durften sie, vor ihrer Ueberwindung, die Krone des Lebens kennen. Es ist eine Erzählung von Christo, deren Scene in jene Welt gehört, welche, wenn sie Christus jetzt spräche, von unsern Polyhistoren ein **himmlischer Roman** genennt werden würde, worin vom doppelseitigen Zustande der künftigen Welt so viel tiefes, wahres und ausserordentlichgedankenreiches gesagt wird, daß jeder Zug davon Mittelpunkt und Grundfläche eines weitumfänglichen Plans ist. Was dort in der Geschichte Hiobs vom Anfang zu Ende der Nebel war, in dem die Schmerzensfreunde Hiobs tappten, und dem Geplagten seine Stunden so sauer machten, wird hier ebenfalls von Christo dramatisch vorgestellt, nur daß die zweite Hälfte hier Abrahams Schooß, und dort die Restitution der Rinder, Töchter — — ist. Wie konnte Christus Pracht, Glanz und Ueppigkeit auf der

einen,

einen, und auf der andern Seite menschliche Armuth, Hunger, Blösse und Plagen Gottes nach ihren Ursachen, Geist der Absicht, Folgen, ganzen Anblick und Genuß in beiden Welten nachdenklicher malen? Schon Abraham machts den fünf Brüdern des verunglückten Reichen zum Vorwurf, daß, wenn sie stärkere Geister wären, als Moses und die Propheten, sie auch einem Todten am wenigsten glauben würden. Und wer wird uns entschuldigen, wenn wir Mosen und die Propheten als antiquirt ansehen, und in dieser Erzählung Christi nicht das Sinnbild der Zukunft erkennen: wohl zu verstehen, wovon wir, so wahrhaftig wir noch in der Zeit leben, tägliche Anwendung machen, in beiden Arten Beispiele alle Tage sehen müssen, doch im Geist der Rede Christi.

Sonderbar ists, daß der Reiche dort den Armen kennt, und also Zuschauer seines Schicksals ist. — Wenn Jesus ihm in seinem Leben gesagt hätte: „Mache dir Freunde mit deinem ungerechten Mammon, damit wenn du Pein oder Durst leidest, sie dich aufnehmen in die Hütten des Friedens„ — so würde er das nicht geglaubt,

nicht mit Interesse des Herzens gefühlt haben. Und Christus war doch mehr, als Moses und Propheten. Traurig, daß der Mensch in der Zeit nie lernt, was er lernen sollte, und neunhundert Menschen unter tausend gewiß neun und neunzig Theile ihres Lebens gerade nach entgegengesetzten Gedanken und Geschmack anwenden, als wozu sie ihnen gegeben ist. So sonderbar uns die Bitte scheint, daß Abraham einen Todten unter die Lebendigen schicken möchte, damit diese von ihrem Unglauben durch eine solche Erscheinung zurückkehrten, obgleich sonst Niemand von sich selbst zeugt, und am wenigsten ein Phantom aus dem Reich der Schatten für Leute schwere Auctorität haben würde, deren Seele mehr Zunge, als nachdenkender Verstand ist: so bin ich doch überzeugt, daß dieser Wunsch, dem Geist nach, millionenmal, nach allerlei Gestalten, wiederholt ist und wiederholt wird von Gutherzigen, Schwach- und Hartgläubigen. Christus hätte dem Reichen keinen Wunsch in den Mund legen können, der tiefer aus der Natur geholt wäre, und mehr in tausend Fällen des Lebens erklärte, als dieser. Wie weit

das

das Vergeltungsrecht, darauf Christus Abraham sich berufen läßt, im unsichtbaren Zusammenhange der Dinge, seiner innern Natur nach, sich erstrecken, und wie die Art des Einflusses seyn werde, ob per harmoniam praestabilitam, oder per absolutum decretum, oder per influxum physicum — warum der Reiche es sogleich anerkennt, warum er nicht um Erlösung bittet, sondern nur um die unbeträchtlichste Linderung, — und worin die Tiefe und Beschaffenheit der Kluft bestehen werde: — davon ist nicht zu reden. Daß aber der Peinleidende noch Bruderliebe hatte, und ursprünglich wohl gar ein gutherziger Mann gewesen war, wie wir zu sagen pflegen, den seine Zunge behagliche Trägheit — Grausamkeit gelehrt — und so an diesen Ort gebracht hatte; dessen Bosheit aber eben so wenig durch den Zorn Gottes, als durch die absolute Gewalt Satans vermehrt wurde, so wenig ihn Gott durch irgend ein Privilegium von **Selbstverleugnung** und **Barmherzigkeit** suspendirte. Er klagte über seine Zunge, und hatte doch noch keine! denn Christus setzt diese Scene gleich nach dem Abschnitt dieses Lebens,

 und

und zwar fordert dies sein Zweck. Was mag doch wohl Junge an der Seele seyn, wo es ihm jetzt so wehe, und einst so wohl that! — Denkwürdig ist der ganze Ton der Ruhe und Affektlosigkeit, mit der Lukas, der doch sonst göttliches Pathos im Stephanus, Petrus, Paulus zu zeichnen wußte, Christum diese Erzählung machen läßt. Für sich konnte Jesus nicht Affekt werden, weder thrasonisches Staunen und Wundermine ausdrücken, noch, im Ton der Klageweiber, Jammer schildern: denn er sprach aus dem Seinigen, wie Aesop aus dem Seinigen spricht, wenn er Esel, Löwen, Nachtigall, Bäume reden läßt, — und seine Zuhörer wollte er, so wenig durch ein Gespenst des Auges, als des **Ohrs**, zu Proselyten des Glaubens machen.

2.

Gestalt der Reden Jesu. Geist der Lehrart.

— Εξεπλησσοντο ὁι οχλοι επι τῃ διδαχῃ αυτȣ· ην γαρ διδασκων αυτȣς ὡς εξȣσιαν εχων, και ȣχ ὡς ὁι γραμματεις. Matth. VII. 29.

Δια τȣτο εν παραβολαις αυτοις λαλω, ὁτι βλεποντες ȣ βλεπȣσι, και ακȣοντες ȣκ ακȣȣσιν, ȣδε συνιȣσι. Matth. XIII. 13. seq.

—— Χωρις παραβολης ȣκ ελαλει αυτοις· ὁπως πληρωθῃ το ρηθεν δια τȣ Προφητȣ, λεγοντος· Ανοιξω εν παραβολαις το ςομα μȣ, ερευξομαι ΚΕΚΡΥΜΜΕΝΑ απο καταβολης κοσμȣ. Ibid. v. 34. 35.

Die Sprache Jesu trägt ein heiliges Gewand der Keuschheit, eben so unentweiht, anmuthig, natürlich, rein und starkausdrückend, als alle Sinnbilder seines Lebens; Demuth und Leben des heitersten Lichts, oder Hoheit und Feuer=

 stral

stral Gottes floß durch sie; sie verbarg ihre Schönheit unter dem Schleier einer unentheiligten Unschuld, oder glänzte wie das Licht des hohen Mittages, das alle Nachtvögel, die der Tag schreckt, blendet. Einfalt und Erhabenheit, Neuheit und Würde trägt das Bild der Sprache des Sohnes Gottes und der Menschen. Wie Gott die demüthige Unschuld und Keuschheit der Maria zur jungfräulichen Mutter seines Sohns, so erwählte er die veredeltste Sprache des Galiläers zum Ausdruck seiner Gedanken.

Mit Verwerfung des zerrissenen Sklavengewandes pharisäischer Sprache, abgenutzter, antiquirter Formeln ohne Leben, Geschmack, Kraft und Bedeutung, — nahm Jesus aus dem Magazin der lebendigen Schöpfung Gottes und aus dem Chaos der Phänomene und Begebenheiten die Zeichen, Embleme, Sinnbilder seiner Gedanken. Gut — Böse — Recht — Unrecht — Tugend — Laster — Gebot — Verbot — grosses und kleines Gesetz — und andere Gemeinformeln gingen täglich von Zunge zu Zunge, ohne Nutzen des Lebens, ohne Stachel im Herzen, ohne Erleuchtung des Auges, ohne Aufregung

gung des Gefühls; für Jesum waren es alte Schläuche, Zeichen, die, wegen ihrer Ohnmacht und Abnutzung, kein Ohr mehr reizten bis zum Mark der Seele. Jesus sprach für neue Sinne, für Auge und Regung des Herzens, dachte und reizte durch neue Bilder, neue Gemälde, Kopien der lebendigen Welt. Er mochte einzelnen Stral aus dem Sonnenmeer seiner Wahrheit schiessen lassen, oder eine ganze Nacht erleuchten, so geschahs unter Bildern, Symbolen, Charakteren der Natur und Geschichte. Lilie — Wind — Sperling — Weinstock — Feigenbaum — Dornbusch — Senfkorn — Sonne — Brod — Wasser — Tag — Nacht — Hirt — Arzt — Fuchs — Schlange — Taube — Adler — Henne — Gebährerin — Leben — Schlaf — Tod — Umfang der Natur und Geschichte, Gegenstand des Sinns und Bemerkens gab Sinnbilder seiner Gedanken, Gefässe zur Speise des Himmels, die ewiglich sättigt; alles Sichtbare gab ihm Symbol zum Unsichtbaren für Geschöpfe, die im Sichtbaren leben und weben, geboren werden und gepflegt werden müssen. „Selig der Leib, der dich getragen!

Selig die Brüste, die du gesogen hast!„ rief ihm einst ein Weib zu, im Schwung des weiblichen Enthusiasmus. Jesus, der, wie in allem, so im Geschmack seiner Sprache, den Monarchen des Geschmacks der Schönheit oder Mannheit als Paradoxon scheinen muß, weil er jenen zu galiläisch, und diesen zu schwach, bilderreich — figuris perpetuis & similitudinibus — spricht, würde jetzt schwerlich von den Satrapen der **Verständlichkeit, Vernünftigkeit, Empfindseligkeit** solches Lob hören, wenn er zehnmal sich in Sinnbildern und Gleichnissen erklärt hätte, wie von jenen Pharisäern aufgefordert werden, sich endlich doch einmal **vernünftig** zu erklären, um sie aus dem Todeskampf des Zweifels, über seinen Sinn und seine Person, zu erlösen.

Wo andere Aehnlichkeit sahen, dachte Jesus Verschiedenheit, und überall fand er Aehnlichkeit, wo andere Augen sie nicht sahen, zwischen dem Adler der Römer und dem schon Fäulniß und Verwesung duftenden Leichnam seiner Nation, zwischen dem sichtbaren Ausdruck der Wahrheit in der Natur und dem unsichtbaren

Gedan=

Gedanken. Selbst seinen Tod mit den Folgen fand Jesus symbolisirt im Waizenkorn; alles in der Natur war ihm Sinnbild seiner Bestimmung; der Weinstock mit den Reben drückt das ganze Verhältniß zwischen ihm und seinen Jüngern, wie Allen, die durch ihr Zeugniß an ihn glauben würden, in alle Ewigkeit aus; für den Ausdruck menschlicher Wechsel zwischen Freud' und Traurigkeit in der menschlichen Seele, fand er Aehnlichkeiten, die eben so viel Bedeutung als Trost hatten — „Ein Weib, wenn sie„ — Und eben so machte er die Geschichte seiner Zeit und den Lebensgeist, woraus sie flossen, so gut zur Grundfläche seiner Lehren, als die Geschichte verfloßner Jahrhunderte. Hier diente ihm das weite Gebiet der Meinungen, Denkungsart, Gewohnheit, Thaten zum Gegenstande; je paradoxer oft die Phänomene waren, um so bedeutender und wahrer für ihn. — „Glaubt nicht, daß„ — — „Wie zu den Zeiten —— so wirds auch gehen diesem ehebrecherischen Geschlecht„ — „Arzt hilf dir selbst — aber waren keine Wittwen — Aussätzige in Israel, daß Gott den Propheten„ —

Diese Tiefe des Geistes in den Verstand dessen, was ist und geschiehet, war bei Christo unumgänglich, weil er, unter allen möglichen Lehrarten, die parabolischdichterische wählte, welche, nach der Art seines Gebrauchs, eben so nothwendig machte, daß sein eines Auge die Natur und sein anderes die Geschichte in jedem Nu mit lebendiger Gegenwart und Bedeutung sahe, als dem Gott der Juden und Christen, der die Welt regiert, und weissagen läßt, ein **Witz** nöthig ist, der alle Pole der Zeiten und Räume wie unter einem Augpunkt hat. — Wollte Jesus nicht in den Wind sprechen, nicht wie die Schriftgelehrten, sondern als der Gewalt von oben hat: so mußte er für Auge und Herz reden, in Beispielen, Sinnbildern, Gleichnissen; mußte die Wahrheit vereinzeln, sie aus der Dämmerung der Allgemeinheit in einzelne helle Lichtstralen, die erleuchten, beleben und wärmen, oder Mark und Bein durchschneiden, auflösen, in solche, unserm Ohr und moralischen Gefühl so harte Instanzen, wo die Abstraction alle hermeneutische Zauberkraft gebrauchen muß, um sie aus der Nähe,

wo

wo sie so viel Unruhe machen, in die ferne Wüste des allgemeinen Dunstlichts zu verweisen; wollte er seine Perle nicht von den Säuen zertreten wissen, so mußte er sie in das heilige Gewand parabolischer Dichtung hüllen (*). Er heiligte daher zum Gefäß seiner Perle die **Parabel** (**).

N 5 Die

(*) Δει δε χρησθαι τοις παραδειγμασι, μη εχοντα ενθυμηματα (die sie hatten, taugten nicht; und seine konnten sie nicht fassen), ὡς αποδειξεσιν· ἡ γαρ πιςις δια τȣτων· εχοντα δε, ὡς μαρτυριοις —— Arist. Rhetor. II. 20. Ὁμοιον γαρ επαγωγῃ το παραδειγμα· ἡ δ᾽επαγωγη αρχη. Παραδειγματων δε ειδη δυο εςιν· ἑν μεν γαρ εςι παραδειγματος ειδος, το λεγειν πραγματα προγεγενημενα· ἑν δε, το αυτο ποιειν· τȣτȣ δε ἑν μεν, παραβολη· ἑν δε λογοι — Παραβολη δε, τα Σωκρατικα· ὁιον, ει τις λεγοι, ὁτι ȣ δει τȣς κληρωτȣς αρχειν. ὁμοιον γαρ, ὡσπερ ει τις τȣς αθλητας κληροιη, μη ὁι αν δυνωνται αγωνιζεσθαι, αλλ᾽ ὁι αν λαχωσιν — Ibid.

(**) *Poesis parabolica* inter reliquas eminet, et tamquam *res sacra* videtur et augusta;

Die Einsicht in die **Natur** der Parabel öffnet uns den Verstand über die Absicht Christi, und lehrt zugleich die Schicklichkeit des Gebrauchs zu dieser Absicht. Sokrates, — der unter allen Griechen in die **Natur** des Menschen, wie in seine **Bestimmung**, noch die wahrste Einsicht hatte, weil er die beiden Gegenpunkte in jedem Menschen, seine **Würde** und sein **Elend**, kannte, an welchen sonst alle Sekten der Philosophen, Pyrrhoniker wie Dogmatiker, Stoiker wie Epikureer sich schrecklich versehen haben, weil sie die eine ohne die andere Seite sahen, — wählte, nach seiner **Unwissenheit**, wider den Geschmack der Zeit und der Sophisten, die Sprache der Parabel, weil er durch eine mehr gewann, als durch zehn Demonstrationen: gegen diese gibts nemlich Pfeile der Sophisten, und bei jenen müssen sie vor Säuglingen verstummen. Parabel ist Beweis aller Beweise; selbst

gusta; cum praesertim religio ipsa eius opera plerumque vtatur, et per eam *commercia diuinorum cum humanis* exerceat. Baco de augm. scient. II. 13.

selbst dem sinnlichsten Menschen faßlich, und der größte Held der Abstraktion muß bekennen, wenn er nicht verstümmelt ist, daß ein einziges Bild voll Bedeutung und Kraft in einem Nu mehr Licht, Druck, Auctorität und Ueberzeugung der unsinnlichsten Wahrheit gibt, als die gekettetste Demonstration. Denn bei jenem glaubt er freilich auf das Zeugniß eines andern, nemlich auf die Wahrheit des Bildes, aus der Analogie dessen, was ist, und geschiehet; bei der Demonstration hingegen läßt er sich von Worten Zeugniß der Sache geben, und wie oft zeugen die falsch! Es gibt keine wahre überzeugende Einsicht in die Wahrheit, als die aus Analogie dessen, was ist und geschiehet, gezogen, die selbst Kopie und reflectirendes Licht des Zusammenhangs der Dinge und ihrer Wirkungen ist.

Jesus hatte τα μυστηρια της βασιλειας των ουρανων, — τα κεκρυμμενα απο καταβολης κοσμου zu offenbaren. Wem anders, als Menschen, wars verborgen? und wo lags verborgen? In den Tiefen des Raths Gottes. Und wie konnts dem menschlichen Verstande gegenwärtig gemacht werden? durch Gleichnisse, Bilder, parabolis

bolische Aehnlichkeiten. Für andere Dinge gabs Urtheile, Schlüsse, Sentenzen, Berechnungen, Vergleichungen; —— für die Verborgenheiten des Himmels hatte weder Lauf der Natur, noch Lauf des Menschlichen was Gleiches, Homogenes: also mußte Christus die Menschen das Ungewohnte, Neue, Hohe just so lehren, wie wir Kinder unbekannte Dinge lehren, es durch Gleichniß, Sinnbild, parabolisches Gemälde ihrer äussern und innern Empfindung gegenwärtig machen, daß sie daran gewöhnt würden, und so viel davon faßten, als sie vorerst davon fassen konnten und sollten (*).

Die

(*) Baco redet von der Nutzbarkeit der alten parabolischen Lehrart, wie folget: Haec *docendi* ratio, quae facit ad *illustrationem*, antiquis saeculis plurimum adhibebatur. Cum enim rationis humanae inuenta, et conclusiones (etiam eae, quae nunc tritae et vulgatae sunt — und darum ohne Kraft, Bedeutung und Verstand!) tunc temporis nouae et insuetae essent, vix illam subtilitatem capiebant ingenia humana, nisi propius eae ad sensum, per huiusmodi simulacra & exempla, deducerentur. Quare omnia apud illos fabularum omnigena-

Die Absicht Christi, warum er die parabolische Sprache wählte, war eben so bedeutend und weise, als alle seine Absichten und Wahlen. Er erklärt sich darüber selbst nicht, als wenn er diese Art des Lehrens, ohne alle Rücksicht, für die vollkommenste gehalten hätte, oder keiner andern fähig gewesen wäre, — denn es sollte eine Zeit kommen, wo er nicht mehr durch Gleichnisse mit ihnen reden würde, — sondern damit das Volk sähe und doch nicht sähe, hörte, und doch nicht hörte, verstände, und doch nicht faßte. Zu den Absichten Christi war die Parabel ausserordentlich passend; sie hatte weder zu viel, noch zu wenig Licht; sie enthüllte, was verborgen war, und verbarg, wie unter einem heiligen Schleier, die Schönheit des göttlichen Kleinods, die nicht gerade zu gesehen werden durfte, damit sie nicht von gewaltthätigen Buhlern geschändet, oder von unreinen Thieren mit Füssen getreten würde (*). Hätte Jesus ohne

genarum, et parabolarum, et aenigmatum, et similitudinum, plena fuerunt. — De a. sc. II. 13.

(*) Nur den Schooßjüngern war — und auch nur in Hoffnung und von Stuffe zu Stuffe

ohne Schleier gesprochen, wie seine Jünger zuweilen sagten — „Siehe, jetzt redest du frei heraus, ohne Bild,„ d. i. so daß wirs verstehen; so würde in den meisten und wichtigsten Fällen der bessere Verstand gar keine Folge davon gewesen seyn: denn oft sprach er so eigentlich, daß er die Sachen mit den alltäglichsten Namen bezeichnete, und sie verstanden

doch

Stuffe — Einsicht in die geheimen Tiefen des Reiches Gottes gegeben, jenen aber nicht, in eben dem Sinn nicht, wie's nicht allen gegeben ist, von Natur verschnitten zu seyn, und nicht allen, sich um des Himmels willen verschneiden zu lassen. Wer aber etwas hatte, gefaßt hatte, und in einem feinen guten Herzen behielt und bewegte, dem sollte einst durch die Predigt von den Dächern mehr gegeben werden; wer aber nichts hatte, noch haben wollte, dem sollte auch das genommen werden, was er hatte, nemlich die **Schlüssel des Himmels.** Est autem (parabola) vsus ambigui atque ad contraria adhibetur. Facit enim ad *Inuolucrum*; facit etiam ad *Illustrationem.* In hoc *docendi* quaedam ratio; in illo *occultandi artificium* quaeri videtur. Id. c. l.

doch nicht, und fragten auch nicht, so daß es der Vorsehung gemäß schien, daß vor einem gewissen Zeitpunkt ihr Auge nicht ohne Hülle seyn, und ihr Herz nicht über den Aufschluß der Schrift entbrennen sollte, — und dann würde ein entschleierter Vortrag gewisser Punkte (wo es nemlich möglich war, ohne Parabel zu reden, denn gewisse Dinge, wovon nachher, konnten nur durch Parabel gezeichnet und umgriffen werden) unzeitig gewesen seyn. Der Salomonische Ausspruch — „alles Ding hat seine Zeit„ der Dauer und des Zwecks, war bei Christo eine Regel der Klugheit. „Meine Stunde ist noch nicht kommen„ —— „Ihr könnt gehen, wenn ihr wollt, ich aber nicht, denn mich hasset die Welt, und sie muß mich hassen, euch aber nicht.„ So wie Christus gewisse Thaten nicht ruchtbar wissen wollte, so hatte er auch Zweck, gewisse Dinge nicht zu jeder Zeit, auf jede Art und jedem Menschen zu sagen. Gott selbst hat von Anfang an in allen seinen Thaten und Offenbarungen in Verheissung diese Zeitmäßigkeit beobachtet, und offenbart sich noch nicht anders, als durch ein heiliges Dunkel.

Schon

Schon allein das Leben Christi kann uns hundertmal für einmal lehren, wie unser eigenes, wenn wir anders Wahrheit zeugen können oder wollen, wie die Wahrheit in den meisten menschlichinteressantesten Fällen sich, ohne Wolke des Lichts oder Dunkels, nicht Preiß geben darf.

Hieraus wird verständlich, warum Christus so wenig besorgt war, ob seine parabolischen Dichtungen verstanden wurden. Die meisten wurdens gewiß nicht, solltens auch nicht weiter; selbst den Jüngern war nicht alles klar, obgleich Christus mit zehn Parabeln eine Sache lehrte. Unterdessen hatten die Eindrücke, der Spiegel der Parabel den Vortheil für sie und das Volk, daß sie einen Schattenriß der Sache gaben, und zugleich das Gemüth in einer Erwartung, Aufmerksamkeit und Nachdenken erhielten, und so der Seele nicht die Empfänglichkeit des künftigen Wachsthums der Erkenntniß nahmen, die durch eine völligenthüllte Vorstellung gewisser Dinge erfolgt seyn würde (*). Es war Zweck der

(*) Ἁ γαρ αυτα λυπηρως ὁρωμεν, τȣτων τας εικονας τας μαλιϛα ηκριβωμενας, χαιρομεν θεωρȣντες — Arist. de poët. c. 4.

der Parabel Christi, daß sie, gleich den alten prophetischen Gemälden von seiner Zukunft, die Sache zwar nach dem ganzen Umfang und innern Wahrheit genau zeichneten, doch noch, gleich jenen, eine gewisse Dunkelheit zurückliessen, daß nur derjenige den Geist davon fassen konnte, der ihn — ȣ φρονων τα τȣ ανθρωπȣ, αλλα τα τȣ Θεȣ (*) — mit ganzer Wahrheit der Seele suchte; jeder anderer verstand nichts davon, und was er verstand, gebrauchte er sich εις σκανδαλον, und wider Christum, ὡς Σαταν.

Wie Christus alles für Zeit, Ort, Zweck, Mensch sprach, so war auch die Parabel nur gewissen Dingen heilig. Die meisten davon sind parabolische Gemälde des Himmlischen, oder parabolische Prophetien der Zukunft, die noch heute erfüllt werden. Wenn er das Allgemeine des Reiches Gottes in einem runden vollendeten Gemälde aufstellen wollte, so faßte er's in den Zirkel einer Parabel. Daher die mancherlei Gleichungen aus dem Kreise der Natur und Menschen, die immer dieselbe Sache bald

für

(*) Matth. 16, 23.

für diesen, bald für jenen Sinn, ausdrückten. Ein wenig Sauerteig, ein kleines Senfkorn, das in die Erde gesäet wird, und sich aus dem Gesicht verliert, mußte den unvermerkten Anfang seines Werks und den stuffenweisen Wachsthum, bis es zum Schutz der Welt würde, bezeichnen. Zum Ausdruck der Vermischung des Guten und Bösen, der Wahrheit und Lüge, bis ans Ende dieser irdischen Periode, wählte er den vermischten Wachsthum des guten und schädlichen Krauts auf demselben Acker. Hier liegt zugleich die Ursache dieser Vermischung, und die Grenzen der feindlichen Macht. So weit hat der Feind Gewalt, daß er seine Pflanzen so gut aufstellt, als die guten wachsen; nie aber, daß das göttliche Gewächs ganz ausgerottet werden sollte. Eine andere Parabel bezeichnet die Großmuth Gottes, der, so wie seine Sonne allgemein ist, so auch sein hohes Geschenk Allen, mit gleicher Uneigennützigkeit und Herzensgroßmuth, darbietet, als allgemeines Opfer, dem Ganzen des menschlichen Geschlechts zum Besten gibt, und zugleich durch mannichfaltige Versuche ihre Aufmerksamkeit und Lüsternheit dafür zu reizen sucht.

sucht. Hier zeichnet Christus zugleich die Grenzpfäle der Hindernisse. Ein Mensch, der klug ist, verkauft alle seine Habe um —— Jene aber rechnen nach dem sehr vernünftigen Grundsatz, „was ich in Händen habe, ist dem Ungewissen und Fernen vorzuziehen; dieses füllt meine Sinne, jenes muß ich hoffen.„ Die Hindernisse sind ganz aus dem, was politisch, ökonomisch, physisch ist, hergenommen; und wie anders? denn diese Dinge sind entweder zum Gewinnst des Himmelreichs, wenn sie durchsäuret werden von ein wenig Sauerteig, oder zum Verlust. Ueber den Geist seiner Nation, wie er in allen Zeiten gewesen, und wie sie sich gegen den Rath Gottes durch Steinigen und Morden verschworen, obgleich sie wohl gewußt, daß sie sich an Dienern ihres Gottes und Vaters vergriffen, und wie sie endlich durch einen Sohnsmord der göttlich-menschlichen Tragödie, wie ihrem ganzen Glück, ein Ende machen würden, dichtet Jesus eine historische Parabel. Ueber die Wirkungen seiner Lehre spricht er in dem Bilde der mancherlei Schicksale, die derselbe gute Saame hat.

Alle diese parabolischen Gleichungen sind so wunderbartreffend, so tief und hoch, umfassend und unnachahmlich, daß nur ein Geist, wie Christus hatte, für die Zeit, die Menschen und die Sache, sie in seiner Gewalt hatte. Wir mögen einen Gegenstand nach Zweck, Absicht, Ursach oder Wirkung, Zufall und Nothwendigkeit u. s. f. betrachten, so werden wir nie so viel **Vollendetes** sagen können, als in einer solchen Parabel liegt. Alles Vorzügliche, Idealischvollkommne in den verschiedenen Methoden, nach welchen der menschliche Geist untersucht, denkt, entwickelt, oder wie in einem runden Gemälde darstellt, vereinigte Christus in sich, in dem alle Farben des Lichts, als im reinsten Mittelpunkt der Sonne, zusammen traffen, und verwebte es in jedes seiner Gemälde oder Reden.

Aber da, wo er ohne Parabel sprach, machte er —— der die Sonne im Wesen und Blick war, — nie Propositionen, gab nie verjüngten Zuschnitt deß, wovon er reden wollte, weder vorher noch nachher, sondern rührte durch jeden einzelnen lebendigen Gedankenstral einzeln und lebendig, wie Licht oder Feuer. Was wir Inhalt

halt, Angabe des Ganzen nennen, ließ sich bei Jesu gar in dem Sinn nicht denken; denn jeder Zug war Geist, Wahrheit, Leben, ein Geist durchdrang das ganze Gewebe seiner Reden bis auf alle Fugen und Gelenke. Alle ausführlichere Reden im Johannes, wie die sogenannte Bergpredigt, sind Beweis. Nie öffnete er seinen Mund mit einem Idol pharisäischer Sophistik: „Wer ist mein Nächster?„ —„ Welches ist das größte oder kleinste Gebot?„ — „Was heißt das und das?„ Ich sage dies mit Schaam und Demuth — aber für die Zeit, welche so hohen Werth auf solche verjüngte Zuschnitte legt. War Christus Muster in allem; — und läßt sich keine lebendige Aufregung anderer denken, als in dem Grade der Geist der Bewegung selbst lebendig, voll Licht, Wahrheit und Energie ist: — was haben wir daraus zu lernen? Christus gebrauchte nicht Parabel, wenn er unmittelbar von Liebe, Güte, Wahrheit, Glauben, Selbstaufopferung in Empfindungen seines unsichtbaren Geistes zum menschlichen Herzen sprach; denn da mußte der Mensch nicht erst Wahrheit und Menschlichkeit im Bilde sehen, sondern,

was des Menschen ist, unmittelbar fühlen, der Stachel davon mußte sich im Herzen regen: Eben so durchfuhr sein Blitzstral den vermoderten Geist der Pharisäer und Schriftgelehrten, und brannte den schöngeschmückten Teppich ihrer Hypokrise weg. Und eben so brachte er durch einzelne Antworten, die wie vom Himmel der Allmacht gesprochen schienen, durch einzelne Gegenfragen den Mund boshafter Versucher zum Zittern und Verstummen. Ohne lange Widerlegungen, Rechtfertigungen weiten Umschweifs, zeichnete er den Geist seiner hohen und niedern Feinde durch ein einziges Bild. „Sage Herodes dem Fuchs — keine Bogen durchführte Schilderung dieses Charakters sagt so viel, als Fuchs, und Jesus blieb auf seiner Höhe und seine Feinde sahen sich gestürzt. Die Lebensbeschreiber des Sohnes Gottes führen von ihm an, daß er jeden Anfall von Versuch auf die Art fortgetrieben, so daß alle Sophistik der Könige, Pharisäer und Epikureer sich an Pfeilen erschöpft sahe. Der innere Grund davon war, daß er nie auf **Worte**, sondern auf That, Herz, Gedanke, Geist antwortete. Dieß ist ein Hauptzug

zug im Geist der Reden Jesu. So war die Zauberlarve in einem Nu weggerissen, und ihre innere Häßlichkeit sahe sich gelüftet, daß sie froh seyn mußten, davon zu schleichen. Wie tausendmal lassen wir uns durch Schlangen vergiften, von Füchsen in Wind und Schlingen ziehen, wenn sie uns nur Compliment sagen? Zu Christo kamen auch verlarvte Füchse, mit „Meister! wir wissen, daß du die Wahrheit recht lehrst und scheuest Niemand,, — anders, als jener in der Tiefe seines Herzens redliche Pharisäer der Mitternacht — aber wie empfieng er sie? Jesus erkannte alle Menschen im Geist, richtete, urtheilte, lobte, verurtheilte, liebte, haßte alle ihre Worte und Thaten im Geist; Mark des Geistes war einziger Gegenstand seines Blicks; darnach sahe er ihre Gegenwart und Zukunft; und so mochte einer mit dem ganzen Rüstzeug von Tugend, Höflichkeit, Glanz, guter Meinung, Ansehen u. s. f. stipirt seyn; war Fäulniß, Zweideutigkeit, Falschheit in ihm, sein Auge — wie Feuerflamme — lichtete den Gedanken des Herzens. Bis zum Wunder ist Christi Urtheil von Aecht und Unächt unserer

schwachen, blindäugigen, gutmeinenden Schätzungsmethodik oft geradezu entgegen. Er verurtheilte, was vom König zur Matrone der Frömmigkeit, wie heiliger Vater, verehrt wurde, und was wir, um gewisser Rücksichten, auch hochschätzen würden; denn wenn wir das Gegentheil glauben, so ist das Unwissenheit, und unsere Idole des Namens der Ehre haben kaum oft so viel Gewand guter Meinung, Absicht, politischer Tüchtigkeit und zugeschnittner Frömmigkeit; ihr Ekelhaftes, Geschmackloses, Unächtes, Schlangensaft und Fuchsblut kann nicht — weil nicht alle Augen Feuerflamme sind — und darf nicht geregt werden, weil an allen Ecken der Kreuzgänge Henker der Infamie stehen. Christus tröstete den Sünder, Zöllner, Ehebrecherin — weil er den Geist sahe, was wir, die wir nicht Geist, sondern Haut sehen, und, nach unserer Kunst zu richten, diese Haut durch Schönfleckchen der Tugend oder Lasterhaftigkeit zeichnen, wie unreine Thiere, nicht anrühren würden. Daß Christus nicht Wort, sondern Gedanke sprach, nicht auf Wort, sondern Gedanke antwortete, ist Schlüssel zu vielen sei-

ner Reden, so wie seine Handlungen nicht Gewohnheit, sondern Sinn, Wahrheit, unsichtbare Kraft zum Mark haben: was bei andern Form der Rede und Cårimonie der That war, wurde bei ihm Geist und Leben der Wahrheit und Energie der Lebenskraft; aller Leichnam wurde Geist. Und wenn ein Mann auf seinem Posten des Lebens sein Werk, das ihm vom Himmel gegeben, veredeln, sich selbst Wahrheit und Würde, seiner Person Bedeutung im Geist, seinen Reden und Thaten Mark und Energie geben will, so sehe er auf Christum, wie der alles im Geist that. Je mehr Todtes an ihm, Leichnam in seinen Beziehungen, so mehr muß er vom Tode zum Leben.

Die alleruntreffendsten Antworten und Aussprüche Christi — in Weisheit vor Menschen, und Thorheit vor Gott gesprochen! — wo mancher gar nicht träumen mag, wie sie dahin kommen, zu welchem Amt sie da sollen, wie sie Antwort oder Lehre oder Widerlegung seyn sollen, und wo ein Meister der Sophistik sich im Geist segnet, nicht verstummt zu seyn, wie jene — bekommen Hoheit, Würde, Leben und Wahrheit

zum Ziel, wenn man siehet, wie Christus allen Schall der Zunge, alles Phantasma der That nach dem unsichtbaren, der im Menschen ist, richtet, und alle Glieder zwischen Zunge und Herz, zwischen Vorgeben und Sache wegreißt, um den Rath des Herzens unmittelbar ans Licht zu ziehen. Wer im Geist wider ihn war, der war im Aeussern wider ihn, mochte er auch Herr oder guter Meister von sich hören lassen.

So wie Christus alles in der Natur zum Sinnbilde seiner Gedanken machte, so faßte er jede Gelegenheit des Lebens, jede Erscheinung der menschlichen Neigungen bei ihrem rechten Ende, daß sie ihm Reizungsmittel und Stoff, die Wahrheit zu lehren, wurde. Es wurde ihm gesagt, Pilatus hätte den Altar mit Menschenblut bespritzt — anstatt darüber mit ihnen über Pilatus Grausamkeit zu deklamiren, sprach er kein Wort des Fluchs, um nicht ihre Behaglichkeit einer guten Selbstmeinung zu liebkosen, als wären sie doch, Gott Lob! bessere Leute; sondern führte die Sache unmittelbar zu ihrer Bestrafung. — „Meinet nicht, daß jene vor allen

Andern böse waren — Wenn ihr euch nicht umkehrt, wird euer Schicksal zehnfach unerträglicher seyn.„ Aus jenem sonderbaren Antrage eines Menschen, der ihn zum Erbschichter machen wollte, nahm er Gelegenheit, die wichtige Wahrheit zu lehren, daß kein Mensch im Ueberfluß der Güter Leben findet.

Obgleich er nie die Höhe seines Gesichtskreises verlor, nie vergaß, wer und wozu er sey, kein Verbesserer des Staats, der Gewohnheiten, Sitten, Geschmacks, nach menschlichem Maaßstabe und Gutachten, werden wollte; so bequemte er sich doch, nach seiner unnachahmlichen Simplicität und Weisheit, nach jedes Menschen Fassung. Jesus ließ sich herab, auch zu den niedrigsten Menschen, auch zu den leichtsinnigsten, schlüpfendsten Charaktern, wie die Samariterin am Brunnen, die nach fünf Männern den sechsten hatte, der nicht ihr war. In solchen Fällen faßte Jesus das menschliche Gemüth an allen Enden, wo nur noch ein Kanal offen war, wo Lebens- und Gefühlskräfte hineindringen konnten, da goß er sie ein, wie bei dieser Frau, bei der er, wegen ihrer Leichtsinnigkeit,

manche

manche Saiten von Neugier, Verwunderung, Aufmerksamkeit rühren mußte, ehe er sie fest halten konnte. Auf jeden Versuch, sie zu fassen, enthüpfte sie durch verkehrte Antworten und Fragen, und aus ihren Fragen nahm er neue Gelegenheit, zu neuen ihr paradox scheinenden Gedanken, denen ihre Neugier nicht ausweichen konnte. Er mochte mit Pharisäer, oder Zöllner, oder Jüngern zu thun haben, so fand er allemal den Kanal zum Herzen. Welche Weisheit liegt hierin! welche Unnachahmlichkeit! welche Kenntniß des unsichtbaren Menschen! welche sich selbst verleugnende Herablassung! Wie viel haben wir daraus zu lernen, wir mögen mit uns, oder Andern zu thun haben!

Jesus behielt einen Tag wie den andern seine natürliche Sprache. Im Tempel, wie am Meer, hörte man denselben Mann. Er hielts nicht für unwürdig, auch im Tempel in Parabeln zu sprechen (*), glaubte weder daß die Heiligkeit des Orts dadurch entweiht werde, noch daß er eine fromme sabbatliche Sprache erwählen

(*) Z. E. Luc. 20, 10.

len müsse, die ihm weder natürlich war, noch bei den Zuhörern Verstand und Empfindung hätte reizen können. Warum wird er hierin nicht nachgeahmt, da doch gewiß ist, daß eine erzwungenfromme Sonntagssprache zur Belehrung fürs häusliche Leben, für Bedürfnisse aller Tage und Stunden, zur Reizung der Aufmerksamkeit und Aufregung des ganzen Menschen so ganz unbehülflich — und so schädlich ist? Warum spielt man am heiligen Orte, in Sprache und Miene einen unnatürlichen Menschen, gleich als wäre die Wahrheit Gottes blos eine Salbe für heilige Trödelweiber? Weg mit dem heiligen Geschwätz ohne Stärke und Gehalt! Christo war jeder Tag, jeder Ort heilig. Er wollte keinen andern Menschen am Sonntage, als am Montage. Wo Geist der Wahrheit ist, da Gottes Tempel, Gottes Anbetung; der Tag, wo sie gewirkt wird, ist Tag, Stunde Gottes.

Es gehört zum Geist der Lehrart Christi, daß er nicht Theorien als Theorien lehrte. Immer voll von der Wahrheit — „wenn ihr solches wißt, selig seyd ihr, wenn ihrs thut„ — gab er nicht Lehrstunden, zeichnete nicht allgemeine

Lehr-

Lehrbilder der Wahrheit, ohne augenblickliches Streben zum Ziel des Zwecks, sprach kein Wort, das nicht unmittelbar tausendfache Anwendung des Lebens in sich hatte; er selbst zogs dazu hin.

Eben so wenig stellte er moralische Disputationen mit den Gelehrten des Gesetzes an. Wenn moralische Allgemeinbegriffe „Liebe Gottes, Barmherzigkeit, Nächster„ von den Gesetzgelehrten ins Mittel gezogen wurden, so antwortete er in historischen Gemälden (*), die Grundbegriffe, Gefühl, Geist und Anwendung in lebendiger That mit sich führten, im hellsten Licht darstellten. Wer Ohren hat, der höre! Hätte er gesagt, „alle Menschen liegen im Nächsten, sind Gegenstand der Liebesbeweisung,„ so wäre den Pharisäern dadurch wenig geholfen. Schlupfwinkel der Ausnahmen standen noch aufgeschlossen. Und glaubten sie auch, so mußten sie doch das Wahre des allgemeinen Ausspruchs erst zur einzelnen That realisiren, und sich einen Stachel geben, das weder von ihrer, noch von

der

(*) Luc. 10.

der Bequemlichkeit der Menschen leicht zu hoffen steht; so aber zwang sein Gemälde ihre Zunge, wider ihren Willen, der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Der innere Geist der Rede Jesu zeigt sich am deutlichsten in der Sammlung seiner Aussprüche über das, was er δικαιοσυνην nennt, von denen es heißt, daß selbst die Schaar der Zuhörer darüber erstaunt, weil er nicht sprach wie die Schriftgelehrten, sondern in höherm Ton des Geistes aus der Höhe. Wenn er die Aussprüche der Gesetzgelehrten, die aus dem Gesetz gezogen seyn sollten, und auch dafür gehalten würden, der Reihe nach verwarf, so konnte es scheinen, als lehre er das Gegentheil vom Gesetz: darum — „glaubt nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz„ — der Geist des Gesetzes aber ist nicht der Geist der Schriftgelehrten. Und so zeigte er, daß die Wahrheit im Gegentheil der Aussprüche der Gesetzgelehrten liege. Geist des Gegensatzes ist Geist des Sinns durch die ganze Rede. Dadurch muß das Paradoxscheinende Sinn und Zusammenhang bekommen; alle gewählte Instanzen sind der Gegenpol

von dem, was Pharisäisch war. Was vor Menschen groß, wahr, ächt, ist vor Gott klein, falsch, Hypokrise; ihr müßt hungern, geschmäht werden, arm seyn, um einst Ueberfluß, Ehre zu haben. Einmal geehrt, und einmal geschmäht werden; einmal Gutes empfangen, und einmal Bitteres leiden — das ist natürlicher Gang Gottes, wie jener Abt zur Gräfin sagte: „Einmal muß der Mensch ein Thor werden, hier vor Menschen oder dort vor Gott, Engeln und Menschen: Nun wählen Ew. GG. selbst.„ — Auf diesen Geist des Gegensatzes gründet sich alle Moral, jede einzelne Forderung; darin liegt Geist seiner Thaten und Lehre. Eben so im Gegentheil „wehe euch, die ihr hier reich seyd, hier Gutes empfangt, hier allgemeine Liebe habt;„ bei ihm —— dem Liebenswürdigsten aller Menschensöhne — fand sich das Gegentheil. Nach diesem Geist der Paradoxie formt sich seine Erklärung über die Feindesliebe — Wohlthätigkeit; hierin liegt Geist der Moralität; im Kampf hier Gutes thun, im Sieg dort Glück geniessen.

So wie er das Allgemeine der Wahrheit durch Parabeln dem Blick des Verstandes vergegenwärtigte, so ließ er allgemeine Empfindungen der Moral in lauter einzelnen Stralen in die Oeffnungen ihrer Gefühlskräfte dringen, und diese nahm er von Beispielen des Lebens. Gesetz der Gerechtigkeit, so fern sie Wiedervergeltung oder Rache schnaubt, war nicht Gesetz des Geistes Christi, sondern Liebe — diese äussert sich durch That und Ertragung. Dies hatte seine Beziehung auf ihre Zubereitung für die Zukunft, auf ihr Gewöhnen zur Stärke, Uneigennützigkeit und Großmuth im Geben und Vergeben. Einmal müßt ihr, fordert Christus, den Stürmen des Leidens, den feindlichen Mächten wider eure Bequemlichkeit nicht widerstehen, sondern mehr ertragen, als forttreiben. — Kommen nun die Anfälle von einer Ursache, die ihr nicht sehet, oder die euch vor dem Angesicht stehet, so müßt ihr in jenem Fall Duldung, und in diesem großmüthiges Verzeihen beweisen. Dieß stellt er in lauter einzelnen Beispielen auf, wollte aber durch diese die übrigen nicht ausgeschlossen, aber auch keine sklavische Nachah-

mung wissen; jeder Fall hatte die Kraft eines Beispiels; **Geist der Wahl** ist Geist des Sinns und Geist der Nachahmung. Wo der Zweck Christi statt findet, da ist das Mittel Pflicht, so bald nemlich das Mittel zum Zweck Mittel ist, wenn Christus es auch nicht angegeben hat, und wo der Geist des Zwecks nicht erreicht werden kann, da ist Nachahmung des Mittels widernatürlich, wenn es auch unter dem Verzeichniß der Aussprüche Christi steht.

Auch in Antworten auf Fragen der Curiosität ist Christus eigen. Mancher denkt wohl, wenn er jetzt herum wandelte, wie würd' ich ihm nachgehen und die Neugier meiner Wißbegierde füllen — Es gab damals Neugierige in ähnlicher Absicht. Weil er nicht ihrer Natur nach schwere Sachen leicht machte, so fragte ihn einer, ob denn auf die Weise Viele des Reiches Gottes fähig werden können? Du hast dich nicht um viel oder wenig Kummer zu machen. Die Pforte ist eng, der Weg schmal; Viele gehen einen breitern mit mehr Bequemlichkeit: das ist aber keine Sache deiner Sorge. Strebe du durch die enge Pforte. So antwortete Christus zwar, auf den

Sinn der Frage, aber nur, weil er den Zweck davon auf den Menschen selbst hinziehen konnte, nöthigte ihm zugleich den Gedanken ab, „es gibt also Viele, die einen Weg gehen, den ich nicht gehen darf, und ihn darum gehen, weil er leicht und bequem ist, und diese Viele muß ich also kennen.„

So war alles, was Christus sprach, ganz nach dem Zweck seiner Sendung und nach der Bestimmung derer, die er zu sich ziehen sollte, abgemessen; jedes Urtheil, jeder Ausspruch in jedem Fall treffend, für das Bedürfniß der Zeit und aller Zeiten, der Menschen und aller Menschen, der Umstände und aller Umstände; was er sagte, war, im höchsten Verstande, Lehre Gottes und Lehre für Menschen. Und wie nur der wahre Philosophie hat, der den Umfang und die Absichten dessen, was ist und geschiehet, verstehet, so konnte er das Göttliche und Menschliche, dem Gehalt, Ursprung, Fortgang und Absicht nach, im reinsten Licht darstellen, weil er Gott, seinen Vater, kannte, wie ihn keiner kennt, und alle Menschen kannte, wie keiner sich selbst kennt. Die Saamkörner der wahren Theo-

logie, Aufschluß über Himmel und Erde, — liegen in den Reden Christi. Sprache, Ton und Charakter der Lehrart, — alles lag, seiner Wahl nach, in der Hoheit und Weisheit des Geistes Christi, in den Ursachen der Zeit und der Menschen. So wie aber ein **Mensch** dazu gehört, einen Menschen zu verstehen; so bleibt das Göttliche, Tiefe, Hohe der Reden Jesu, wie aller göttlichen Aussprüche, der menschlichen Kritik Thorheit oder ungekanntes Geschenk des Himmels, das vielleicht aus gewisser Indulgenz gelassen, aber nicht gebraucht werden kann, wenn dem menschlichen Geist der kritische Geschmack des höhern Maaßstabes gebricht. 1 Kor. 2.

II.

Ueber die Thaten Jesu.

—— Εχρισεν αυτον ὁ Θεος πνευματι ἁγιῳ και δυναμει, ὁς διηλθεν ευεργετων και ιωμενος παντας τȣς καταδυναςευομενȣς ὑπο τȣ διαβολȣ, ὁτι ὁ Θεος ην μετ' αυτȣ. Act. X. 38.

I.

Gegenstand, Absicht und Umfang der Thaten Jesu.

Εμε δει εργαζεσθαι τα εργα τȣ πεμψαντος με ἑως ἡμερα εςιν. Ioh. IX. 4.

Erhabenheit des Gedankens — und Erhabenheit der That sind in Christus gepaart. Jene war menschlicher Ausdruck der göttlichen Weisheit — Verstandes; diese — der göttlichen Macht. Beide finden ihre Wurzel, ihren Maaßstab — in den Tiefen der Gottheit. Unser Erkenntniß wallt um so tiefer unter der schwindeln-

den Höhe der Gedanken und Thaten Gottes, je mehr es in den Leichnam alles menschlichen Stückwerks eingekerkert ist. Sinne — Empfindung — Verstand sind die Kräfte der Fassung und Kritik des Göttlichen — dämmernd, kämpfend mit Schwachheit; reiner und lichter, wenn sie durch Mittheilung des τȣ Κυριȣ — dessen Erkenntniß mit dem Schauen des Vaters der Welt im Bilde in gleichen Entfernungen stehen — erhöhet werden, die Paulus zum Kriterium der höhern Erkenntniß macht.

Auf der Weite und Tiefe des Blicks in die Sphäre der Wahrheit ruhet Erhabenheit des Gedankens; Umfang und Reinigkeit der Liebe gebiert Erhabenheit der That. Im gewissen Sinn ist ein Gedanke um so erhabner, je mehr er Wahrheit hat. Wenn wir die Erhabenheit der Gedanken nach der Höhe der Wahrheit abmessen, so ist das, nach menschlicher Kritik, wahr, aber auch Dokument unserer Schwäche. Denn in der Sphäre der Schöpfung ist nichts hoch, oder niedrig. Gott sind das Pferd und die Cedern Libanons erhabne Gedanken; denn er denkt sie als Schöpfer: und die unendlichen

Tiefen

Tiefen seines Geistes machen, daß er keinen Einzelnen des menschlichen Geschlechts, als isolirten Wurm in der Sphäre der Zeit und des Raums, denken kann, ohne daß ihm der Gedanke aller Schöpfungsfülle, und der Bestimmung des menschlichen Geschlechts mit Ursach, Zweck und Werkzeug als Vater, der alles in allem erfüllet, dächte. Die Art der Denkung Gottes charakterisirt also alle Gedanken Gottes zur Erhabenheit. Und wenn wir über gewisse Bestandtheile aus der Sphäre der Schöpfung und Geschichte keiner erhabnen Gedanken fähig sind, so ist das, wie das Glied eines Fingers oder fünf Haare des menschlichen Haupts unserm Geist kein solches Gewicht geben, als das Bild des ganzen Menschen, der Gottes Bild ist. Christus sahe das Aufleben einer Wiese, eines Gefildes der Saat, eines Waldes, natürlich mit anderer Richtung und Blick des Geistes, der die Lilien des Feldes zu Heerolden des versorgenden Allvaters machte, und die Schicksale des Waizenkorns mit den seinigen paarte; dahingegen kein Salomonischer Glanz ihn, gleich der

 Lilie,

Lilie, rührte, weil diese ins Paradies Gottes gehört, und jener ins Treibhaus der Kunst.

Die Erhabenheit einer That mißt sich nach dem Reichthum der Wohlthätigkeit, der darin liegt. Die Schöpfung — das erste Werk Gottes — war das erhabenste in Licht — Kraft — Liebe; aller Zeiten Leben liegt darin. Eine That, aus deren Wurzel Jahrhunderte Freude nehmen, hebt sich eben so hoch über den Werth des Spiels, des Tanzes, des Scherzes, wodurch ein Mensch den Zirkel einer Gesellschaft wie Mücken um sich vor Freude springen läßt, und sich in den Kredit eines gar lieben menschenfreundlichen Mannes setzt, als die Kraft des Worts, vor dem Wind und Meer sich beugen, Krankheiten und Plagen Knechte sind, die Auctorität des Machtgebots eines Hauptmanns über hundert hinter sich läßt, der zu dem einen spricht: „Komm!„ und er kommt; und zum andern: „Thue das!„ und er thuts. Gott spricht, und es geschiehet; Jesus ist Sonne, und die Schöpfung wird Licht; er wirkt, und Sünder werden gesund zum Leben, für dessen Länge nicht Zahlen sind. Keine Krone eines

ökonomisch = militärisch = politisch = litterärisch=menschlichen Staatsgebäudes kann in ihren Gedanken und Thaten so sehr das Tagewerk eines Thorschreibers übertreffen, als der verdienstliche Glanz deß, der von sich sagen konnte: „ich bin der Sünder Arzt„ — „ich gebe mein Leben, damit die Welt für ewig lebe„ — den Werth aller menschlichen Wohlthätigkeit verdunkelt. Höhe, Tiefe, Länge und Weite der Seligkeit — die Geburt der Wirksamkeit Jesu für Menschen, die aus der Tiefe der Sünde zum Sohn Gottes hinaufgezogen werden, — bestimmt die Erhabenheit der That Jesu. Wenn Engel Gottes sich mit Lust den Fund eines verlohrnen Sünders denken, der wie todt war — zu welch erhabnem Entzücken mußte Gott gerührt werden durch die Worte seines Sohns: „Siehe ich habe — als Hirt der Verlohrnen — vollendet das Werk, das du mir gegeben hast!„ Wenn es uns erst gegeben wäre, ohne Prahlerei und hypokritischer Affektation — uns an der Hoheit einer That, wie an der Erhabenheit einer Idee, zu belustigen; wenn wir erst in der Sphäre der Kräfte und Wirksamkeit, wie in der Sphäre

 der

der Geschöpfe, mehr Geschmack hätten für die Tiefe und Höhe der Güte, und mehr Ohr für die Erhabenheit der Harmonie, die dadurch geboren wird, als wir einzelne Schooßideen zu Schönfleckchen erheben, und einzelne Zweige der Wirksamkeit aus alltäglichen Leidenschaften und Gefühl, mit anthropopathischer Ausschliessung, zur Liebe, Göttlichkeit — ohne Gewissen und Bewußtseyn, adeln: so würde dadurch nicht nur ein neuer Lebenszweig ausbrechen, ein Kanal zum höhern Vergnügen geöffnet werden, sondern wir würden auch im Stande seyn, vor der Erhabenheit der Thaten Christus unser Haupt zu beugen.

Was nicht Werk des Vaters war, that Jesus nicht: „Mensch! wer hat mich zum Erbschichter zwischen dir und deinem Bruder gesetzt?„ Des Vaters Wille hingegen war seine Speise Tag und Nacht. Werke des Vaters bestimmen den Gegenstand seiner Wirksamkeit. Werke des Vaters in aller Beziehung: sowohl in ihrem Gehalt, als der Art, wie der Vater sie ausführt. Nicht war Christus gekommen, den Koloß des Staatsgebäudes umzustürzen, und einen neuen zu errichten; seine Diener (verstehe hier Legionen

Gottes,

Gottes, oder mit jenem edelmüthigen Römer, unsichtbare Kräfte) würden sonst für ihn gerungen haben. Darum ließ er die Mauren des politischen Systems stehen, stieß sich auch nicht an denselben. — Auch war seine Thätigkeit nicht der Zirkel eines Standes: — Kreis der Wirksamkeit Gottes war der abgemessene Raum zum Gebrauch seiner Kräfte (*). „Er sollte sichtbar machen Jehova's Glorie, Gottes Glanz. Zu stärken lasse Hände, und zu erquicken wankende Kniee — der Blinden Augen, und der Tauben Ohren aufzuschliessen; Lahme zum Laufen schnell zu machen, wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge Lobpreis Gottes zu geben — kund zu thun das Jahr der Freuden Gottes„ — war ihm bestimmt. „Jetzt ist der Tag des Heils! Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Todten leben, die Demüthigen finden Trost in meinem Evangelium,„ sprach Christus zu Johannes Jüngern: „wie selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!„ Tag und Nacht war

Jesus

(*) Το μετρον τȣ κανονος ȣ εμερισεν αυτῳ ο Θεος μετρȣ — 2 Cor. X. 13.

Jesus Arzt und Hirt; suchte nach neun und neunzig, das Hundertste. So wie die Stimme Gottes aus dem Alterthum der Propheten ihn versprochen hatte, als Jehova's **Gesalbten**, zum Licht der Völker, Freude zu predigen den Betrübten, Geplagten, Demüthigen, so war die zweite Seite dieses Versprechens, Arzt zu seyn für alle Krankheiten. **Wunder** sind Beispiele, Stralen aus dem Wirkungskreise Gottes, wie seine Gedanken Gedanken des Vaters waren. Durch Rede und That Jesu machte sich der ungesehene, ungekannte Gott sichtbar; beide Wirkungsarten Christi stehen daher im gleichen Verhältniß mit dem, was Göttlich, was des Vaters ist; beide sind Zeichen Gottes, Zeichen des göttlichen **Gedankens**, der göttlichen **Kraft**. Schwer wars, zu verstehen, daß der Geist seiner Rede aus dem Gedankenkreise Gottes sey: darum zieht Christus ihr Auge auf die zweite Seite, auf die von ihm ausgehenden Kräfte des Gottes, der in ihm war, wie er in ihm. „Wollt ihr nicht glauben meinen Worten, so glaubt doch meinen Werken, die Werke meines Vaters sind. In beiden lag ein Zeugniß;

jedes

jedes war von Bedeutung und Unverwerf= lichkeit: das erste schwerer zu fassen; beim letzten gabs keine Entschuldigung. Möchts doch erst dahin kommen, daß die so schrecklich verzerrten und ventilirten Wunder nicht mehr zum abgerissenen Stückwerk im Leben Jesu gemacht würden! Oeder und widernatürlicher Blick ists, wenn nicht die Natürlichkeit und Nothwendigkeit des Zusammenhangs solcher Thaten mit dem ganzen Lebensgeist Christi, als des Sohnes Gottes, erkannt wird, der Gott nicht blos in der Rede, sondern auch in der That vorstellen sollte. Wunder waren auch so wenig von dem Geist der übrigen Thaten Jesu unterschieden, daß Jesus dazu gar keine isolirte Kraft bedurfte; sie waren nur Zweig des ganzen Gewächses und Geistes, womit er gesalbt war, der sich in anderer Farbe spiegelte, wenn er sprach, in anderer, wenn er that. Das Meiste vom Auffallenden darin ist ohnehin nur anthropopatisch; Christus staunte, wunderte sich gar nicht darüber. „Was ist leichter, zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; oder: stehe auf und wandle?„ Er sprach von diesen Thaten, woraus Menschen

auf

auf die ausschliessendste Wirkungskraft des Gewalthabers der Natur schliessen und sie als sinnlich ausdrückende Beispiele davon ansehen können, selbst mit der prachtlosesten Erhabenheit; er fand nirgend den schrecklichen Gegenstoß zwischen Dingen, die wir nicht zu vereinigen wissen; that das Kleinste (nach menschlichem Maaßstabe), wie das Größte; bat auch nicht um Zufluß von höherer Kraft durch einen Kanal des Himmels; denn wo er war, da war Vater, Leben und Kraft, sondern bat, damit sie glaubten, daß er vom Vater gesandt sey; vergegenwärtigte seinen Vater durch sein Wort, damit seine Gegenwart in der That als That vom Volk erkannt würde. Die Wunder stellten also Gott auf einer andern Seite dar, und die Reden Christi wieder auf einer andern. Denn wie anders, als im Sohn, konnte der Vater gesehen werden? und wie anders zeichnete sich Jesus, als durch Rede und That? Hier liegt der Erkenntnißgrund zur Absicht des Wunderbaren in den Thaten Jesu. Die Wahrheit als Wahrheit, oder der innere Gehalt seiner Rede sollte dadurch nicht bewiesen werden, sondern sie waren das

höchste

höchste Zeugniß, das Gott ihm gab, und geben konnte; Stralen der Gegenwart von allerhöchsten und ausschliessendsten Kräften Gottes in ihm. Was Leben sey, kann dem Todten nicht anders bewiesen werden, als durch Mittheilung des Lebens zum Genuß: und die Natur der Wahrheit wird nicht anders, als durch den Genuß der Wahrheit, empfunden. Aber Zutrauen erwecken, zu ihm hinziehen, Erwartung, Bewunderung, Aufmerksamkeit rege machen —— für Auge und Verstand die Wahrheit sprechen, daß Gott in ihm sey, wie in keinem Menschen, und durch ihn sich Menschen mittheile, wie durch keinen bisher — das sollten die Wunder. Wenn einst die Blindgestorbene wieder sehend auferstehen, und alles verwesete Menschengebein wieder in lebendiger Regung da steht, so werden Freunde und Feinde Gottes seine Gegenwart fühlen. Was konnte daher den Ausgang des Sohns vom Vater sinnlichnachdrücklicher darstellen, als wenn er Vorbeispiele dieser grossen Scene gab?

Es können die Reden eines Mannes vom höchsten Gewicht seyn: weis er aber nicht den

Glauben

Glauben seiner Zuhörer für das Gesagte zu interessiren, so fehlt diesen das Glied, aller Empfänglichkeit. Hätte Jesus Engel vor sich gehabt, so hätten diese in dem Geist der Reden und Thaten Jesu das Kriterium seiner Hoheit und Bestimmung gefunden: Aber wo werden die Menschen durch die Elemente des Geistes der Wahrheit, und nicht vielmehr durch die blossen Spitzen der Dinge (radios et apices rerum), getroffen? Wo halten nicht Gelehrte und Ungelehrte die Flöte ihres Zeugnisses, Beifalls und Tadels nach dem Winde der Sitte, alter und neuer kanonisirter Meinung, Convenienz? Schon bei einem Menschen von lebendiger Einheit ist Natur seiner Thaten Beweis und Ausdruck seines Gedankens: und wie vielmehr ließ sich nicht aus dem himmlischerhabnen Charakter der Thaten Jesu auf die Hoheit seiner Abkunft, auf den Werth seiner Reden schliessen? Nur wars nicht Absicht Jesu, daß die Menschen bei dem blossen Wunderbaren seiner Thatphänomene stehen bleiben, sehen, und sich wundern, und vergessen sollten; sondern das, was Geist und Belebungskraft in seinen Reden war, sollte, im eigentlich-

sten

sten Verstande, von ihnen erfahren werden: „Das Hören machte nicht selig, sondern das Thun.„ Die Wirkungen der Wunder Jesu zeigen in diesem Fall auf die Absicht Gottes. Ohne daß seine göttliche Bestimmung, wenigstens von einigen, erkannt wurde, war alles Folgende ohne Nutzen. Und konnte ihr Zutrauen zu ihm vorerst kräftiger in Erwartung gesetzt und rege gemacht werden, als durch das, was sie Zeichen und Wunder nannten, da, zumal nach dem allgemeinen Volksglauben, vom Verheißnen dergleichen erwartet wurden? Weil sie Zeichen sahen, heißt es, folgten ihm Myriaden nach; Staunen, Schrecken, Furcht, Lobpreis der Herrlichkeit Gottes waren die beständigen Erschütterungen. Oft kehrten sie um mit dem Symbolum: ὁτι ειδομεν παραδοξα σημερον. Die Grösse der Herrlichkeit Gottes (δοξα, μεγαλειοτης τȣ Θεȣ) wurde ruchtbar durch jedes Wunder. Christus sagt selbst: „Ich thue meines Vaters Werke, daß ihr **bewundert**,„ (ἱνα θαυμαζετε) (*). Zugleich wurde dadurch Enthu=

(*) Joh. 5.

Enthusiasmus der Freude in dem Volk entzündet, der wider der Pharisäer Dolche und Skorpionenbisse vor der Zeit — zur Ringmauer diente.

Wollte Gott sich durch Jesu Thaten, wie durch seine Reden, sichtbar machen, so mußte beides von gleicher Bedeutung zu diesem Zweck seyn. Man mußte von der That auf die Rede, und von der Rede auf die That, wie von beiden auf die Person, und von der sichtbaren Person auf den unsichtbaren Urheber, den Jesus immer ins Mittel zog, natürlich, physisch, analog, moralisch — schliessen können. Je seltener Gott mit Menschen durch Menschen in Rede oder That gesprochen hat, und je eigener Gott durch seines Sohnes Handlung, Rede und ganzes Leben dem menschlichen Geschlecht sich zu erkennen gegeben hat, um so mehr Nutzen müssen wir von diesen Erscheinungen ziehen. Thun wir das nicht, so verkehren wir Gottes Absicht. Die Schöpfung hat ihren Zweck, ihre Sprache, Sinn, Lehren für uns; eben so was wir Reihe göttlicher Offenbarungen nennen: in jeder Sache liegt für uns ein Erkenntnißgrund zu gewissen

Dingen;

Dingen; bei jeder Sache müssen wir der Ursache, dem Zweck, der Absicht nachspüren. Dieses führt uns auf das Eigene und Besondere, was wir überall zu suchen und zu lernen haben, und ohne das kommen wir nie auf den wahren Mittelpunkt des Blicks in die Wahrheit. Wer dieses kann, der siehet nie was Abgerißnes, nirgend Zweckloses, weis zwar, daß Eins um des Andern willen geschrieben, gesagt und gethan ist, aber eben so gut, daß in jedem Theil des Ganzen ein besonderer Geist des Sinns und Zwecks liegt, und weis endlich, das Paradoxscheinende und Widersprechende zu vereinigen. Jede Sache hat ihre Hoheit und Niedrigkeit, die aber, ihrer Natur nach, ganz in dem Geist des besondern Zwecks liegt. So haben die Thaten Jesu ihren Mittelpunkt der Erhabenheit, der aber in der Natur seiner Bestimmung und in der Uebernatürlichkeit seiner Person Grund und Element hat, und darum von der Erhabenheit, die der menschliche Geist blos nach seinem Maaßstabe erkennt und schätzt, und noch mehr von der, wornach das Auge und der Reitz der Sinne lüstert, eben so sehr sich unterscheidet,

als der unendliche Abstand zwischen dem, was Christus irdisch und geistig (σαρξ και πνευμα) nennt. Das Eine kann in seiner Bestimmung vollkommen seyn, ohne daß es mit dem andern Gemeinschaft hat. Ueber das Wahre, Grosse, Erhabne im geistigen Sinn (πνευματικα) hat Gott Beispiel, Ausdruck, Sinnbild, Aufschluß in seinem Sohn gegeben, dessen Leben zugleich die Natur und Bedeutung dieser Dinge ausdrückt, wie die Entstehungsart derselben. Aber den zusammenhangenden Sinn des Erhabnen in der Person Jesu schöpft man nicht aus blossen einzelnen Aussprüchen, die für jeden Menschen den Charakter der Erhabenheit tragen, noch aus einzelnen Wunderthaten, die wir für Ausdrücke erhabner Kraft halten müssen, weil wir sie nicht nachmachen können; sondern alle Punkte der Ruhe und Geschäftigkeit, des Wirkens und Leidens, da wo die Natur mit ihm trauert und wo sie sich ihm unterwirft, seine Niedrigkeit — (denn zu seinem Zweck und nach seiner Ordnung wars nicht Niedrigkeit —) und Demuth, seine Grösse im Leiden (die wieder anders, als im Stephanus, war) seine Dunkelheit,

heit, Tod, die Wahl seiner Freunde, seine Auferstehung, die unbezweifelte Gewißheit hatte, und doch in einen heiligen Schleier der Dunkelheit gehüllt war, seine Himmelfarth, — der Gegensatz zwischen der Göttlichkeit und Menschlichkeit in seinen Reden und Thaten, wovon er in beiden Fällen augenscheinliche Beispiele gab, so daß wegen dieser wunderbaren Mischung des Göttlichen und Menschlichen in seiner Person tausende von Menschen ihn bald für das Eine, bald für das Andere allein gehalten haben: — das alles muß man unter einen Blick bringen, wenn man ein würdiges, wahres, bedeutendes Bild von ihm haben will. Er mußte den größten Glanz vor sich, um sich, und nach sich haben. Vor sich — in den Verheissungen und Erwartungen; um sich — durch seine Wirkungen; und nach sich — durch die Früchte seines Hingangs zum Vater: und doch mußte er, nach der Verheissung und in der Erfüllung, der Verachtetste seyn, welches eben so nothwendig zu seinem Charakter gehörte, als er dazu Anlaß geben mußte. Den finstersten Erscheinungen und Perioden seines Lebens schreibt Christus auch eine

Verherrlichung des Vaters durch ihn zu; auch hier konnten diejenigen, die seine Stimme kannten, sehen, daß Gott mit ihm sey, und durch ihn sich offenbare, wie durch keinen Menschen.

Ueber den **Umfang** der Wirksamkeit Christi hab' ich schon gesagt, daß sie mit dem, was er Werk des Vaters nannte, gleiche Grenzen hatte. Alles, was er that, war, wenn man den Kreis der Bedürfnisse des Lebens ausnimmt, entweder That, die er als unmittelbares Beispiel der väterlichen Wirksamkeit anführen konnte, oder wodurch der himmlische Auftrag befördert, und der Vollendung näher gerückt wurde. So wie jeder Ausspruch ein Gedanke seines Geistes war, und einen Zug zum Bilde seines Geistes gab, so war jede — auch nicht in die Augen fallende That ein Sinnbild zu Geist und zur Geschichte seines Lebens: er brachte nemlich überall Bedeutung hin, in jeden Scherz, in jede Ironie, in jeden Gruß oder Segenswunsch. Dahingegen handelte er nur, wo Ausführung seines Plans war.

Alles, was Jesus sprach, bekam Kraft und Bedeutung durch seine That, und mußte selbst

in ihm zur That werden. Er mußte von dem tiefsten Grunde, so weit er hinabsteigen sollte, von der Versuchung zur Sünde — alle Stuffen göttlichmenschlicher Wahrheit, Güte, Stärke hinauf bis zur Verherrlichung durch die Auferstehung. Denn wie sich Gott, um der Menschen willen, durch ihn verherrlichen und sichtbar machen wollte, so sollte er in seiner Person alle Alter hindurch Beispiel seyn, wie der Mensch, unter allen Wechseln des Lebens, handeln, wie er zu seinem Ziel kommen könnte.

2.

Geist der Handlungen Jesu. Beispiele hierüber aus verschiedenen Beziehungen seines Lebens.

Jede Erscheinung, jede That hat ihren Körper und ihren Geist. Nur den Körper einer Sache verstehen, ist schlimmer als gänzliche Unwissenheit; ein lebendiger Hund ist dann besser, wie ein todter Löwe (*). Tausendmal kann jemand

(*) Salomo.

eine Handlnng sehen, die er selbst thut, oder doch was ähnliches, und kann alle Glieder, die den Körper derselben bestimmen, sinnlich fassen, und versteht doch den Geist nicht. Was aber aus der Sphäre des Mittelmäßigen weicht, wird am seltensten verstanden. Es gehört nicht weniger Lebensgeist dazu, Handlungen zu verstehen, als Gedanken. Darum die vielen Paradoxien in dem Betragen des Menschen, der ausser dem Wirbel der Mittelmäßigkeit handelt; daher ist dem einen Stoß, was dem andern Lust ist. Je mehr uns die Dinge gewohnt sind, d. i. je mehr wir sie verstehen, um so weniger Bewunderung, Staunen. Das Auffallendste verliert seine fremde Farbe, wenn man den Sinn davon fassen kann, woher es kommt, wie ganz natürlich es so seyn mußte, und in jedem andern Fall widernatürlich seyn würde. Daher die unendlichen Verketzerungen von Reden und Thaten, weil der Mensch gewöhnlich sich nur in seiner Brust natürlich fühlt, und von der Welt ausser ihm nur demokritische Phantome sieht. Daher von den Urtheilen, Thaten, Gedanken, Rathschlüssen Gottes so wenig verstanden wird, weil

es hier unentbehrlich ist, daß der Mensch gewisse Gedanken in sich herrschend haben muß, die göttlichen Geschlechts (θειας φυσεως) sind, welche der Verbindungsfaden sind zwischen dem, was Gott thut, und will, und was der Mensch davon denken soll. Denn da Gott ein Geist ist, so müssen seine Thaten und Gedanken im Geist verstanden werden: sonst spricht eben das Gesetz den Sohn Gottes ans Kreuz, was ihm Zeugniß geben sollte. Kein Irrthum ist schrecklicher und von furchtbarern labyrinthischeren Folgen, als wenn man sich die Wissenschaft des Göttlichen und Menschlichen zujauchzet, und versteht von beiden nichts, als den Körper. Soll also der wichtigste Theil des Lebens Jesu, wo er gehandelt hat, nicht sinnlos für uns seyn, so müssen wir den Sinn seiner Thaten verstehen, damit wir seinen Sinn haben können, sehen, wie und warum er so gehandelt.

Wie wichtig und herrschend Jesu die Idee, „daß wie bei jedem Ausspruch, so bei jeder That, es auf den Geist ankomme, wovon das Ohr und Auge den Körper empfinden„ — hat er in Beispielen genug gezeigt. Er übertrat

mit Fleiß den Leichnam manches Gesetzes, damit er Freunde und Feinde lehrte, daß er den Geist derselben halte. Je mehr die Leiter seines Volks über den Buchstaben ihres våterlichen Gesetzes hielten, um so mehr taub und stumm waren sie für den Geist desselben. Daher ihre rasenden Urtheile über Jesu Handlungen. Die Jünger, denen über Jesus Schriftöffnungen das Herz entbrannte, fühlten zuerst den Geist der heiligen Bücher. Wenn Jesus sich einen Herrn des Sabbaths nennt, so will er dadurch zu verstehen geben, daß das Rüstgebäude des Sabbaths so wenig, als die Steine des Tempels, den letzten Zweck, d. i. den Geist des Gesetzes, bestimmten. Und wenn die Pharisäer nur einen Funken von redlichem Wahrheitssinn gehabt hätten, so würden sie begriffen haben, daß Aehrenreiben zur Stillung des Hungers, und einen Blinden des Lichts fröhlich machen, so gut zum Sabbath gehörten, als einem Esel das Leben retten.

Jede Handlung Jesu war Sinnbild seines Geistes, der in ihm war; des Geistes der Wahrheit, Liebe und Vertrauens auf Gott, d. i. auf

den Geist seines Werks, das der Wille des Vaters war. Dieser Lebensgeist äusserte sich in einzelnen und verschiedenen Handlungen, einzeln und verschieden; anders in Ruhe, anders in Kampf, anders gegen Freunde, anders gegen Feinde.

Geist der **Wahrheit** lebte und webte in allen Handlungen Jesu. Er hatte die höchsten Majestätsrechte des Königs der Wahrheit im Genuß, in der That und Mittheilung. Ueberall strebte er durch Rede, und besonders durch sein Beispiel in Handlungen, die Menschen von Vorurtheilen, hypokritischen Gewohnheiten zu reinigen, und sie dem reinen Himmelsäther der Wahrheit näher zu bringen, sie von blossen Ueberlieferungen auf den Geist der Sache aufmerksam zu machen. Ueber alles, was in unserm Leben vorkommt, und keinen unbeträchtlichen Einfluß hat, Reden, Schweigen, Wohlstand, Sittlichkeit, Klugheit war Christus ganz eigenes Beispiel, göttliches Original, alles im reinern höhern Ton. Jesus haßte nichts mehr im menschlichen Leben, als hypokritische Larven ohne Hirn, und wenn ihm Komplimente ge-

 macht

macht wurden, so führte er sie gleich auf Wahrheit zurück, wie's des Menschen jedesmaliges Bedürfniß forderte; aber wenn Mangel an Höflichkeit ein Zeichen der Verachtung gegen ihn war, so beschämte er auch den vornehmsten Pharisäer, obgleich er ihn als Gast bei sich hatte. Ich bin gewiß, daß die Pharisäer nicht weniger an unsinnigen Urtheilen über die kleinsten Handlungen seines gesellschaftlichen Lebens fruchtbar gewesen sind, als sie auf jedes Wort seines Mundes Jagd machten (*). Man muß sich nicht so sehr wundern, daß die Pharisäer Jesum oft zu Gast geladen haben, als daß er hinging: und wir finden doch nie, daß ers ausgeschlagen. Hier drang sich ihm oft Gelegenheit auf, wo er, nach seiner eigenen, Nieren und Gedanken durchschneidenden Gewalt, heftig gegen die Denkungsart der sittlichen Gesellschaft eiferte. Wenn man einzelne Reden der besondern Beispiele dieser Art, wo seine Gesellschafter oft dachten oder sagten „du willst uns doch wohl keine Blasphemien ins Gesicht sagen!„

die

(*) Θηρευσαι τι εκ τȣ ςοματος αυτȣ. — Luc. IX. 54.

die nach der sublimirten Feinheit einer schöngesitteten Welt ganz ausserordentlich paradox sind, ansiehet: wie er zum B. das ängstliche Harren der eiteln Kreatur nach Stuhl vor Stuhl bemerkte, und laut beschämte; wie er es, vor der höchstansehnlichen Gesellschaft, den venerablen Pharisäern zum Fleck macht, daß sie nach Grüssen (ασπασμους) aller Art anhelirten; wie er vom gastwirthlichen Pharisäerobersten verlangt, daß er, statt reicher Freunde, die ihm vor dem Angesicht sassen, Blinde, Krüppel, Lahme, Bettler speisen sollte; — und man vergegenwärtiget alles dieses: — so entsteht natürlich der Zweifel, handelt hier Jesus nach dem Privilegium des Sohns Gottes, oder spricht er nach Wahrheit und Menschlichkeit? Ein gewisser Ausleger der Reden Jesu hilft sich dadurch, daß er sagt, diese harte Rede sey nicht für ein zartes Ohr und einen feinen Geschmack, denn wer den Eckel der Krüppel, und Lahmen, und Bettler ausstehen könnte? — In Jesu Reden und Handlungen lebte die Wahrheit ungetheilt und ungemischt, da sie hingegen in unserm menschlichen Lebens- und Wirkungskreise, wie

Bakon sagt, eben so wenig ungetheilt genossen und mitgetheilt werden kann, als das Gold, ohne wenigstens einigen Zusatz heterogener Metalle, bearbeitet wird. Wenn nur der Zusatz nicht zu stark wird! oder gar Blei! Aus dem Nichts hob sich die Schöpfung; aus Unwissenheit steigt Wissenschaft: möchte auch aus der Lüge, worunter alle Kreaturen seufzen sollen, die Wahrheit der menschlichen Natur geboren werden! Die Wahrheit unserer Handlungen gegen Freunde, und Feinde, und gegen Zwitter, in öffentlicher und geheimer Ruhe und Bewegung! Es ist schon zum allgemeinen Verständniß geworden, — aus dem Gefühl der Nothwendigkeit, wie schwere Schlacken wir mit uns herumtragen, entstanden! — in leeren Schläuchen Ruhe zu finden, nach Wahrheit nicht zu fragen, und ihre Erscheinungen eben so fremd, als selten zu finden. Aber nur Jesus konnte die Larve entreissen, denn er war unter allen ohne Sünde. Christus pflegte zu sagen, nur die **Wahrheit** mache frei. Wer hierüber Licht wünscht, der findet es in dem Leben desjenigen selbst, ders gesprochen hat. Wer

hatte weniger von dem, was wir zum Genuß der Freiheit für unentbehrlich halten; und lebte freier wie er? Wer war weniger Knecht, als er in allen solchen Fällen, wo wir, nach Ueberlieferungen von Gewohnheiten und Meinungen, Knechte zu seyn pflegen? Wie muß nicht nach einer Gleichheit, die mehr als wörtlich ist, alles zur Freiheit dienen, wie alles Uebel zum Besten, wenn wir mehr als wörtlichen Gebrauch dieses Vorrechts machen! Was hilfts aber, unter dem ängstlichen Druck des moralischen Despotismus, nach physischer Freiheit seufzen! Kann auch ein Kranker freie Luft athmen?

Wir haben jetzt eine Liebesperiode. Ein Tag sagts dem andern, und eine Schrift thut kund der andern die Losung, „Liebe! Menschenliebe! Menschenfreundlichkeit!„ Jesus liebte in Wahrheit, Gnad' und Huld, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Demuth! aber nicht wie die Pharisäer. Was hilfts, immer ein Wort auf der Zunge führen, dessen Sinn von keiner That charakterisirt wird? Kann nicht das Wort selbst zum Ekel und zur pharisäischen Abgötterei werden? Alles Menschliche, wie der Geschmack

an Worten, veraltet wie ein Kleid, und läßt einen Hunger der Neuheit zurück; nur die That gibt Sättigung der Ruhe ohne Veraltung. Aus Jesu eignem Gebrauch des Lebens, nimmt Liebe, wie Wahrheit, Bedeutung, Bestimmtheit und Element der Anwendung. So mannigfaltig die Menschen waren, mit denen Christus zu thun hatte; so mannigfaltig drückte sich der Geist seiner Liebe aus. Zachäus und Judas, Nikodemus und Herodes, Ehebrecherinnen und Maria — wie verschieden mußte sich Jesus gegen sie äussern, da alles nach dem Geist der Wahrheit auf ihn wirkte! Seine Barmherzigkeit war eben so hoch, als sie nach entgegengesetztem Maaßstabe sich richtete. Sünder wurden von Jesu geliebt, und Gerechte von den Pharisäern; denn sie waren gerecht, und er war Arzt und Hirt verlohrner Sünder ohne Sünde. Eine Sünderin konnte bei den Pharisäern keinen Eingang finden, und sonst hatte doch Niemand den Schlüssel zum Himmel der Gnade. Also waren sie ohne Trost. Fielen sie aber Jesu zu den Füssen, mit Weinen und Demuth, und einem Vertrauen, das, seiner Natur nach, groß

seyn

seyn mußte, wenn die Sünde groß war; so konnte sie Jesus nicht von sich weisen: er erklärte den Ausdruck ihrer Liebe durchs Salben für groß, und die Speisung des Pharisäers für gering. Solche Sünder und Sünderinnen suchte und liebte Jesus, und wurde dabei von einem tiefen Mitleid gerührt, zeigte auch durch Beispiele, die er mit Fleiß von der Art wählte, daß sein Vater gleiches Sinns mit ihm sey. Wie hätte Jesus die Menschen so, und solche Menschen lieben können, wenn er die Menschen nicht nach anderm Maaßstabe geschätzt, sich gegen sie, und sie gegen sich, angesehen hätte, als unsere Gerechtigkeit. Wie mußte Jesus auch hierin alle Distinctionen, welche es unmöglich machen, das Menschliche am Menschen zu lieben, und die Menschen von Menschen nicht dem Kleide, sondern der Art nach, unterscheiden, welches die verschiedenen Dialekte des Vertrauens und der Empfindung, in denen mit ihnen gesprochen wird, genug erklären — wie mußt' er sie nicht zu Schanden machen! Bruder, Schwester, Mutter, Sünder, Gerechter, Liebe, Demuth — alles bekam durch seine That

neue wahre Bedeutung, reinern Aether zum Element. Wir finden nicht, daß er einen Reichen, der im glänzenden Trauergefolge zu Grabe getragen wurde, im Sarge lebendig gemacht: aber über den Sohn einer Wittwe, der ihr einziger war, weinte er, und gab ihn mit den Worten: „Jüngling stehe auf!„ seiner Mutter. Wie ersetzte hier Jesus durch seine Thränen und Hülfe den Mangel des Mitleids der Reichen, denen, wenn die Wittwe gleich ein gutes **Weib** war, ihre Noth doch wohl schwerlich tiefer ins Herz gedrungen seyn wird, als wie's noch heute ist! Eine Menschenliebende bezeugte einst ihr Mitleid über eine Anzahl Versunkener auf dem Meer, die sich hatten retten wollen. Sie gab sich dann zufrieden über die Anzahl der Menschen; aber die Offiziers! — So wird Paskals Gedanke oft erfüllt: Wir lieben nicht die Menschen; sondern die Eigenschaften der Menschen; diese wählt sich ein jeder nach seinem Geschmack, einen Rock, oder Launen des Salzes und Witzes oder —— der Rock veraltet; die Launen sind wie der Wind, der Mensch bleibt. — Ueber eine Stadt weinen, die das Blut aller Zeugen

und Propheten auf sich hatte, und auch ihn, den Sohn', ermorden wollte, unter dem lauten Jubel von „Gelobet sey Gott, der dich uns schenkt!„ —— und eben so auf seinem Hingange nach Golgatha das Weinen der Töchter Zions auf sie selbst zurück führen — zeigt von einer Liebe gegen Feinde, die eben so viel Demuth, als Aufopferung seiner Selbst bis zum Tode hatte.

Man spottete seiner am Kreuz, daß er in seinem Leben auf Gott vertrauet, und eben dieses Vertrauen ihn ans Kreuz gebracht hätte, und forderte ihn heraus, daß er sich durch dieses Vertrauen nun auch helfen sollte, wie jener Engel der Finsterniß: „Bist du Gottes Sohn„ — Es ist merkwürdig, daß die wenigen Menschen, die in den vorigen Zeiten mit Jesu ähnliches, im Vertrauen auf Gott, gelitten hatten, oder nach diesem Gefühl des immer gegenwärtigen Gottes handelten, ähnliche Kritiken des Spotts, wegen ihres überspannten Glaubens, hören mußten. Jesus vertrauete Gott, weil er sich selbst vertrauen konnte. „Ich weis, Vater, daß du mich allzeit erhörst: doch damit diese„ —

Der Blindgeborne sprach zur richterlichen Versammlung: „Wäre dieser nicht von Gott, wie könnt' er mich sehend machen? Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht hört, sondern wer ihn fürchtet, und Recht thut, den hört er." Jedes Werk, das von Gott ist, gehet fort; und in dem Grade der Mensch sein Werk als Gottes Werk, und sich als Werkzeug zur Beförderung der Wahrheit ansehen kann, in dem Grade kann er Gott vertrauen. Jesus that den Willen seines Vaters, das war seine Speise, und darum war er seiner Erhörung immerfort gewiß. Darnach knüpft oder lößt sich der Faden des unsichtbaren Zusammenhangs zwischen dem, was Mensch, und Vater Himmels und der Erde ist. Jesus verwandte ganze Nächte auf die Kultur dieser Gemeinschaft zwischen sich auf Erden und seinem Vater im Himmel. Wenn die Religion des A. T. von Abraham bis Johannes, dem Heerold Jesu, sich im Vertrauen auf den einzigen Gott, von dem und durch den Alles ist, concentrirt, und Jesus gleiche Anwendung davon machte, und die Seinigen eben dazu erzog: wie selig ist der Mensch, der solches weis und thut!

Darnach steht oder fällt Religion eines Menschen, einer Zeit.

Es gibt Menschen, die Jesum gern zum Stoiker machen wollten. Er war aber nicht Stoiker, hat auch nicht Stoicismus gelehrt. Er wollte den Menschen so wenig ohne Leidenschaft, als der Steuermann eine ewige Windstille. Auch der Wille Gottes muß durch die Fittige der Leidenschaft fortgetrieben werden. Liebe und Haß, Eifer und Muth sind Winde, der Wille Gottes im Herzen ist Steuer, das zum Ziel treibt. Weinen und Grimm wechselten in der Brust Jesu beim Grabe Lazarus in wenig Minuten. Welche lebendige Natur! Durch Leidenschaft vereinigte Jesus im Tempel **Bethaus** und **Mordgrube**. Leidenschaft sprach **Wehen**, die die Pharisäer Blasphemien nannten. Wie Gottes ewige Liebe sich durch sanfte Huld und Thränen Jesu äusserte, so waren seine **Wehsprüche** Sinnbilder des Schnaubens der Nase Gottes! So oft wir im menschlichen Leben des Menschen ganze Unehre in wenig Minuten einer Leidenschaft offenbart sehen, so zeigt Jesus, wie Gefässe der Ehre aus diesem

Thon bereitet werden müssen. Darum gib Gott die Ehre, du magst weinen oder zürnen. Woher entstehen die Klagen der Kälte, die so wenig für menschliches Wohl und Wehe sich interessiren, die gar keine Liebe, es sey denn eine überlieferte — für sich reizen kann, die das Werk, was durch ihre Hände blühen soll, so ohne Theilnehmung ganzer Seele treibt! die durch einen Nadelstich des niedrigsten Interesse, wovon keine Fliege sterben möchte, in wilder Brunst Himmel und Erde bewegt, und Schlangenbisse in die Unschuld und das Heil derer, die Gott segnen möchte, grüßt! Wenn hier und da ein Glücksstern des Uneigennutzes im Patriotismus für die traurigen Reste der Menschlichlichkeit aufgeht, so heißt er Irrstern, und sein Lauf romantisch. Argus Wachsamkeit und Eifersucht eines Buhlers, Stärkung des Angesichts (*), und die gesammte Klugheit der Schlangen bewahren oft kaum die Taubenunschuld der Menschennatur, das göttliche Geschenk, welches die Schutzgöttin unsers Heils ist. Man kann schla-

(*) Εστηριξεν το προσωπον αυτȣ — Luc. IX. 51.

schlafen, wenn man wachen, und lachen, wenn man weinen sollte; das tragischkomische Spiel jedes menschlichen Lebens, wie des Laufs der Welt, gibt zu beidem Stoff, nur hat jedes seine Stunde. Sey fröhlich und traurig, sanftmüthig und eifrig, je nachdem dein Auge siehet.

Christus war gelinder als die Moralisten, und strenger, als die Moralisten; so wie er auch haßte, und auch liebte, auf seine Art. In allen Dingen nachgiebig und indulgent seyn, ist eben so unnatürlich, als lieben, wo man hassen sollte. Das Natürliche aller Neigungen und Leidenschaften bleibt, so lange Etwas ist, das sich darauf bezieht, wie die Atome aller Dinge bleiben. Lenkung, Richtung zum Zweck, und harmonische Zusammensetzung vollendet den geheimnißvollen Bau der neuen Schöpfung. Man glaubt Jesu recht nahe zu kommen, wenn man zu seiner Ehre sagt, man müsse den Menschen des Bösen lieben, und das Böse des Menschen hassen. Das wäre nun recht gut, wenn nur Liebe und Haß sich an solche distinctive Inversionen gewöhnen könnten, und nicht immer eine Grundfläche und ein Ziel für Auge und Fuß

nöthig hätten. Wenn man nicht Regeln gibt, ohne in dem Augenblick zu bedenken, wie sie zur That gemacht werden könnten, so wird man auch über die Feindesliebe, wie sie von Menschen gegen Menschen geübt werden kann und muß, im Leben Christi den sichersten Aufschluß finden. Güte und Bosheit, Lüge und Wahrheit schwimmen nicht in den ätherischen Räumen, gleich Platons Ideen, sondern leben und sterben mit den Menschen. Und eine abstrahirte Liebe, wie ein abstrahirter Haß, gleicht der abstrahirten Sehekraft. Ist Menschheit etwas ohne Mensch, ist Christenthum etwas ohne Christ, ist magnetische Kraft etwas ohne Magnet? Konnten von Christo unsichtbare Kräfte ausgehen, wenn kein Glaube der Elenden sie an sich zog? Ein Volkshaß gegen gewisse Verunglückte, Kranke des Geistes, Verlorne, gründet sich auf Unwissenheit und Pöbeleifer; der Weise sieht den Faden, der die Unschuld durch tausend Schlingungen an die Verirrungen knüpft, und mitleidet. Aber eben diesen Zug, der uns fähig macht, Verirrte, auch solche die Gott dahin gegeben hat — tief

tief im Herzen zu bedauren, wollte Jesus auch auf den Feind unsers Herzens gelenkt wissen. Das ist Liebe der Feinde. So weinte er über Jerusalem! Der physische Grund der Möglichkeit zur Feindesliebe setzt etwas im Menschen voraus, das theils in der Kraft der Selbstaufopferung, theils in gewissen höhern Vorstellungen und Rücksichten ruhet: und wo die nicht sind, da fehlt Boden und Glied. Denn wer noch nicht einmal Menschen, um ihrer Güte willen, lieben kann, wie wird der Feinde der Menschen, d. h. Feinde und Zerstörer der Mittel, wodurch Gott den Menschen Heil und Freude bereitet, (und zwar besonders, wenn ein Interesse des eigenen Herzens zum Haß dazu kommt ——) bedauren, und um der Rücksicht, daß sie gefallen sind, und Gott sie aufrichten kann, lieben können? Du mußt deinen Freund lieben, als könnte er noch einmal dein Feind werden, sagt einer von der heiligen Zahl der alten sieben Weisen. Vielmehr sollts umgekehrt heissen: liebe deinen Feind, weil er noch einmal dein Freund werden kann, wenn er Gottes Freund wird. Jesus liebte Paulus, wie er noch schnaubte,

 um

um der Zukunft willen, und Johannes würde ihn geliebt haben unter der Rotte der Mörder Stephanus, wenn er seine künftigen Maale des Todes Christi, die er als Rüstzeug Gottes tragen sollte, gesehen hätte. Die Huld Jesu, mit der er seine Jünger bis an seinen Tod trug, würde unerklärlich seyn, wenn er nicht das Bild der Zukunft an ihnen gesehen hätte. Liebe der Feinde, die sich in Ertragung, Huld und Mitleid äussert, in ganz entgegengesetzter That, als die natürlich ist, welch ein Ziel! wie viel anders setzt es voraus, ehe es ergriffen werden kann! und im Besitz welche Höhe! Und auf der andern ein Verfolger alles Irrthums und Gifts der Menschlichkeit seyn; und das wieder nicht in den Lüften, sondern da wo Irrthum und Böses wächst und gepflegt wird, und das mit jenem in eine Temperatur bringen können: ist das Räthsel, das Jesus im Leben nach allen sieben Farben aufgelöst hat. —

Ich sagte oben, Jesus sey gelinder und auch strenger gewesen als die Moralisten. Ich bin gewiß, wenn er eine Kritik über das Besuchen der dramatischen Bühne gegeben hätte, sie würde

ein wenig von den unsrigen abweichen. Schneide einen Zweig von der Distel, und siehe, ob er zum Feigenbaum wird? Kommts nicht auf das Auge an, das da siehet, und auf das Ohr, wie es hört (*)? Er, der die Schlangenklugheit und den ökonomischen Mutterwitz dieser Welt zum Muster nimmt, wie würde er jetzt den Reinen des Herzens einen freien Gebrauch geben, und an den Unreinen auch das „Herr, Herr sagen„ verdammen! Beschneide nicht den Saum deines Kleides, und rupfe nicht Haare; der das Innere geschaffen hat, von dem kommt auch das Aeussere: ist aber das Auge aller Augen ein Schalk, wie soll das einzelne Glied Licht werden? Sage also nicht, in deinen Machtsprüchen und Beilagen für die Gewissen: „das ist Sünde, und das ist nicht Sünde„; sondern je nachdem der Mensch ist, ists ihm Heil oder Fluch. — Jesus hatte nur eine Ketzerei, der er eine absolute Excommunication zuschrieb, das war die Ketzerei des Geistes. Selbst die Heterodoxie wider den Sohn hielt er noch

(*) Πως ακουεται.

noch für heilbar durch jenes Universalmittel des rechten Glaubens, das der Schlüssel aller Wahrheit seyn sollte. Denn der Stoß am Sohn konnte noch in Beschämung sein selbst umgewandelt werden, weil sie in ihm nichts sahen, als den Nazarener, aber der Geist blieb Kriterium aller Wahrheit von Geschlecht zu Geschlecht. Jetzt soll nun diese Ketzerei unmöglich seyn, darum steht sie auch nicht im Kalender ganz- oder halbverdammlicher Ketzereyen, dahingegen diese sich mehren oder mindern, je nachdem ein kalter oder lauer Wind weht.

Zuweilen gebrauchte Jesus seine Rechte nicht, damit sie sich nicht ärgerten, da er z. B. den Stater geben sollte, und denn gebrauchte er sie wieder, obgleich er wohl wußte, daß sie sich ärgern würden, er bewies sich als Herrn des Sabbaths, und forderte die Pharisäer zur Beantwortung einer Frage heraus (*), wodurch ihre Feindschaft gegen ihn nothwendig in neue Glut gesetzt werden mußte. In jenen Fällen vermied er nicht nur ein unschädliches Aergerniß durch Auf-

(*) Luk. 6, 5-8.

Aufopferung eines Rechts, das ihm nicht eher zugestanden werden konnte, bis man ihn mit andern Augen sahe, sondern gab seinen Jüngern zugleich ein weises Beispiel, (wornach sie in ähnlichen Fällen, die dem Geist nach dieselben wären, handeln müßten) und eine Anwendung der Regel, „seyd klug wie die Schlangen„, die sie, ohne in seiner Anwendung so wenig hätten verstehen können, als seine übrigen Aussprüche. In allen übrigen Fällen, wo er seine Rechte gebrauchte, zeigte er das Privilegium der Furcht Gottes vor aller Menschenfurcht, und daß es eben so nothwendig sey, daß Vater gegen Sohn und Sohn gegen Vater aufstünden, als er zwischen Tiger und Lamm Freundschaft stiften würde. Wieder ein Beweis, wie wenig sich etwas Allgemeines über Jesu Nachgiebigkeit oder Eifersucht träumen oder schwatzen läßt. Jesus wäre nicht Jesus, wenn er in allgemeine Regeln gefaßt werden könnte. Jeder Schritt seines Lebens ist im Geist zu studiren, daraus wird die Nothwendigkeit sichtbar, daß Jesus in demselben harmonischen Geist zwischen ihm und dem Vater heute gegen solche Menschen, in

solchen Fällen, zu solchem Zweck that, was er morgen gegen die Menschen, in den Fällen und zu dem Zweck verwarf. Er hatte so gut das Recht, dem Feuer zu befehlen, wie Elias; denn dieser mußte es erbitten, und ihm war alles unter die Füsse gethan: er gebrauchte dieses Recht nicht; tadelt ers aber am Elias?

Besonders merkwürdig ists wie die äussern Umstände auf Jesus gewirkt haben. Sein Geist änderte sich nie; blieb in allen Ungewittern des Lebens, in allen Verfolgungen, im Zirkel der Freunde und Feinde derselbe, äusserte sich auf verschiedene Weise, wie der eine Geist in seinen mancherlei Kräften, wie Gott im Donner und Sonnenschein. Unter den Griechen würde er dasselbe göttliche Original gewesen seyn, obgleich andere Aufregungen und Richtungen zu besondern Thaten Anlaß gegeben hätten, wie das Gespräch mit Nikodemus aus anderm Ton stimmte, als mit Schiffern. Jesus sollte seiner Bestimmung nach nicht so sehr durch äussere Umstände bestimmt werden, als sie nach sich bestimmen, sie reinigen, und zum Ziel führen. Anlässe nahm er aber aus der Sphäre der jedesmaligen

maligen Dinge und Begebenheiten, und wirkte, nach dem Beispiel seines Vaters, nie anders, als nach Maaßgabe derselben, obgleich jeden Augenblick im Geist seiner Bestimmung. Daher setzten sie ihm auch Schranken, wie die Pharisäer Gott Schranken setzten, daß sie nicht zum Sohn und Herrn des Lebens gezogen werden konnten. Darum mußte Gott die Propheten ausser Landes schicken, ob es gleich nicht an Aussätzigen und Wittwen unter den Erwählten fehlte, und Jesus konnte seiner Vaterstadt nicht die Zeichen thun, die er andern that, und in Judäa oft nicht lehren. Jesus bequemte sich blos im Geist der Wahrheit nach den äussern Umständen, wie wir an der Samariterin, am Nikodemus u. s. f. sehen, d. h. er machte alles zum Thon, sein Bild einzudrücken, niemals aber verleugnete er sein Werk, ward nie, in dem Sinn, Allen Alles, daß er Keinem Nichts gewesen wäre. Auch die glücklichsten äussern Umstände, gut zu werden, und Gutes zu thun, haben Schlacken, und sind auch eines Diamants fähig: uns kommt es zu, auf beides Rücksicht zu nehmen. Traurig würde es um das menschliche

Geschlecht

Geschlecht stehen, wenn der Mensch nach dem, was er durch Christum seyn und werden kann, alles durch äussere Umstände seyn müßte, wie könnte er die Welt überwinden, wenn er durch sie Alles werden müßte? Wie könnte er seine Hand regieren, wenn er unter ihrem Despotismus stünde? Wir sollten nicht an einzelnen Beispielen die Möglichkeit zu beweisen suchen, daß der Mensch auf allen Seiten eine Kopie des Bildes seiner Zeit, Amme, Unterrichts, Meinungen, Urtheile werden könnte, sondern auf die Seltenheiten menschlicher Beispiele aufmerksam seyn, die sich hier, nicht als Sklaven, sondern als Herrn, bewiesen haben. Bei Jesu hatte Gott auch Rücksicht auf das Element seiner Erziehung, und Jesus sahe, bei der Wahl und Zubereitung seiner Zeugen, auch auf das, was den Menschen von aussen trifft: und also ist diese Sache von grosser Bedeutung, doch mehr negativ, als positiv.

Jesus — feind aller Proselytensucht — suchte nur diejenigen Menschen, die von seinem Vater zu ihm gezogen wurden, die erkannte er allein als ächte Pflanzen seiner Pflege, so wie

er von vielen andern sagte, daß sie ihm nicht folgen könnten, weil sie seine Sprache nicht verstünden, da hingegen andere ihm blos darum folgen konnten, weil sie seine Sprache kennten. Hierüber ist nun nicht zu schwärmen. Er hat mit beiden Gattungen von Menschen zu thun gehabt, von beiden welche angenommen oder zurückgewiesen, daß wir also nicht im Finstern irren dürfen. Die ihm folgen sollten, rief er selbst, und niemals betrog er sich hierin: Dahingegen die meisten von denen, die sich selbst erboten, er nicht annahm. Einige kamen mit Sorgen des Lebens, Lüsternheit nach Reichthum und Ehre (*); und Jesus verlangte ein heiteres freies Gemüth, das durch nichts gebunden war, durch nichts erstickt wurde, eine Anlage zur Edelmuth und Güte des Geistes (**), wodurch sie zur vollkommnen Erkenntniß der Wahrheit fähig seyn, und zum Ziel der Vollendung kommen könnten. Wie wahr handelte er hierin! Denn wenn gleich alle diejenigen, über die Chri-

(*) Μεριμναις πλȣτȣ, ἡδοναις τȣ βιȣ.

(**) Καρδιαν καλην και αγαθην.

Christus sein Heil sprach, wegen Banden des Lebens ihm nicht folgen konnten oder sollten, so mußten sie doch, wie Zachäus, fähig seyn, von seinem Evangelium in ihrem häuslichen Zirkel Gebrauch zu machen, und sich als Herrn der Güter des Lebens beweisen, damit sie, nach Beschaffenheit der Umstände, auch im Stande wären, zur Ehre seines Namens Alles zu verlieren. Jesus befreiete manche von Krankheiten und Plagen, die als Errettete ihm folgen wollten; er aber sagte ihnen: „Kehre heim, und preise Gott!„ Eine Empfindung der Dankbarkeit und Freude über ihr Glück konnte dies natürlich wirken; Jesus aber fand nicht die Kennzeichen, warum er einige zu seinen nähern Zeugen wählte: darum nahm er sie nicht. Zu derselben Zeit kam oft einer, der sich zur Nachfolge erbot, und er nahm ihn nicht; und einen andern, der sich nicht erbot, rief er, und wenn er zuvor seine Familienangelegenheiten bestellen wollte, so sprach Jesus: „Niemand legt die Hand an den Pflug, und siehet sich um.„ Kamen einige, die mit gutem Willen ums Himmelreich fragten, aber die Schwierigkeit nicht

kannten, so zeigt' er sie ihnen in Parabeln. Ganze Haufen von Menschen erklärte Jesus für fremde Schafe. Gemeiniglich waren sie Gläubige von kindischer Art, so daß Jesus sich ihnen nicht anvertraute. Kindische Neugier, Glaube an seine Wunder, als Zeichen eines grossen Propheten, fand sich, der aber oft nicht länger dauerte, als der Eindruck des Staunens, wodurch sie erschüttert waren. Oft kamen sie auch blos, sich sättigen zu lassen, oder in ähnlicher Absicht. Was ächt unter ihnen war, blieb. Einst sagte Jesus zu einer Menge Zuhörer: „Daß ihr meine Abkunft vom Himmel nicht begreift, wundert mich gar nicht; denn ihr seyd auch nicht von denen, die mein Vater zieht.„ Diese Leute machten sich dadurch des Evangeliums unfähig, weil sie, aller Thatbeweise ungeachtet, alles, was er sagte, nach ihren Vorurtheilen, Meinungen, und nach ihrer Kritik des Gewohnten und Ungewohnten, des Möglichen und Unmöglichen abmessen wollten. Also Vorurtheile, falsche Meinungen, Vergötterung der Ehre vor Menschen, Kleben an Dingen, die allen freien Muth nehmen, jeden Funken von

Aufregung und Schwung der Seele und Lichtheiterkeit des Gemüths dämpfen, woraus entweder abgeschworneste Feindseligkeit und Widersetzlichkeit vom höchsten Unsinn wider alles, was Jesus Mund sprach, und seine Hand that, — oder Trägheit und stumpfe Schwere, die keine Kennzeichen des Lebens zeigt, von der Art, wozu Gott ursprünglich den Menschen geschaffen hat, nur wenige Gedanken einer Hand breit, und Begierden, die nicht über die Schwelle des Hauses gehen, — das waren die Hindernisse, warum sie nicht gezogen werden konnten. Ein Gemüth hingegen, das davon frei war, offene Sinne hatte, wodurch Licht und Lebenskräfte eindringen konnten, eines obgleich schwachen, doch wahren Eindrucks von Jesu! fähig war, und durch das demüthige Gefühl des höhern Bedürfnisses, worin sich alles concentrirt, gedrungen, — Jesum suchte — das zog Gott.

Empfänglichkeit also wars, worauf Jesus das Ziehen des Vaters zurückführte. Er kannte sie bei jedem Menschen aufs schärfste, und nahm in seinen Thaten, Wundern und

Lehren beständig Rücksicht darauf. Und wo er sie fand, da galt kein Unterschied des Volks, der Religion, des Standes. Mit Fleiß beschämte er sein Volk durch Beispiele von Samaritern, Römern, phönizischen Weibern. Sobald z. E. gesagt wurde, daß der römische Hauptmann das Volk der Juden liebe, welches den Römern ungewohnt war, und ein Beispiel anführten, das in diesem Fall bewies, so schloß Jesus aus diesen Zeichen, daß er seiner Hülfe werth sey, obgleich er die Würde seines Charakters, die Edelmuth und Demuth seines Glaubens, noch nicht gezeigt hatte. Jesus gab ihm ein Zeugniß, das ihre Aufmerksamkeit fangen mußte. Es verdient überhaupt gemerkt zu werden, daß Jesus just das Gegentheil zeigte von dem, was bei seinem Volk das Herrschendste in Meinung und Sitte war, so auch in Absicht auf Religions- und Menschenhaß anderer Völker. Er sahe beständig auf Wahrheit und Güte, und glaubte in allen vier Welttheilen Menschen von dieser Art. Bei Jesu heißt in diesem Punkt kein Volk, als Volk, etwas, so wie keine Stadt, als Stadt, etwas

heißt, sondern der Mensch, als Mensch, heißt alles, er kann in Norden Gott nahe, und in Süden fern von ihm seyn, unter Heiden kann er Gott kennen, und unter Christen ohne Gott leben.

Dieser erhabne Geist Jesu im Handeln nach Wahrheit, Liebe und Weisheit drückt sich besonders in der Wahl und Zubereitung seiner Jünger aus. Er wählte sie aus seinem Volk, so gut sie unter demselben waren, von allerhand Temperament, obgleich er selbst keins hatte, denn er war Licht und keine Farbe. Er zeigte aber, wie alle Temperamente veredelt werden könnten, so wie er auch selbst keinen Stand hatte, aber Beispiele gab, wie alle Stände geadelt werden könnten. Sie durften so wenig, wie er selbst, eine gelehrte Erziehung gehabt haben: denn sie mußten an kein System gebunden seyn, so wie sie auch nicht durch Sorgen des Lebens, durch Reichthümer, durch hohe Erwartungen von Ehrenstellen gedrückt oder vereitelt seyn durften. Er erwählte in ihnen die gesunde einfältige Natur, mit starken unzerstümmelten Kräften. Und wie er das Gute und Schlechte

eines jeden kannte, immer auf die Zukunft sahe, so wußte er ihm nach seiner Weisheit in jedem Fall beizukommen. Er sagte ihnen nie mehr, als die Gegenwart des Zwecks und das Maaß ihrer Kräfte forderte. „Jetzt nicht — sollst es aber„ — „Ich hätte noch vieles zu sagen, ihr könnts aber nicht fassen„ — Aber das sagte er ihnen Allen gleich Anfangs und bey jeder Gelegenheit, daß sie keine bessere Schicksale auf Erden erwarten dürften, als er selbst litte; so wenig er allgemeine Liebe haben könnte, so wenig würden sie sie erwarten dürfen; denn der Jünger sey nicht höher, als der Meister, und „selig seyd ihr, sprach er, wenn sie euch hassen und verfolgen um meines Zeugnisses willen, wie sie mich gehaßt haben.„ Ihr Verhältniß gegen die Welt zeigte er ihnen gleich; denn ohne das waren sie zu allem Folgenden nicht tüchtig. „Ich schicke euch, wie Lämmer unter Wölfe„ — gab ihnen das ganze Bild. Aber wie benahm er ihnen, auch im Gegengewicht, alle Menschenfurcht! „Gott sorge für Sperlinge, und wie nicht für sie? Er wolle vor seinem Vater und den Engeln be-

kennen, daß sie seine Freunde und Zeugen gewesen wären, für ihn ihr Leben gelassen hätten, wie er für sie; — von allen gehaßt und verfolgt, sollte doch kein Haar von ihrem Haupt fallen, ohne den Willen ihres Vaters;„ — er lehrte sie die Welt verstehen, wie alles nach natürlichen Verbindungen menschlicher Neigungen, Vorurtheile, Meinungen, Hasses, Liebe zusammenhange, Glück und Unglück daraus sich erzeuge; wie Klugheit und unerschrockner Muth sich in ihnen vereinigen müßte. Er gewöhnte sie zu keiner gesetzlichen Strenge des Fastens und langer Gebete (*), nannte die Tage, die sie mit ihm lebten, Tage der Freude zwischen dem Bräutigam und seinen Freunden. Das einzige, wozu er sie erzog, war Glaube, kindliches Vertrauen zu Gott, ihrem Vater, und zum Geist seines Entwurfs über das Heil der Menschen. Jede Leidenschaft, die sich äusserte, jeden Einfall, jede Frage, jeden Zank gebrauchte Jesus zu seinem Zweck. Mit ganz ausserordentlicher Huld und Weisheit trug er

ihre

(*) Luk. 5, 33. u. f.

ihre Vorurtheile, suchte sie nicht mit Gewalt abzuschneiden, denn das Licht kann zu früh kommen, dann betäubts und blendet. Nach und nach suchte er sie von dem einen Vorurtheil, woraus alle folgenden wuchsen, zu reinigen, nemlich dem falschen Glanzbild, was sie von der Bestimmung des Gesalbten Gottes hatten, und zu der einen Wahrheit, welche allen andern die Thür öffnete, sie zu leiten. Jesus erzog sie durch Gegenstände des Gesichts und Gehörs: das waren die wesentlichen Elemente, worauf ihr künftiges Zeugniß gebauet und unerschüttert fest stehen sollte (darum sie sich denn immer mit größter Fülle und Stärke der Zuversicht auf das Gesehene und Gehörte beriefen), und worauf sie ihre eigenen Versuche des Glaubens und Handelns, wie sie ihn hatten handeln sehen, gründen mußten. Er schrieb der Zeit, den wiederholten Versuchen und täglichen Uebungen Alles zu, darum er denn auch zuweilen unwillig wurde, wenn ihr Glaube noch nicht zu der Stärke gelangt war, als, der Zeit nach, zu erwarten war. Jesus setzte nemlich voraus, daß, nachdem sie so viele Pro=

ben von ihm gesehen hätten, und er sie selbst Versuche des Glaubens hatte machen lassen, mit der zuversichtlichen Verheissung von der Erhörung ihres Gebets, auch ohne seine Gegenwart, sie zu jedem Wunder Vertrauen genug haben müßten. „O Geschlecht des Unglaubens und der Verkehrtheit! Wie lange soll ich bey euch seyn, und euch tragen?„ (*) Jesus sahe wohl voraus, daß eine Zeit kommen würde, wo sie wie im Nebel seyn, und nicht wissen würden, was sie von ihm sagen sollten. Daher machte er sie frühe auf alles aufmerksam, was zur besondern Bestätigung seiner Reden und zur Offenbarung seiner Herrlichkeit diente. „Legt dies in eure Ohren„ (**), denn es wird die Zeit kommen, da ihrs braucht, wenn er nemlich am Kreuz hienge. Sie faßten das aber gemeiniglich nicht, weil keine Idee herrschend und lebendig in ihnen war, womit sie dies hätten vereinigen können. Sie waren gar nicht kindischfamiliär mit Jesu, sondern fühlten tiefe Ehrfurcht vor ihm, so daß sie oft nicht

(*) Luk. 9, 41.

(**) Ebendas. v. 44.

nicht das Herz hatten, ihn zu fragen, wovon sie mit einander sprachen. Einige zog Jesus den übrigen vor, weil sie dem, wozu er sie machen wollte, etwas näher waren, als die übrigen: wodurch diese aber nichts verloren. So gut nemlich die Umstände es forderten, daß er zuweilen ganz allein war, so gut konnten nicht alle sehen, was wenige sahen, und er konnte allen nicht immer sagen, was er einigen sagte. Schon die Jünger überhaupt waren selig, daß sie sahen, was andre nicht sahen, und verstehen lernten, was vielen verschlossen blieb, weil sie nicht Ohr hatten, das zu hören gewohnt war, was Christus sprach, noch Sinn, es zu fassen. Und so hatten einige der kleinen Heerde etwas vor den übrigen voraus, warum ihnen auch mehr gegeben werden konnte. Wenn Gott schon, der doch eifersüchtig ist, daß keinem Namen und Ehre gegeben werde, dem sie nicht gebühren, mit Abraham und Moses Freundschaft macht; warum sollte nicht sein Sohn, der wie sein Vater im Himmel that, auch Freunde auf Erden suchen, und wenn er sie fand, ihnen einen Segen der Freundschaft

geben, nicht wie ihn die Welt gibt? Wenn je ein menschliches Herz unruhig mit sich selbst über Uneigennützigkeit und Verhältnißmäßigkeit der Liebe zur Frage kommen sollte, so gibt, in solchem Fall, Christus dieser Frage die ganze Auflösung. Er war in beständiger Ruhe über das, was er dachte, sprach und that, weil er wie sein Vater dachte und handelte: diese Gleichheit wirkte ein Geist in beiden. Gott hat Freunde und Feinde, liebt und haßt, schafft und zerstört, befördert und verfolgt, und bei allem diesem läßt er seine Sonne ohne Rücksicht auf Beziehungen scheinen. Wer von uns kann leben, ohne zu leben, d. i. ohne zu lieben und zu hassen, zu schaffen und zu zerstören, zu fördern und zu verfolgen? Wäre dies alles nur Bild von Gott? Nachspiel der Harmonie des Vaters im Himmel, deren Säiten so wenig Monotonie haben, als Liebe mit Haß? Selbst Gott aber würde uns, da er doch in Arbeit und Ruhe, Segen und Fluch Muster seyn soll, ein grosses hieroglyphisches Buch ohne A und Ω seyn, wenn uns nicht die πρωτα στοιχεια zum Lesen mitgegeben wären. Denn unsern Sinn,

nach allen seinen Farben und Figuren, haben wir als soviel bedeutende Sinnbilder der Wissenschaft des Göttlichen und Menschlichen anzusehen: nur kömmt es darauf an, wie wir diese Elemente zusammensetzen und deuten, natürlich oder widernatürlich; darnach sind wir mehr oder weniger Urkunden dessen, was Gottes Finger geschrieben hat, was Gottes Geist denkt, und Gottes Hand thut. War nicht Christus, als Freund und Feind, ein völlig unentsiegeltes Buch? Ewig wirds umsonst gesagt werden, daß wir Kopien seines Geistes seyn müssen, wie er die Tafel war, worin die Fülle alles Göttlichen eingegraben stand, wenn wir nicht erst die Bedeutung der ersten Elemente lernen, woraus die ganze Schrift zusammengesetzt werden muß. Wer von uns will Christi Lieb' und Haß entziffern? Es gehörte eben so wesentlich zum Beweis des Geistes Christi, daß er auf das Geheis der Donnerkinder keinen Blitz über die Samariter rief, als der auf die Ehre des Allerhöchsten eifersüchtige Geist Jehova's aufs Wort Elias, dem die Macht gegeben war, sich im verzehrenden Feuer herab-

lies: und doch waren nicht zwei sondern ein Geist. Und eben so wesentlich gehört' es zum Beweise des Geistes Christi, daß er seinen Feind beim Kuß Freund nannte; der doch nicht rein war; —— als er Zöllner und Sünder suchte, damit er ihr Freund und Gesell hieß; über die Gerechtigkeit der Pharisäer Wehen rief, damit sie ihn ihren Feind nennten; lange Gebete haßte, und doch ihre Unabläßigkeit zum Siegel der Glaubensstärke machte. Judas wurde aufbehalten zum Werkzeug Gottes, wie der Pharao der Egyptier zum Heerold der allerhöchsten Gotteskraft in allen Landen, und wie die Söhne des Todes zum Gericht des grossen Tages: darum vertrug ihn Christus mit Güte und Sanftmuth. So nothwendig unsere Lehrsätze zur Erklärung des Wohlgefallens und Mißfallens Gottes zu eng seyn müssen, weil seine Höhe und Tiefe und Umfang unermeßlich sind, so wenig, glaub' ich, lassen sich Christi Urtheile, wie die Aeusserungen seines Wohlgefallens und Mißfallens, nach menschlichen Regeln abmessen.

Nach und nach gewöhnte Christus die Seinigen zum Geist seines Entwurfs. Wie er nicht Arzt der Engel seyn sollte, so erschien er auch nicht in Engelgestalt, noch in der Herrlichkeit seines Vaters, noch brachte er Diener vom Himmel mit; sondern nahm sie aus dem Mittel der Verwäiseten und Verlornen, die durch ihn gewonnen werden sollten. Aber wie viel gehörte darzu, Menschen —— fremd des Geistes und des Raths Gottes —— dazu tüchtig machen? Können wir uns noch wundern, daß die Art seiner Zubereitung so ganz ein Gegensatz seiner Zeit war? daß er einen Weg ging, der den Erwählten selbst unverständlich seyn mußte? Lag dies nicht ganz in der Natur seiner und ihrer Bestimmung? Es sollte aber keine betäubende Umschaffung ihres Wesens bei ihnen erfolgen; sondern sie sollten sich des ganzen Fortgangs der Wechsel und Zustände vom Schlimmern zum Bessern bewußt seyn: so gut die Erfahrungen ihres Augs und Ohrs einzeln seyn mußten, daß der Eindruck einer jeden etwas zurückließ, das der Faden war, woran sich der Verstand des Folgenden knüpfte, so

gut mußten sie von den einzelnen Fortgängen ihres Wachsthums Bewußtseyn haben. Und selbst die Widersprüche, die noch in ihnen waren, mußten sich so lange an einander stossen, bis einer durch den andern aufgehoben wurde. Daher ists auch begreiflich, wie sie beim beständigen Umgang, bei allen geheimen und öffentlichen Reden ihres Herrn noch immer in einem gewissen Nebel blieben, den Jesus selbst vor der Zeit nicht zerstreuen konnte, noch wollte. Ihre ganze Ueberzeugung des Verstandes, wie ihre Empfindung von der Wahrheit der Reden, forderte erst eine grosse Begebenheit, nemlich Christi Auferstehung aus dem Grabe. Und ohne den Erfolg derselben, würden sie seine Kreuzigung für Widerspruch mit seiner Bestimmung gehalten haben. So nöthig es daher auch war, daß Jesus mehr als einmal mit ihnen von seinem Tode sprach, so wenig verstanden sie davon. Wunderbar! er sprach ja so deutlich: „Ich werde überantwortet werden, u. s. w. und am dritten Tage„ —— Allein sie hatten nun einmal so viel Zutrauen zu ihm, daß sie ihn wirklich für

den

den Sohn des lebendigen Gottes, für den Fels Israels hielten: daß aber seine Verherrlichung ohne den Tod nicht erfolgen könnte, war ihnen eine unbegreifliche, d. i. nach ihrer Erfahrung ungewohnte Idee; darum dachten sie bei den Vorhersagungen seines Todes nichts, weil sie sie nicht verstanden. Jesus sprach vieles, wobei sie nichts dachten, und warum sie ihn auch oft nicht fragen mochten; sie würdens aber vielleicht verstanden haben, wenn ihr Glaube an ihn nicht so groß, und diese Idee weniger abschreckend für sie gewesen wäre. Denn alle Erscheinungen, Begebenheiten und Reden suchen die Menschen viel lieber zu solchen Begriffen hinzuführen, die schon herrschend in ihnen sind, als daß sie neue annehmen sollten. Was daher geschiehet und gesprochen wird, ist so gut als ungeschehen und ungesagt, wenn keine ähnliche Idee, Empfindung, Hoffnung in der Seele ist, an welche das Neue geknüpft werden kann. Daher wollten die Juden, bei den auffallendsten Beweisen ausserordentlicher Thaten, Christum lieber zu Johannes, oder Elias, oder einem der alten Propheten machen,

als ein göttliches Original an ihm erkennen. Und so mußte auch das Wichtigste, was Christus von den letzten Schicksalen seines Lebens vorher sagte, den Jüngern unverständlich seyn; ja es schien sie nicht einmal zu rühren, das letzte Geständniß ausgenommen, welches Christus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem that, wo er ihre Augen auf den Sinn mit Absicht zog. —— Man muß sich nichts weniger, als heldenmüthige Freunde von Stärke und Enthusiasmus, unter den Jüngern Christi denken, denn sie konnten schlummern, da Jesus mit Angstschweiß kämpfte. Wer sollte das erwarten! Und wie würde hier Jesus vom Trost seiner Freunde verlassen seyn, wenn seine Ruhe darauf beruhet hätte!

Aber es kommen noch einige nicht unwichtige Fragen in Betracht, nemlich welche Aufmerksamkeit, im guten und bösen Verstande, erregte Christus unter seinem Volk? Welche Menschen waren seine Freunde, oder Feinde? Und wie kams, daß er den größten Theil der Nation, und zwar die Repräsentanten derselben, zu Feinden hatte? Warum sucht' er nicht

diese

diese letztern zu gewinnen, wenn er gekommen war, die Verlornen des Hauses Israel zu erlösen, um durch ihren Einfluß auf das Ganze des Volks zu wirken?

„Wenn jemand von den Todten zu ihnen ginge, würden sie glauben,„ läßt Christus den unglücklichen Reichen sagen, der sich aber, nach dem Urtheil Abrahams, der besser wußte, was glauben und nicht glauben für Ursachen hätte, betrog: und eben so wird genug gedacht, wenn ich Wunder sähe, würd' ich glauben. Daß dieses nicht so sey, beweist das Betragen der Juden gegen Jesum, in dessen Errettung ihnen Gott das höchste Geschenk gab, was er geben konnte. Wer that mehr und stärkere Wunder, als Jesus, und wer hätte aufmerksamer darauf seyn müssen, als der gelehrtere Theil des Volks, die doch das Verhältniß und die Bedeutung solcher Begebenheiten am besten wissen konnten? Wenn gleich der grosse Haufen des Volks sahe, staunte und vergaß, so sollte man denken, die Häupter der Nation und die Gelehrtern hätten nicht eher mit sich selbst zur Ruhe kommen können, bis

sie hierüber was wahres, dem Geist der ganzen Geschichte ihrer Väter angemessenes, nach Vergleichung des allseitigen Inhalts der Weissagungen und des Zeugnisses des Urhebers dieser Thaten selbst, ausgemacht hätten. Aber so schlossen sie a priori: „Wir wissen, daß dieser nicht von Gott ist; —— aus Nazareth kann nichts Gutes kommen:„ und so verwiesen sie die stärksten Beweise, wodurch Gott seinen Sohn bezeugen, und Christus von sich selbst zeugen konnte, lieber ins Gebiet des Satans, als daß sie aus dem, was sie nicht leugnen konnten, auf die Falschheit ihrer Begriffe geschlossen hätten. Weil sie aber einmal in Jesu nichts Gutes sehen **wollten**, so erfanden sie auch leicht Gründe für ihre Meinung, die wenigstens ihnen gefielen. Christus hätte viel weniger Wahrheit haben, und nur in **der** Gestalt erscheinen dürfen, die sie erwarteten, so würde sich Alles für ihn interessirt haben, Alles voll von ihm gewesen seyn. So aber stieß sich Alles an der äussern Niedrigkeit, die ihn umgab. Und wie muß das nicht aufmerksam machen, daß eben Gott dies Mittel gewählt

 hat,

hat, da er doch wußte, wie er seinem Volk am besten beikommen konnte! Im Stillen glaubten und hofften einige, deren Gedanken tiefer drangen, und so viel Biegsamkeit hatten, daß sie sich nach dem, was sie sahen und hörten, richteten und färbten, die sich aber zu schwach fühlten, als daß sie alle Kräfte der Feindschaft und der Verfolgung, die Christus wider sich hatte, und die sich auch gegen sie selbst gekehrt haben würden, wenn sie sich öffentlich für seine Freunde bekannt hätten, hätten zertrümmern können. Selbst seine Verwandte schienen nicht aufmerksamer auf ihn zu seyn, als man natürlich erwarten sollte. Jenes: „wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, wird er auch wohl Glauben finden auf Erden?„ bestätigte sich hier vollkommen. Die ersten Zeugnisse, die Gott von seinem Sohn bei seiner Geburt gegeben hatte, hatten, ausser dem Tyrannen Herodes, Niemand zur Aufmerksamkeit gereizt; die Zeugnisse Johannes, wie die eigene Erklärung Gottes vom Himmel, liessen das Volk in demselben Taumel; dasselbe wurde in einer Donnerstimme im Tempel wenige Tage vor dem

Tode Jesus gehört; bei dem allen wirbelten sie sich in denselben Vorurtheilen. Hier zeigt sich die schreckliche Gewalt derselben in ihrer ganzen Grösse, ihre Zauberkraft, alle Sinnes- und Verstandskräfte zu lähmen und zu blenden. Doch wie Jesus durch seine Wunder wenigstens überall bekannt war, so fand er auch fast überall, wo er hinkam, ein Haus, wo er aufgenommen wurde; und wenn er nachmals, da er den letzten feyerlichen Einzug in Jerusalem halten wollte, von einem gewissen die Eselin fordern ließ, mit dem Auftrage: „Saget nur, euer Meister bedarf derselben;„ so zeigt das wenigstens von besonderer Meinung, die man von ihm hatte. Unsere Verwunderung, warum Christus nicht mehr Aufmerksamkeit rege gemacht, nicht mehr und allgemeiner verehrt worden, gründet sich gemeiniglich auf den Fehler, daß wir von einer Zeit, wo seine Rede in alle Lande ausgegangen ist, auf die damalige schliessen. Jesus war aber auch gar nicht bemühet, grosses Aufsehen zu machen, so daß ihm seine Brüder darüber einen Vorwurf machten. „Niemand thut grosse Thaten

im

im Winkel, sondern sucht, εν παῤῥησια ειναι —— Wenn die Menschen also damals dachten, wie sie noch heute denken, daß grosse Thaten und grosses Geschrei gepaart seyn müßten, und Christus nicht nur die Stille suchte, bei allen Beweisen, die er von sich, nicht im Winkel, sondern frei öffentlich gab, —— sondern auch sich gar nicht darüber wunderte, daß er so wenig Augen und Herz, mehr Feinde als Freunde reizte, so muß es wohl in der menschlichen Natur liegen, daß sie, unter ähnlichen Umständen, noch heute so handeln würde. Und dieses predigte Christus seinen Zeitgenossen. „Ihr verdammt eure Väter, daß sie die Propheten getödtet, und ihr bauet ihre Gräber: billigt ihr dadurch nicht jener Verfahren?„ Haben **wir** daraus nichts zu lernen? Feinde mußte sich Christus machen. Kaum öffnete er seinen Mund, so stieß er überall gegen ihre Dogmatik, Satzungen an: darum war jede Rede Feuer in den Teig ihrer Traditionen; darum schlichen sie ihm überall nach. Er durfte nur in das Haus eines Zöllners einkehren, so deklamirten Freunde

und Feinde; „Nun schon wieder zum Zöllner! Sünder!„ Auch die Gutherzigen konnten sich überall in Jesum nicht finden. Und wir —— wenn er unter uns lebte, ich zweifle, ob wir uns in ihn finden würden. —— Wie wenig hatte Christus allgemeine Liebe! und wer war ihrer würdiger, als er! Wie zerfällt dadurch der allgemeine Spruch, „Liebenswürdigkeit zieht Liebe nach sich!„ Allgefälligkeit zieht Gefallen nach sich; aber Liebenswürdigkeit —— wie sie Christus hatte, ganz wie sein Vater, — zog ihm eben so wenig Liebkosungen aller Species politischer Menschen zu, als Gott darauf rechnen kann. Die ärgsten geschwornesten Feinde waren die Pharisäer. Das kam daher, weil er in seinem ganzen Leben nichts so sehr, wie Heuchelei, verfolgte, und in Rede und That ein alltägliches und ewiges Paradoxon von den Pharisäern war. Hier ist ein starker Knoten: wer will ihn lösen? Wir beschimpfen, verfluchen, verdammen die Pharisäer, und thun recht daran, wenn wir ihres Sauerteigs Fremdlinge sind. Ich befürchte aber, unser zelotischer Haß gründet sich nicht

sowohl

sowohl auf das, was die Pharisäer eigentlich waren, als vielmehr auf ein falsches Schreckgespenst unsers Gedankens. Ueberdem sehen wir Alles, —— wider alle natürliche Verbindung, als vom Himmel gerissen, an, da doch durch Zeit, und Stand, und Ort Alles natürlich sich erzeugte. Sind Urtheile von der Art, wie das pharisäische über die Sache des Blindgebornen, in unsern Tagen so selten? Man bedenke, daß die Pharisäer der verehrteste, angebetete und gelehrte Theil des Volks waren, über das väterliche Gesetz und ihre kanonischen Rechte eiferten —— und mache dann Anwendung. Wenn man nicht glauben will, daß nach der Himmelfarth Christi das menschliche Geschlecht an Geist und Herz Licht geworden, wie nach jener chaotischen Nacht, so kann uns das ganze Verhalten der jüdischen Nation, die ohnehin so viel Stralen der Herrlichkeit und grossen Thaten Gottes vor der Stirn trug, ihre Kunst, über Jesum zu urtheilen und zu deuten, grosse Lehre, Vorsichtigkeit und Klugheit seyn. Wie oft richten Lehrsätze, die um kein Haar besser sind, als

„einmal für allemal, aus Galiläa kann nichts Gutes kommen„ Greuel und Verwüstung an! Christus wußte von der Regel der Klugheit nichts, daß man, um seinen Zweck zu erreichen, den Grossen liebkosen, und ihre Fehler nicht sehen müsse, damit man sie nicht zum Skorpionenbiß gegen sich erzürne. Und doch sollte Christus sein Werk ausführen unter Menschen, die, welches wir gern zugeben, gewiß nicht besser waren, als die zu unsrer Zeit; Gott, der Freundschaft und Feindschaft, wie sie Christus auf Erden finden würde, voraussahe, nahm also darauf Rücksicht, daß das Werk seines Geistes durch seinen Sohn ausgeführt werden konnte, und wurde, ohne daß sein Sohn Rath und Priester, Statthalter und König und Volk gebrauchte. Aber auch das dürfen wir nicht denken, daß Christus darum so gesprochen und gehandelt habe, woraus natürlich tödtliche Feindschaft entstehen mußte, weil er nach dem Rathschluß Gottes zum Tode geboren sey; denn die Propheten vor ihm waren gewiß nicht freimüthige Bestrafer ihres Volks, ihrer Könige und Priester,

damit

damit man sie steinigen und verfolgen möchte. Christus handelte hierin ganz nach der Wahrheit seines Geistes. Er wußte auch wohl, daß die Zeit, die sonst so viel vermag, nicht hinreichend seyn würde, das zu bewirken, wozu er gekommen war, es in der Kürze seiner Tage, welches er Licht des Tages nannte, auszuführen.

Der letzte Theil des Lebens Jesu ist Aufschluß über wichtige Dinge. Der Zeitpunkt war gekommen, da er den unauflöslichen Knoten seiner Bestimmung auf einer Seite lösen sollte, und siehe da, er stärkte sein Angesicht! (*) Denn er wußte alles, wie Glied vor Glied in der Kette seiner Schicksale sich anfügen würde bis zum letzten, der Finsterniß seines Todes. Wie konnte der Untergang der Sonne des Lebens sinnlicher symbolisirt werden, als so? So gewiß er alles wußte, so drang er sich doch nicht zu, sondern überließ alles der natürlichen Entwickelung; er entwich aber auch nicht, um den Faden seines Schicksals weder länger

(*) Luk. 9.

länger noch kürzer zu machen. Warum wars den Feinden nicht vorher gelungen, den Tag der moralischen Schöpfung durch die Nacht zu verdunkeln? Hatte Jesus nicht so oft frei öffentlich gelehrt? dasselbe gelehrt? im Tempel, vor Haufen des Volks und der Hohen der Nation gelehrt? Christus selbst legt diese wunderbare Frage seinen Gefangennehmern vor. Doch, sagt er, eure Stunde ist gekommen; es muß eine Nacht werden, die ist dem Gewalthaber der Finsterniß vergönnet, damit der Tag desto heller, im größten Gegenschwung des Glanzes, leuchte; damit erfüllet werde, „er ward wie Uebelthäter geachtet, und einige Stunden aus der sichtbaren Schöpfung des Lebens verwiesen, und wer will seine Lebenslänge und derer, die durch ihn zum Leben kommen, berechnen?„ Jesus lehrte noch so frei und öffentlich, allen Zuhörern ohne Schleier, ins Angesicht. Einige Stundenwechsel hatte er die Mengen des Volks auf seiner Seite, — aber der Glanz des Tages schwand, und dunkelte sich in Mitternacht; Jauchzen, Glückpreisungen —— in Fluch —— „Weg mit

diesem!„ — „sein Blut sey über uns und über unsern Kindern!„ — Endpunkt seines Lebens war da! „Kommt, lasset uns von hinnen gehen!„ Hier erklärte er sich noch gegen seine Geliebten über die Endaufschlüsse der Schöpfung, der Menschen, der Welt! Seine Sprache kam in den Schwung der Weissagung. Nacht seines Todes —— Umsturz Jerusalems —— Umsturz der Welt —— Hingehen zum Vater, und Alles nach sich ziehen —— waren die grossen Gedanken, in denen jetzt sein Geist schwamm. Diese grosse Sphäre von Aussichten und Blicken umgab ihn jetzt. Daraus nahm er seine letzten Stärkungen. In seiner Schmach, in seinem Tode sahe er den Hingang zum Vater. Und wie die Angst des Leids ihn überwältigen wollte, so stärkt' ihn Gott durch einen Boten aus der Höhe. Was konnte der anders thun, als ihm den Glanz der Herrlichkeit zeigen, die Bedeutung seines Todes in der höhern Welt Gottes ihm gegenwärtig machen? Schon Moses und Elias hatten, nicht lange zuvor, dasselbe gethan. Seine Fassung, mit der er noch sprach, war hoch und

heiter; aber Jesus unterschied sich von dem Wirrwarr des Schwärmers, der —— im Taumel der Unbewustheit, in Feuer und Stal sich stürzend —— nicht weis, was und wozu er leidet; Jesus klagte, wie alle Menschen klagen, unter dem Druck der Leiden und bei den Anfällen der Angst: aber sein Klagen war höher, denn der Himmel über die Erde. Grosser Sohn des lebendigen ewigen Gottes! groß in den Abgründen des Leidens! groß auf dem Lichtberge der Verklärung! Menschlich empfand er, und menschlich sprach er, „betrübt ist meine Seele bis zum Tode!„ Welche Bedeutung haben diese Worte! welchen Wink geben sie Allen, die im Geist der Duldung und Demuth ihm nachsprechen müssen, „betrübt ist meine Seele!„ Aber hoffe, harre auf Gott, der wird dir in Nacht und Grauen Licht und Stärke, in Betrübniß Trost des Lebens seyn. Wenn je eine menschliche Seele durch chaotische Empfindungen der Schmerzen dahin gebracht wird, daß sie sich selbst nicht mehr halten kann, und selbst das Klagen ihr bedenklich wird, so findet sie in dem, der auch im Klagen

Muster war, Aufschluß ihres Schicksals. Nicht jener hypokritische Stoicismus, mit abgebrannten Nerven der Empfindung, ist Element und Ziel der menschlichen Natur; es können Stunden seyn, wo sie mit eben der Wahrheit, Zweck und Bedeutung sagen kann, „betrübt ist meine Seele,„ als es Stunden gibt, wo sie sich zum Preise Gottes regt, „mein Geist ist fröhlich in Gott! meine Seele frohlocket dem Gott meines Heils!„ Die mitternächtliche Schwärze des bewölkten Himmels gehöret zu den Wechseln des Bodens Gottes; eben so nothwendig muß in Perioden des Lebens das Freudegefühl des Lebens sich unter Wolken verhüllen, damit nicht der Mensch —— das Geschöpf der Schwäche —— im Muthwillen sich seiner Vorzüge überhebe. Wer nicht begreifen kann, wie Christus klagen konnte, der begreift auch nicht, wie er sich freuen konnte; und doch ist er in Freud' und Leid, nicht einem Stande, sondern dem ganzen Menschengeschlecht, bedeutendstes Sinnbild, worauf sie sehen, worin sie lesen sollen. Christus hatte Stunden des Lebens, wo sein Geist

bis zum Erhabensten entzückt wurde —— wie er Stunden hatte, die ihn in Angst versenkten. Alles predigt Wahrheit und Würde der menschlichen Natur. Hinweg mit dem Gedanken, daß Gethsemane die Hölle des Sohnes Gottes gewesen —— Grausende Vorstellung! Nach solchem Maaß mißt Gott nicht. Empfindung wars, daß seines Leibes Glieder, die er in seinem Leben so rein und unbefleckt bewahrt hatte, vom Geschlecht der Ehebrecher geschändet werden sollten. „O Jerusalem! Jerusalem! die du mordest und steinigest die zu dir gesandt sind —— wie oft —— möchtest du noch heute„ —— Jesus hatte schon lange das finstere Ungewitter, das ihn wegnehmen sollte, in der Ferne gesehen, mit der Hand darauf gewiesen, und nicht geklagt —— denn anders ists, seinen Tod wissen, und die Gegenwart desselben fühlen —— nun ward ihm der Kelch gereicht; welch andrer Zustand! welch andre Empfindung! Es kann einer wissen, daß er nach gewisser Zeit hungern muß, und dies kann ihm nicht gleich gelten: hat er aber schon die Empfindung des Hungers, so

lang' er isset? Das Beste für uns ist, daß wir sehen, **wie** Christus leidet, klagt, duldet, und lernen, mit welcher Wahrheit der Empfindung, mit welcher Würde und Richtung, unsere Natur sich in solchen Situationen zeigen muß. Denn alle Regeln von Standhaftigkeit, Geduld, Gottgelassenheit sind nicht **bedeutend** ohne Beispiel; Verknüpfungsglied des Sinns, der Regel und des Falls, wo die Natur im Kampf kommt, fehlt; es bleibt immer Bedenklichkeit, ob auch der Fall **dieser Stunde** ein ächter Zweig sey von der Wurzel der allgemeinen Wahrheit. Wie Jesas in seinem Gemälde vom mitleidenden Samariter den ganzen Zirkel der Menschenliebe umfaßt, nach Ursach, Zweck, Grenzen, Gegenstand, und was wir denken mögen; so erklärt sein Ausdruck von Leiden, seine Duldung, seine Art der Handlung, nicht nur die allgemeinen Wahrheiten, sondern stellt sie dem Anschauen dar; alle Pflanzen allgemeiner Wahrheiten stehen hier in Wachsthum und Blüte, müssen daraus genommen werden, so haben sie Bedeutung, und müssen dahin zurückgeführt werden, so bekommt ihre Hülse

Kern. Wie der Eva Schuld grösser seyn würde, wenn sie Christum in den Labyrinthen der Versuchung gesehen hätte, durch eben den Kunstmeister der Verführung hineingezogen; — so wird unsere Schuld schwerer, wenn wir Christum leiden sehen, und nicht Lehre daraus nehmen, seines Sinns zu seyn in Freud' und Leid. Der alten Welt errichtete Gott —— der dies, als eine Hauptbedürfniß der menschlichen Natur, kennt, durch Leiden vollkommen zu werden, —— in der Geschichte, oder, wer lieber will —— in der moralischsymbolischen Dichtung Hiobs, ein Denkmal duldender Stärke, worauf der Mensch, bei jedem Anfall dieser Art, eben so mit starrem Blick sehen sollte, wie die vom Feuerbiß der Schlangen verwundete Israeliten auf die mosaische Schlange der Wüste, weil Göttliches und Menschliches auf jenem Denkmal vereinigt zu lesen, menschliche Schwäche und Anhalten der Stärke geadelt ist, und Gott sein Urtheil darüber gegeben hat: und in Christo ist das zweite Denkmal dieser Art für alle Augen und Zungen.

Ists

Ists aber nicht wunderbar, daß die Juden — Söhne seines Geschlechts —— sich so an Jesu versehen, verurtheilen, vergreifen konnten? Auf Jesum nur als Menschen, mit einem menschlichen Auge —— nach allem Ausdruck —— in aller Würde, Lauterkeit und Wahrheit seiner Person gesehen —— sollte man nicht denken, jeder Gedanke nach seinem Blut hätte sie zu Boden stürzen müssen, wie das Wort: „**Ich bins?**„ Aber es ist nicht unbegreiflicher, als daß jene junge schöne Tänzerin das ehrfurchtwürdige Haupt des Größten derer, die vom Weibe geboren sind, mit hüpfendem Triumph ihrer Mutter darreichen konnte. Jesus war ihr Feind, Feind nemlich aller Hypokrisie, und an den Hohen seiner Nation war nichts, als Hypokrisie, darum war er ihr Feind —— und wer wünscht nicht seinen Feind hinweg, da wo er sein Feind ist? Und der Uebergang von der erzwungenen Ueberzeugung, „wir wissen, daß dieser ein Sünder ist,„ zu dem Wunsch, „sein Blut schweb' über uns und über unsern Kindern!„ ist nicht unanalogisch mit dem, was am grünen

und dürren Holz geschiehet. O wer sich das Alles so zur gegenwärtigen Wahrheit malen könnte! Stephanus lag auch schon mit in dem „ihr steinigt und tödtet„ — und doch wünschten sie eben so dürstend sein Blut. Alles erfolgte durch natürliche Werkzeuge und nach natürlicher Entwickelung. Jeder Gang — jedes Urtheil — jede Frage — jedes Stillschweigen oder Antwort half Jesu Tod gebähren. Jesus that keinen Schritt, als wohin er gezogen wurde, sprach keine Apologie, als durch Stillschweigen und Winke auf das, was er so lang gesagt hatte. Er, der nur auf That und Gedanken antwortete, konnte auf den absoluten Rathschluß der Bosheit nichts antworten, da ihm ohnehin, unter diesen Umständen der Angst und Plage, nichts bitterer seyn mußte, als Antworten auf leere Fragen ohne Sinn. Aber Pilatus, der seines Geistes, seiner Abkunft und Bestimmung Fremdling war, empfing Antwort von ihm, wobei er mehr ahndete, als verstand. Auch hier sehen wir nicht, daß Christus einen Schritt zu seiner Rettung gethan. Wie hätte er nicht, da Pilatus

von ihm, als dem Schuldlosesten, zeugte, vorstellen können, daß es eines edlen Römers würdig sey, wenn er sich, in der Wahrheit des Urtheils und Festigkeit der Ausführung, als Römer zeigte? Aber kein unwürdiger und jämmerlicher Gedanke konnte einem Menschen aufsteigen, als dieser. Jesus, —— da er in seinem Leben nie deklamirt hatte, —— wollte am wenigsten für sich deklamiren; machte nicht einmal Anmerkungen über das Händewaschen; erklärte ihm die Natur seines Reichs nur nach dem allgemeinsten Inbegriff der Wahrheit; zeigte, daß Pilatus, nicht durch Allmacht des römischen Kaisers, Gewalt über ihn hätte, sondern durch eine von oben geliehene Macht; daß er dabei sein Maaß von Schuld trage, noch grösseres aber seine Beschuldiger. Jesus hatte in seinem ganzen Leben nicht sein, sondern der Menschen Interesse gesucht durch Lob und Tadel. Wie jene entzückte Frau den Leib selig pries, der ihn getragen, die Brüste —— so zog er diese fröliche Deklamation auf sie selbst zurück; und so auf seinem Hingange zur Stätte des Todes. Was war natürlicher, als daß weh-

müthige Töchter Zions, die nicht gewilligt hatten in den Rath seiner Verurtheiler, ihm nachweinten? und doch fühlte hier Jesus mehr seines Volks, als seinen eignen Jammer. „Weinet nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder„ —— auf die sie selbst sein Blut gerufen hatten.

Jesus erklärte sich im Tempel über die Bedeutung seiner letzten Schicksale. „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; der Fürst dieser Welt muß verstossen werden. Ich werde erhöhet, und ziehe Alles nach mir.„ In diesen Worten liegt die eigentliche Bedeutung des Versöhnenden seiner Aufopferung. Hiebei muß man folgendes bedenken. Wie dort bei Jesaias Gott zwischen sich und einzelnen Menschen, wie gleichsam zwischen zwei entgegengesetzten Hälften, Gericht halten will, so siehet er das ganze menschliche Geschlecht, wie ein verirrtes Ganze, an, das seinen Fürsten hat, der Gottes Feind ist, und die Welt durch sich und seine Anführung zur Feindschaft Gottes leitet. Die Welt kann nicht errettet werden, als durch Losmachung derselben von der Ge-

walt

walt seines Fürsten, d. i. von allen Kräften und Ketten des Bösen, wodurch er sie gefangen hält. Daher muß Christus den Fürsten der Welt überwinden: das ist einziger Gegenstand seines Kampfs und Triumphs; er ist Vater aller Lüge, Bosheit, Vater alles Todes. Die Befreyung selbst nennt Gott sein Gericht über die Welt, und die Besiegung seines Hauptfeindes, der die Ursach aller Feindschaft und aller Kräfte ist, sofern sie gegen Gott wirken, heißt der Triumph über den Fürsten der Welt, die Verstossung desselben; durch den Triumph über den Fürsten der Welt ist alles errettet, was errettet seyn will, was sich durch Misbrauch seines menschlichen Vorrechts der Freiheit davon ausschließt, über dem ruhet der Zorn Gottes, nach der Vorstellung der Bibel, der Fluch der Schöpfung bleibt über ihm schweben. Das Gewicht des Bösen, wie es in allen Kanälen des menschlichen Geschlechts vereinigt war, kann nicht anders, als durch das Leben eines Mannes, das im Gegenstoß eben so viel Gewicht innerer Vollkommenheit hatte, gehoben, d. i. physisch überwunden werden.

 Man

Man sehe das nur bei einzelnen Fällen. Der erste Schritt zur Verführung unserer Stammältern war der Keim zu allem Bösen, in allen Zweigen des menschlichen Geschlechts, durch alle Zeiten. Auf Christum wagte eben der Urheber jener Verführung dieselben Angriffe zur Versuchung, so viel er nur List und Kraft in sich hatte. Christus überwand ihn —— Der Fürst der Welt mußte durch den Tod Jesu gefangen genommen werden. —— Bei Gott ist alles Handlung auf Handlung, kein Abrechnen von Summen und Rückbleibungen; jede Handlung wirkt, und läßt etwas zurück zu folgenden Wirkungen und Ursachen; Gott mißt den innern Gehalt der Thaten, sowohl was den Werth der Vortreflichkeit, als den Grad der Bedeutung für ihn und zu seinem Zweck derselben, betrifft, nach ganz andern Grundsätzen, als wir. Es gibt eigentlich eine unsichtbare moralische Welt, wo Glied an Glied, Handlung an Handlung, Wirkungen an Ursachen sich fügen, wo Alles in steter Bewegung ist, deren Bestandtheile die moralischen Resultate aller Wirkenden sind. Die höchstmögliche

Vollkommenheit dieses Resultats aller Resultate war die Absicht Gottes bei der Weltschöpfung; die innere Güte der moralischen Resultate paart sich immer gleich mit der Güte der moralisch-wirkenden. Daher muß die Güte der Wirkenden fort und fort wachsen, wenn das Ideal der Vollkommenheit, die Gott bei dieser Welt immer vor Augen hat, in dem Gedanken Gottes den Grad von Schönheit und Harmonie erreichen soll, wozu Gott alle Tage arbeitet. Es läßt sich gedenken, daß der Zusammenhang dieses Moralischganzen einen solchen Riß bekommen kann, wodurch die Absicht der Schöpfung, so weit sie besonders die Menschen angeht, zerrüttet werden könnte —— denn alles muß durch die Freiheit der Wirkenden zur That werden in der moralischen Welt Gottes, und eben diese Freiheit kann zum Widersacher der göttlichen Absicht werden. —— Daher muß durch eine gegenseitige Wirkung eines moralischen Wesens, die eben so viel heilen kann, als verwundet war, eben so viel Kraft zu überwinden hat, als der Gegenstand Widersetzlichkeit ——— Dadurch muß der zerrissene

Zusammenhang des Moralischganzen wieder ersetzt werden. Daß uns die moralische Verbindung unserer sichtbaren Welt des menschlichen Geschlechts so viele unauflösliche Knoten gibt, macht, daß wir das Ganze des Unsichtbaren nicht verstehen. Und ohne das, wags doch Niemand, über Nothwendigkeit, Bedeutung, Grenzen und Zweck des Wiederherstellungsplans der Erlösung in beschnittenen, dictatorischen Lehrsprüchen zu leugnen, oder festzusetzen. Wir leugnen, was wir nicht verstehen; und bejahen, was wir nicht verstehen: ohnehin ists zu kühn, Verleugnug der Demuth des Geschöpfs gegen den Schöpfer. Es läßt sich gedenken, daß der Mittelpunkt des Bösen so viel Umfang gewinnen, so viel Regionen der Schöpfung mit seinem Geist des Leichtsinns, des Unglaubens, der Ohnmacht, Verkehrtheit inspiriren kann, daß diese sich — der moralischen Anziehungskraft zu folge — eher zum Mittelpunkt des Bösen, als nach dem entgegengesetzten Pol der Güte neigen: und wie wollen also diese Theile der Schöpfung wieder gereinigt werden, und andere Richtung

bekommen, als wenn der Mittelpunkt des Bösen, der auch Alles nach sich ziehet, zur Ohnmacht gelähmt wird? „Der Fürst der Finsterniß, der sich mächtig beweiset in den Gliedern des Unglaubens, wird hinausgestossen, und unter die Füsse getreten.„ Einzelne Bestrebungen einzelner Glieder der moralischen Schöpfung haben freilich ihren verhältnißmäßigen Werth der Güte, für die Glieder selbst; aber ist dadurch dem Ganzen geholfen? und darauf siehet Gott doch, wie schon die physische Schöpfung zeigt. Das einzelne Bestreben verhält sich zum Ganzen, wie wenn der Finger thun will, wozu der ganze Leib gehört. Es war also ein Resultat der Güte eines Moralischwirkenden nothwendig, das sich eben so in Licht und Kraft zur Lebensstärkung, über und durch alle Fugen des Moralischganzen, so weit das menschliche Geschlecht dazu gehört, ergießt, als es gelähmt und unrein worden war. So konnte Christus sagen: „mein Tod nimmt den Satan gefangen„ —— Ich sags nochmals, wenn wir das Unsichtbare verstünden, und die Bedeutung

des

des Moralischen sichtbarer Glieder zum Unsichtbaren, wie Geburt und Zeugung, im physischen Zusammenhang erkennen könnten, so würden wir bei ausserordentlichen Begebenheiten und moralischen Wirkungen, die uns oft um so sonderbarer erscheinen, je bedeutender sie Gott sind, sehen, das ist so oder so zum Plan Gottes beförderlich, verändert dies, bewirkt jenes. Gott läßt auf den Zweigen des menschlichen Stammbaums hier und da Früchte wachsen, an denen wir gemeiniglich nur die Farbe erkennen; was sie aber für Gott bedeuten, wie sie das höchste Resultat aller Resultate im Gedanken Gottes stärken und völliger machen, das siehet nur Gott. Und dieses fand, im allerhöchsten Verstande, bei den Wirkungen Christi statt. Daher kämpft er nicht gegen die verdorbenen Theile der menschlichen Schöpfung, als in sofern sie unsichtbar, mit dem Urheber des Bösen —— ihnen und uns allen unbewußt —— zusammenhangen; und seinen Thaten, deren Inbegriff, nach Zeit, und Umfang, und Art, den eigentlichen Triumph über den Urgrund des Bösen bestimmt, legt

er ganz andere Bedeutung bei, als man sichtbar daran lesen konnte. Kurz, es muß der Gehalt alles dessen, warum Christus sich zum Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts gemacht hat, sowohl auf der einen Seite mit dem Gedanken, der Absicht, dem Rathschluß des Ewigen, als auf der andern Seite mit dem Menschengeschlecht, in sofern es auf diese Einfluß haben, sie als Ω des Endzwecks Gottes an das A seines Gedankenrathschlusses binden soll, —— mehr **physischen**, als **wörtlichen**, mehr innern, göttlichmenschlichen, verändernden, erzeugenden, als **absolutwillkürlichen Zusammenhang** haben; einen Zusammenhang der Sache, wobei die **allerhöchste** Freiheit des **Wohlgefallens** Gottes, und das Maaß der Freiheit in den einzelnen Gliedern, sich nach jenem Mittelpunkt hinsenken, durch das Gehalt der Sache bestimmt werden, und darin Wohlgefallen finden, wie die Freiheit des Rathschlusses Gottes (der in eben dem Verstande ein Mittelpunkt aller Freiheit ist, wie seine Liebe der Mittelpunkt **aller** Liebe) an der Sache **Wohlgefallen** hatte. Daß

Viele

Viele durch die dürre Vorstellung, welche in dem Gewicht der Wirkungen Christi blos **wörtlichen** Zusammenhang mit dem Geiste Gottes und dem Geiste der Menschen siehet, durch einen Enthusiasmus des Eifers, auf die entgegengesetzte Seite fahren, und Christum zu einer blos dramatischen Person in der moralischen Welt machen, der im tiefen Gewebe des Moralischganzen weiter keine Bedeutung habe, als daß wir an ihm lernen sollen, unsere moralische Rolle zu spielen —— ist nicht sehr zu wundern. Ueberall äussert sich der Mensch so. Er springt, wie eine Kugel, in Lieb' und Haß mit eben der Energie zurück, als er vorhin vorwärts zu weit getrieben war. Aber das ist nicht fein. Das erschöpfte die Hoheit und Tiefe seines Werths nimmer. Eine moralische Rolle des Lebens vorspielen, konnten auch Menschen unsers Gebeins, und habens auch gethan; Christus aber hatte einen Kelch zu trinken, an den sich wohl Keiner von uns wagen möchte noch könnte, die Urkraft des Bösen in der unsichtbaren Welt zu schlaffen (seinem beständigen

digen

digen Zeugniß nach), den Fürsten der Finsterniß vom Himmel seiner Macht in die Abgründe der Ketten zu stürzen —— welcher Mensch will das? weis er auch, wo der Feind ist? und **wie** er anzugreifen ist? oder leugnet er nicht, weil er ihn nicht siehet? und liebt ihn, weil er ihn nicht siehet? Darum sagt Christus, „das jüdische Blutgericht habe Schuld, und Pilatus habe auch Schuld —— sie würden aber nicht vermögen, was sie jetzt vermöchten, wenn nicht die Stunde (*) wäre, da„ —— Die Hohen der jüdischen Nation thaten also ein Werk, welches ihrem unsichtbaren Vater, den sie doch vor der Welt nicht recht erkennen wollten, —— zum schadenfrohen Kitzel gereichte, sie selbst aber verwundeten sich, weil sie seinen Willen thaten, wie das Glied des Leibes, welches sich zur Grausamkeit oder Unehre gebrauchen läßt, gegen sich selbst zum Mörder wird, obgleich die

(*) Welche Stunde eben so besondere Bedeutung hat, als wenn es heißt: „da die **Zeit** um war, daß Gott„ ——

die Wurzel der That nicht im Gedanken des Gliedes, sondern in der Entelechie des Rathschlusses zu suchen ist. Der Demüthige erhebt sich aber nicht mit, τῳ γαρ βουληματι αυτου τις ανθεστηκε;

Ich weis, daß es Stunden gibt, (denn wer sich den Menschen ohne Licht und Schatten denkt, kennt weder seinen Tag noch seine Nacht) da der Mensch — durch den hohen Ausspruch, „so weit die Wahrheit euch frei macht, so weit seyd ihr frei„ — und, „selig seyd ihr, wenn der Geist meiner Rede **in** und **durch** eure Wirkungswerkzeuge zur **That wird**,„ geleitet — bei sich denkt, du mußt also **Wahrheit des Geistes und Güte der That** physisch in dir haben; — darin liegt also der **reelle Grund** und auch der **Grad** deines seligen Lebensgefühls — denn soweit ein Senfkorn der Wahrheit und Güte in dir **wirklich** ist, so weit fühlst du dich im thätigen Genuß, nicht in der Phantasie, frei und selig: wie wenn das Senfkorn zum grossen Baum erwachsen wäre! Dabei bleibt auch Weisheit und Demuth in ihm,

und Gefühl der Abhänglichkeit von dem, der das Haupt ist und er ein Glied. Und wie will das Auge sehen, wenn es nicht Zufluß vom Haupt hat? Aber es gibt auch Stunden, wo eben der Mensch —— zum Grundgefühl seines Wesens hinabgezogen —— sich wie Schatten siehet, so wenig auf sein Senfkorn bauen mag, daß er es für natürlicher hält, sich ganz seiner Schwachheit zu rühmen, damit die Herrlichkeit seines Ziels um so herrlicher, die Kraft desselben um so mächtiger in ihm werde, wo ihm die Nothwendigkeit Anschauung wird, den Siegesheld des menschlichen Geschlechts zu umfassen, wie einen Pfeiler, der allein stark genug ist, ihn zu halten, daß er nicht im Taumel seiner Schwächen falle, ohne aufzustehen, und von den Stürmen der Zweifel in den Ocean der Trostlosigkeit fortgerissen werde. — — Es kommt also darauf an, ob der Mensch den Rebensaft des **Weinstocks, der alle Herzen frölich, alle Geister stark, und alle Glieder zur Wirkung tüchtig** macht, trinkt; darin liegt **physischer Glaube** der Erlösung und Genuß derselben: gesetzt

 auch,

auch, er fände mehr reellen Zusammenhang des Gedankens darin, (denn jeder Geist hat seine Farbe, seinen Gang) daß er sich den Zirkel des Werkes Gottes in den Worten zusammengefaßt gedächte, „ich gebe mein Leben zur Aufopferung, zum allgemeinsten Geschenk dahin —— werde durch den Tod erhöht, und ziehe Alles nach mir, gehe voran zum Vater, und Alles muß mir folgen, wie und wohin ich gegangen bin„ —— als sich jedesmal zum Andenken der Worte, „Busse und Satisfaction„ zwingen. Diese Worte haben mit allem Menschlichen gemein, daß sie durch die Zeit, wodurch alles wächst, und alles sich abnutzt, veralten wie ein Kleid, (der eine Mensch trägt ein Kleid länger, als der andere!) der Geist der Sache aber vergehet nicht, wenn Himmel und Erde vergehen. Tausende können ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken tragen, nicht alle aber beseelt sie der Enthusiasmus des heiligen Landes. Der Geist ists, der grosse Dinge vermag. Dieser lehrt besser verstehen, was active und passive Satisfaction sey, als die daran zweifeln, darüber bejahen, darüber leugnen; —— dieser

Geist muß aus der Mitternacht zur Morgenröthe —— und zum hellen Lichtglanz des Tages sich erhöhen; alles vor der Zeit verstehen wollen, wovon wir **Worte** hören, heißt die Bedeutung aller Namen kennen wollen, die wir buchstabiren können, und verzweifeln, daß wir sie durch Zeit und Fleiß nie verstehen würden. „Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben!„

Ich kann nie auf Paulus sehen, wie der „Erlösung des menschlichen Geschlechts durch den Sohn Gottes„ glaubt, ohne ganz besonders im Geist afficirt zu werden. Lebte er jetzt, und könnte sein Licht leuchten lassen vor unserm Verstande, und seine Kraft beweisen an unserer Schwäche, daß wir sähen, wie er die Wahrheit der Erlösung so ganz, dem Geist nach, auf sich anwendet und auf alle seine Brüder: wahrlich, es würde eine vollere Erklärung seiner Gedanken hierüber seyn, als die philologischen Analysien seiner Worte gewähren können. Er —— der das ganze Leben des Menschenretters, allen Theilen nach, und das ganze Resultat desselben, als göttliches Ge-

schenk zur Aufopferung fürs menschliche Geschlecht betrachtet —— findet doch eine durchgängige Aehnlichkeit zwischen dem Heerführer und seinen Nachfolgern nothwendig. Wie der Sohn Gottes sein Leben gelassen hat für seine Geliebten, so hält er sich verbunden, sein Leben zu lassen für den, der ihn erkauft, zu leiden für das Haupt des Körpers, d. i. zum Besten für die Glieder; er findet den Grund aller seiner Hoffnung in den στιγμασι der Leiden, der Widersprüche, Verfolgungen, Schmähungen, Kämpfen und Arbeiten, die er zur Ehre seines Herrn trägt; er glaubt nicht, daß Christus in dem Sinn für Alle gestorben, damit diese für sich, d. i. nach dem Geheis ihrer Schooßneigungen, nach den Phantasien ihrer Wünsche, Absichten, Hoffnungen —— leben können, sondern daß sie im Geist dessen leben, der für sie gestorben und auferstanden ist, zu seiner Ehre und zum Besten der menschlichen Glückseligkeit, wodurch das Haupt geehrt wird, damit sie sterben, und durch den Geist, der Alles lebendig macht, wie der Erstgeborne aller Schöpfung, zum Leben erweckt werden. Alles, was durch

das Daseyn des Sohnes Gottes auf Erden, für die Menschen gewonnen worden ist, siehet er immer in dem Licht an, nach welchem der Lebendige von Ewigkeit zu Ewigkeit durch seinen Tod alles überwunden, und Macht bekommen hat, alles Todte zu beleben, alles Schwache zu stärken, alles Falsche wahr zu machen, alles Unreine zu läutern. Und je nachdem der Mensch, der durch den Sohn Gottes Macht bekommen hat, auch Gottes Sohn zu werden, die Einflüsse des höhern Lebens und der Kraft des Sohnes Gottes genießt, um so mehr hat er Mittheilungskraft dieses Geschenks an Andere.

Wenn man den Tod zum Mittelpunkt des Gedankens von der Erlösung macht, so ist nur zu merken, daß man ihn alsdann als das letzte Glied in der Kette des Lebens Christi nach der einen Hälfte betrachten muß, (und in dieser Rücksicht, sagt auch Christus selbst: „mein Tod nimmt den Satan gefangen„) welches aber ohne die vorhergehenden nicht seyn noch Bedeutung haben würde; es steht dieser Endpunkt der einen Lebenshälfte des Sohnes Gottes im

genauesten physischen und moralischen Zusammenhange mit allen vorhergehenden Gliedern oder Theilen seines Lebens, seiner Wirkungen, durch Rede und That, und seiner Schicksale, die sich, mehr als willkürlich, nach jenen bestimmten. Die Sonne geht nicht unter, als nach Vollendung ihres sphärischen Laufs: so beschloß der Sohn Gottes sein Leben mit, „Es ist vollbracht! —— So tief die Hoheit des Sohnes Gottes in diesem Augenblick im Licht der menschlichen Augen und Gedanken sich erniedrigt sahe, so sehr bezeugte Gott durch Finsterniß, und Felsenrisse, und Verkündiger aus dem Reiche der Todten, wie wichtig ihm dieser tragische Anblick für ein moralisches Auge sey; so daß selbst einige Zuschauer aus dem mitternächtlichen Schlaf der Fühllosigkeit zur Aufmerksamkeit erweckt wurden, an ihre Brust schlugen, und mit der bedeutenden und traurigen Losung zur Stadt kehrten: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!„ ——

Die Athenienser beweinten den Tod Sokrates, und es half ihnen nichts, weil der geschlagene Bruch nicht wieder geheilt wurde; und den Juden

würde

würde die Reue nach der Auferstehung des Sohnes Gottes zum Heil geworden seyn, aber sie haßten die Reue. Und dies mußten sie natürlich, welches begreiflich wird, wenn man die Ursachen der Verurtheilung kennt. Der blosse Haß gegen einen Feind, dessen sie, durch den Tod desselben, los zu werden, dachten, mußte durch das neue Leben des Erwürgten zur rasendsten Theomachie ausarten. Judas der Verräther war also noch besser daran, als die Hohen der jüdischen Nation: denn dieser ergab sich nur der verzweifelnden Trostlosigkeit, und ließ sich von den Wellen des verzweifelnden Taumels fortschwemmen; und wenn jene das Maaß ihrer Schuld, wie dieser, zu messen, gewußt hätten, so sollte man denken, hätten viele erst mit verzweifelnder Angst, mit Ungestüm von Furcht und Zweifeln und Selbstverurtheilungen kämpfen müssen, ehe sie, durch das wiederhergestellte Leben Jesu, des Trostes fähig gewesen wären. Aber so ging der Unsinn ihrer Bosheit über Reue —— Verzweiflung hinaus bis zur Theomachie. Hierauf hatte Christus in seiner Warnung wider die Lästerungen des Geistes gesehen.

Die Zeit von der Auferstehung zur Himmelfarth, welche das Band war, was die Schwachheit des bisherigen Lebens auf Erden an den hohen Glanz des verherrlichten Lebens im Himmel binden mußte, der Uebergang war vom Gehorsam zur Beherrschung der ganzen Schöpfung, war ein nothwendiger, wesentlicher und bedeutender Theil im Zirkel des Lebens Jesu. Ohne von dem Besondern zu sagen, was sich hier im Vergleich mit dem Vergangenen fand, mußte durch diese Zeitperiode, die Christus noch für die Sinne und das Gefühl der menschlichen Ueberzeugung auf Erden lebte, alles Vorhergegangene den Augen, die bis jetzt voll Schlafs waren, enthüllt werden, Herzen mußten durch den Verstand der Schrift, wie Christus Leben Auslegerin davon gewesen war, entbrennen. Man findet bei denen, die sonst mit ihm umhergezogen waren, Ehrfurcht von ganz anderer Art, als sie sonst hatten. Doch war ihr Blick in den Rathschluß Gottes, in den Sinn des Lebens Jesu, seine und ihre Bestimmung, nur noch kaum schimmernd: darum mußten sie in Jerusalem, dem Hauptsitz der meisten göttlichen

Scenen,

Scenen, auf den Geist warten, der alles vollenden sollte, worauf ihre ganze Bekanntschaft mit Jesu Zubereitung gewesen war. Weise und Unweise sprechen vom innern Zeugniß einer Sache **für** oder **wider** sich selbst. Ich glaube, in der ganzen Ausführung des Werks Gottes durch das Leben seines Sohns auf Erden, bis zum Hingange zum Vater, und den Wirkungen seines Geistes in seinen Gliedern, liegt ein Zeugniß, nemlich das Resultat von allem diesem: wer's versteht, —— ist ein Geschöpf, wobei Gott, nach seiner Art zu denken, eben so sehr Ursach finden muß, zu bekennen „und er sahe an Alles was geschehen war, und, siehe! es war sehr **gut**,„ als ihm die Harmonie der vollendeten Schöpfung dieses Vergnügen des Geistes gewährte. — Aber wie wenig Gott sich die Dinge nach Abschnitten und Kapiteln denke, zeigt sich auch hier. Christus hatte ein Werk zu vollenden von seinem Vater bekommen; er war darum ausgegangen in die Welt der Menschen, und hatte dieses Werk bis zum Punkt, „Es ist vollbracht!„ — vollendet, stand nun lebendiger da, als er gewesen war. Wie wenig

hatte er aber dem Schein nach ausgerichtet! mehr gesäet, als geärndtet. Dem Auge nach, hat Paulus mehr gethan, als Christus; aber ungerechnet, daß die Theile des Lebens Christi höhere Bedeutung hatten, als aller seiner Zeugen, so war der eigentliche Plan Gottes bis zur Auferstehung nur erst zur Hälfte ausgeführt; nun ging erst das neue Leben Christi an. Er hatte bisher durch Duldungen, Beharrlichkeit, Kampf überwinden müssen den Hauptfeind der Schöpfung der darum auch sein Feind war, um nun desto freiern Wirkungsraum zu haben. Nicht seine Bekenner sollten eigentlich fortsetzen, wo er durch sein Verschwinden abgebrochen hatte; sondern er selbst setzte fort, obgleich dem Geist und nicht dem Leibe nach, und seine Zeugen waren Aug' und Hand für ihn. Und der Verherrlichte selbst, nachdem er diese Reise in das ferne Land angetreten hatte, ließ doch Stimmen vom Ort seines Aufenthalts ausgehen, worin er bezeugte, daß er dem Geist nach unter ihnen allen wandle, darum aufgefahren sey, daß er Allen gegenwärtig seyn könnte. Je mächtiger also Christus, seit seiner Entfernung von der

Erde,

Erde, als Herr der Schöpfung, wirkt, um so weniger läßt sich davon sagen. Seine ersten Bekenner konnten sich auf Augenblicke, Stunden, Thaten berufen, und sagen, „dies was ihr jetzt sehet und höret, thut der zum Thron Gottes Erhobne.„ Nach den ersten mächtigen Regungen des Geistes, wodurch der Sohn Gottes sein Andenken auf Erden befestigte, ist eine weniger Aufmerksamkeit, Bewunderung und Staunen erregende Stille gefolgt; aber so wenig Christus auf Erden müßig war, um so weniger dürfen wir denken, daß er beim Vater und unter den Engeln einen thatlosen Sabbath feire. Es liegt gewiß in dem Ganzen des göttlichen Plans der Grund zu dieser Stille. Den Geist seines Plans, worauf alles Vorhergehende abzielte, und Mittel war, sucht er gewiß noch jetzt zu erreichen: nur müssen wir aufmerksam seyn auf die Werkzeuge und Mittel, wodurch er, nach Beschaffenheit der jedesmaligen Lage der menschlichen Dinge, am Wachsthum seines Körpers arbeite, bis er zur Vollständigkeit des männlichen Alters gelangt seyn wird. Wenn die Zeit seiner zweiten Ankunft als König des menschlichen

chen Geschlechts und Richter der Lebendigen und Todten voll seyn wird, so wird er so gewiß erscheinen, als am Punkt der ersten Fülle der Zeit. Wohl dem, der treu ist, harret, und glaubt, bis er kommt!

Ich wünschte, daß man das, warum Christus auf Erden gewesen, was von ihm geschehen, durch ihn bewirkt worden ist, nicht so als abgerißne Insel mit der übrigen Sphäre der Schöpfung und dem Gewebe der Weltgeschichte betrachtete; daß man in dem grossen Entwurf Gottes über das menschliche Geschlecht und der Art der Ausführung bis jetzt, mehr innere Wahrheit, und Hoheit sehen könnte, mehr empfundenes, als wörtlich angenommenes Interesse fürs Ganze des menschlichen Geschlechts und jeden einzelnen Menschen. Wir würden vom Endzweck der ganzen Schöpfung, so viel wir auch davon sagen mögen, doch nichts wissen, —— nemlich bis auf den Punkt, wo nichts mehr zu fragen und zu rathen übrig bleibt, — wenn Gott sich nicht selbst darüber erklärt hätte;

und

und wenn Gott nur einen Endzweck des Ganzen hatte, so mußte er auch an der Erreichung desselben vom Anfang an arbeiten, und das hat er durch alle Vorbereitungen gethan zu einem Werk, das er in der Person seines Eingebornen ausführen wollte. Es gibt unstreitig noch Menschen, welche nicht Ruhe finden in vertausendfältigten Bestimmungen des Menschen, die die Nothwendigkeit eines letzten Endzwecks der Schöpfung unsers Geschlechts fühlen, woran sie alle, von einem Blut entsprossen, als Glieder eines Leibes verhältnißmäßigen Theil haben können. Wenn erst die Vielheit der Zirkel aufhört, die wir um die kleinern und grössern Theile des menschlichen Geschlechts ziehen, indem wir sie uns nicht sowohl als Theile eines Ganzen, das Alles in sich vereinigt, sondern als so viel einzelne Ganze, deren jedes seinen Anfang und Ende hat, betrachten, und das nicht sowohl nach der Verschiedenheit der Farbe, des Standes und politischen Berufs, —— denn das ist und bleibt, —— sondern ihrer innern Bestimmung nach, sollte man das auch nicht vorgeben, wenn wir erst des Gedankens fähig sind, daß Gott

Alles in Allen ist, und sein Rath über die Erziehung und Veredlung des menschlichen Geschlechts in allen Gliedern des menschlichen Körpers, nach der besondern Lage und Bestimmung des einzelnen Gliedes zum Ganzen wahrhaftig statt finden müsse? Dann wird das hohe Interesse der Erlösung des menschlichen Geschlechts wahrer und allgemeiner erkannt werden, wie Gott es erkennet; dann werden wir selbst die einzelnen Wege, worauf wir durch Gedanke oder That unserer aus innerm Stachel gewählten oder äusserlich veranlaßten Bestimmung gemäß zu wirken glauben, als Zweige des Baums der Menschheit betrachten, und auch mehr innere Bestimmung fühlen, uns nicht als einzelnen Zweig loszureissen, und selbst zu verpflanzen; überall werden wir auf Anfang und Ende sehen.

III.

Geist der Nachahmung Christi.

Εαν ὑμεις μεινητε εν τῳ λογῳ τῳ εμῳ, αληθως μαθηται μȣ εϛε· και γνωσεσθε την αληθειαν, και ἡ αληθεια ελευθερωσει ὑμας. Ioh. VIII. 31. 32.

Ὁ λεγων εν αυτῳ μενειν, οφειλει, καθως εκεινος περιεπατησε, και αυτος ȣτως περιπατειν. 1 Ioh. II. 6.

Der ganze Jesus Christus ist für Aufmerksamkeit, Bewunderung, Lehre, —— von der Stunde, da Chöre des Himmels sangen: „Heil der Erde! Denn er ist geboren, der Heilige Gottes! Der Held in Israel, der Retter der Menschen!„ bis zum Augenblick, da er sprach, „Es ist vollbracht!„ Gott hat ihn aufgestellt zum erhabensten Denkmaal fürs menschliche Geschlecht in allen Zeiten, in allen Klassen, für die Ewigkeit! Gottes Fülle des Geistes war in ihm, Gottes Gedanke, Gottes That! In seinem

Origi-

Original sehen wir Ausdruck der göttlichen Herrlichkeit! Seine Worte Zeichen der Weisheit des Vaters! Seine Thaten schwanger von der Kraft seines Vaters! Sein menschliches Bild reinster Charakter der vermenschlichten Gottheit für Auge, Ohr und Herz. Gott hat uns ihn geschenkt, daß wir sehen sollen, **was er war**, und streben sollen, **dem ähnlich zu werden, wie** und **was** er war. Wessen Brust noch gerührt wird, durch jenen heiligen Gottesspruch, „Er schuf den Menschen zum Bilde seiner Gottheit,„ — und wessen Verstand das reinste Gedankenbild jener schöpferischen Offenbarung wünscht, der sehe auf Jesum aus Nazareth, den Gott bewiesen hat als seinen Sohn durch Weisheit des Mundes und Kraft der That; und denke was ein Mensch sey nach Gottes Bilde, ein verirrter Mensch, der Gottes Bild werden kann; — wie sauer Jesu es geworden ist, uns zu zeigen, was wir sind, und was wir werden können, — und wie er Arbeit und Mühe gehabt, das Verlorne zu recht zu bringen (wieder zu gewinnen)? Wenn Jesus jetzt unter uns wandelte, und uns gleichsam bei der Hand

von

von Schritt zu Schritt dem Ziel unserer Bestimmung entgegen leiten wollte, so müßten wir sehen und hören, und glauben und thun, was was wir ihn thun sähen, wie er die Werke that, die ihm sein Vater zeigte. **Ihn also nachahmen** —— heißt den Weg gehen, den er für Alle gegangen, welcher dahin führt, wo er zuvor hingegangen ist. Wie aber soll sein Schatz — unserm Ohr, unserer Kritik, unserer Schätzungskunst, unserm Interesse nur zu oft **veraltet**, verdunkelt, verstellt —— in das modische Gewand unserer Gedanken, unserer Handlungen, in die **Schläuche** unserer Zeit und Menschen **geschlossen** werden? **Was** an Jesu, **wie** und **warum** ist er uns zur Nachahmung aufgestellt?

Man stelle zehn Lehrjüngern ein geniereiches Kunstwerk der Hand oder eine Frucht des menschlichen Geistes zur Bildung und Nachahmung hin, —— und sehe, wie jeder dieser mehr oder weniger gedankenreichen oder gedankenleeren Lehrjünger sein Bild **auffaßt**, was er daran siehet, und, je nachdem er siehet, sein Werk

 aus=

ausführt. Einer vermag vielleicht, mit tiefem starren Blick die geistige Entelechie des Kunstwerks zu erreichen, eines andern Fleiß entzückt und beämsigt sich am lichten Purpurgewande, ein dritter verliebt sich ins hagere Skelet des Grundrisses, ein vierter in den Bart. Gleich diesem werden die Söhne des menschlichen Geistes —— seyn sie Geschöpfe des hochheitern Frühlings oder des segnenden Herbstes —— von den Zöglingen der Bildung und des Genies gepflückt, bekostet, gelesen. Dieser verliebt sich in die Schönfleckchen der Sprache, und ist für das, was die Haut verbirgt, Idiot, sey es Taube oder Tyger; jener ist hungrig nach den Brosamen der Sentenzen; ein dritter versenkt sich in den Geist seines Gegenstandes, sein Blick geht auf Seele des Ganzen, sein Zweck ist Analogie des Geistes. So flach oder vertieft, ganz oder zerbröckelt, nach der verschiednen Gabe verschiedner Lehrjünger, die Nachahmung ihres einen Musters ausfallen muß, so wird dasselbe geschehen, wenn ein Mensch zum Beispiel der Nachahmung empfohlen, und

aufge-

aufgenommen wird. Ausdruck des nachgeahmten Sohnes Gottes im Leben Paulus und im gutherzigsten Mönch oder schwachherzigen Frommen —— welche Gegensätze! Natur und Mechanismus. In jenem findet man weder die Sprache Christi, noch seine Aussprüche in zugeschnittenen Bissen hingeworfen; dieser läßt Worte und Gedanken des Sohnes Gottes über die Lippe gehen, und ist —— der Wahrheit des Geistes nach —— bei allem Gewande eines guten oder schwachen Herzens, in beiden Hypokritiker, Knabe am eigenen Geist, und Mann am Gewande fremder Gedanken.

Schutt des Alterthums verdunkelt um und um das Original des Geistes des Sohnes Gottes, —— graue oder schwarze Wolken der Zeiten, Tage, Stunden, Cerimonien u. s. f. schweben über den Zeichen „Nachfolge, Nachahmung Christi;„ erwecken trübsinniges Mißfallen —— sie würden zerstäuben, wenn wir das verhüllte Original kennten, und ein

Sturmwind der Eifersucht für Alles, was edel ist, und lieblich und wohllautet, —— uns anbliese.

Allgemeine Grundsätze der Wahrheit und Glückseligkeit, sagen die Philosophen der Moral, und allgemeine Gesetze Gottes, sagen die theologischen Moralisten und Casuisten, sind die Wegzeiger unserer Handlungen und Kriterien ihres Werths. „Selbst Christus,„ hört' ich einst von einem Meister in Israel, da die Majestät allgemeiner Lehrsätze alle seine Lebensgeister nach dem Kopfe trieb, „selbst Christus würde nicht Beispiel für uns seyn, wenn er die Gesetze Gottes nicht erfüllt hätte.„ Aber diese gewaltigen Dictatoren bedenken nicht, daß allgemeine Wahrheiten für den Menschen nichts sind, als in sofern er sie versteht. Und wie will einer wissen, was Lebenskraft ist, ohne Lebensgenuß; was Organisation der Pflanzen, Thiere, Menschen, ohne Auge und Verstand, ohne Empfindung und Vergleichung; was Schwerkraft, ohne

Gewahrnehmung derselben an den Körpern? Gesetze der Moralität sind fürs Gewissen. Der Sinn des Guten und Bösen ist Auge und Wurzel und Beobachtung moralischwirkender Beispiele, wie seiner eigenen Veränderungen; ist Medium des Lichts und Nahrungssaft. Jesus gibt allen Gesetzen der Moralität, durch sich selbst, Sinn, und unserer Gewissenhaftigkeit den Pfeiler der Gewißheit. Unser aller Gedächtniß ist ohne Zweifel mit einem Rosenkranz solcher allgemeiner Lehrsätze des Guten und Bösen befruchtet, wovon jeder, wenn es unser Ernst wäre, in allen Kreuzgängen unsers Lebens Gebrauch davon zu machen, uns mit tausend Bedenklichkeiten und Zweifeln des Treffens oder Fehls, des Zuviel oder Zuwenig, beängstigen würde. Schon ein lebendiger Mensch, in dessen Leben wir Großmuth, Aufrichtigkeit, Stärke im Ausdruck wahrer Gedanken und Güte in der That, Muth oder Furchtsamkeit u. s. f. lesen, nach Zeit, Ort und Umstand —— macht viel reellern Eindruck auf uns, als Regeln, gibt der Ueberzeu-

gung einen Druck von Auctorität, den keine abstrahirte Moralität geben kann: und wie muß nicht unsere Ruhe und Gewißheit auf einen festen Fels sich gründen, wenn wir sehen, von solchen und solchen Regeln, Grundlehren der Wahrheit und des Lebens, macht Gott **den** Gebrauch im menschlichen Bilde seines Sohns; —— so denkt er sich diese Wahrheit, wie dieses und dieses Beispiel der That zeigt; so würde Gott, wenn er als Mensch von den Gesetzen, die er Menschen gegeben hat, Gebrauch, und in Situationen des menschlichen Lebens Anwendung machen sollte, sie üben, und hat sie geübt. Hier, dächt' ich, wäre ein non plus vltra für Gewißheit, Ueberzeugung, Ruhe, Freude und Trost. —— Und **dieser** blosse Anblick —— welche Richtung, welches Gewicht gibt er der Sache! So mannigfaltig die Temperaturen des menschlichen Charakters, so mannigfaltig sind die Bilder, die die Menschen sich von Gut und Böse, Klug und Thöricht, Wahr und Falsch machen. Der Eine beweist in Länge

und Breite, „Verstellung„ sey Pflicht, und dehnt sie auf Tücke, Heimlist, auf die häßlichsten Niederträchtigkeiten aus; ein Anderer beweist die Nothwendigkeit einer uneingeschränkten Aufrichtigkeit, und erklärt, wenn er erklären soll, zu viel oder zu wenig. Jeder führt Beispiele bewunderter oder kluger und verehrter Menschen an, nimmt Gründe der Nothwendigkeit aus dem neumodischen Geist der Klugheit und des Lebens, oder beweist wider denselben. So gehts mit allen Pflichten und Tugenden und Gesetzen, die etwa ein gutes Herz interessiren können. Der Eine, wie der Andere, kann einen halbstündigen, oder tägigen Einfluß haben, die Ueberzeugung des Andern mehr zu biegen, oder lau zu machen, oder nach anderer Seite zu biegen. Und ein Mensch, dem die Gottheit und Güte seines eigenen Wesens eben so lieb, als seine Glückseligkeit ist, ändert nicht selten in kurzen Zeitwechseln seine Meinung über denselben Lebensgeist, über eine allgemeine Wahrheit, und geräth oft in Zweifel, wenn er nicht ent-

weder schon einen ausserordentlichen Grad von Stärke des Verstandes, Feinheit der Güte und ein Gefühl des Göttlichen hat, das allem Lesen, Hören, allen Beweisen oder Widerlegungen, aller **Ueberlegung** zuvorkommt, oder eine grosse Portion von Faulheit eines stillstehenden Wassers, oder von Leichtsinnigkeit eines windspielenden Affens. Ich glaube nicht, daß es schwer sey, Beispiele hierüber zu finden. Denn die Empfindungen, welche doch der Staub sind, woraus der jedesmalige Körper des Resultats unserer Moralität sich bildet, sind gleichen Wechseln unterworfen, als die Meinungen, Gedanken. Der Mensch würde nicht, um zu seinem Ziel zu gelangen, so oft nach entgegengesetzten Grenzpunkten laufen, wenn er mit Infallibilität sein Steuer der Wahrheit und Glückseligkeit richten könnte. Dieses Steuer ist nun zwar der Wille Gottes, und der Gute, der seinen Gedanken feine Politur der Wahrheit und seinen Empfindungen Reinigkeit der Güte zu geben sucht, macht auch diesen

Willen

Willen Gottes im Ganzen zum Steuer seines Laufs, aber er kehrt sich zu verschiedenen Zeiten nach verschiedenen Seiten, und die sich oft, wenn man die einzelnen Züge in ihrer feinsten Subtilität betrachtet, gerade entgegengesetzt sind, weil er den Sinn Gottes heute so, morgen so, verstehen zu müssen, glaubt. Dies kann durch Erfahrungen über sich und Andere, und durch äussere Zufälligkeiten mehr oder weniger veranlaßt werden. Und je mehr jemand Subtilität der Empfindung hat, welche — im Vorbeigehen — mit einem Verstande gepaart seyn kann, dessen Schärfe zweischneidend, und dessen Element Licht ist, um so mehr wird er, über die moralischen, casuistischen, politischen Systeme sämtlich und sonderlich zu pyrrhonisiren, sich bestimmt fühlen. Die Skepsis gibt aber nicht so viel Selbstruhe, als sie andern zu rauben fähig ist, und diese ist doch so ein unentbehrliches Stück für bestandhabende Menschen, als der Glaube den Kindern an die Lippen des Vaters oder Lehrers. Daher sind die wenigen Jahre,

die Christus auf Erden als Mensch gelebt hat, ein, im eigentlichsten Verstande, unersetzliches Geschenk für die Richtung und den Gebrauch unserer Geisteskräfte, sofern sie moralisch wirken. Denn hier darf nur jemand historisch glauben an das, was er gesprochen und gethan hat, so findet er, sey er auch der verfeinertste Skeptiker, und habe nur Demuth vor Gott, wie er sich im menschlichen Bilde geoffenbart hat, —— ohne alle Möglichkeit weiterer Zweifelei und Fragens über so viele Dinge, bestimmte Gewißheit, den letzten Endpunkt, wo der Fuß mit Zuversicht feststehen kann, der in so tausendfältigen Gegenständen menschlicher Meinungen, Lehrsätze, Glaubens fehlt.

Wenn aber das Leben des Sohnes Gottes, der doch die Grundfeste ist, worauf das ganze Gebäude Gottes ruhet, und also auch, seinem Geist nach, der Mittelpunkt jedes Systems über Gut und Böse seyn sollte, so gebraucht werden soll, so sind nicht blosse Losungszeichen

unserer Lippen vollgültige Beweise von unserer Nachahmung seines Geistes. Seine Biographen (die darum sein Bild in der Geschichte seines Lebens aufstellten, weil sie dieselbe eben so nothwendig glaubten für die Christen in Rom und Griechenland, als Moses und die Propheten die Geschichte der Israeliten zur Erkenntniß des Gottes Himmels und der Erden ——) dachten wohl nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo man die apostolischen Briefe für die wichtigsten Stücke der Offenbarung hielte, weil sie als Spruchsammlung gebraucht werden, und zum Gebräme des zeitmäßigen Vortrags dienen. Wie groß würde die Armuth seyn, wenn Schriften dieser Art fehlten! Und wäre das unmöglich? Warum werden doch diese Stücke für die wichtigsten gehalten, weil man, zugeschnittene Sätze aus ihnen nehmen zu können, glaubt, und gegen andere Bücher geschrieben, weil sie diesen Gebrauch nicht gewähren, als die Offenbarung Johannes, die doch vielleicht zur Vollständigkeit der Offenbarung ein eben so wesentliches

Stück ist, als die Himmelfarth des Erlösers zum Beschluß seines Lebens auf Erden, und die Geschichte der Schöpfung zum Stirnblatt derselben gehört?

In den Gedanken und Thaten Jesu ist vieles unmittelbar für das Studium unsers Lebens, zur Prüfung und Bildung unseres Gedanken- und Thatgeistes. Manches ist ihm so eigen, daß es von uns so wenig nachgeahmt werden kann noch soll, als wir ihm einen ungenäheten Rock nachtragen. Bei vielen Dingen ist nicht sowohl die Sache, als der Geist der Ausführung und der Absicht, der Gegenstand unserer Nachahmung. So z. B. könen wir nicht Kranke gesund machen, nicht Todte beleben durch unsichtbare Kräfte; aber die Art, an wem, wie und unter welchen Umständen er diese Thaten zu Thaten der Liebe und Wohlthätigkeit machte, —— das, dächt' ich, wäre der Aufmerksamkeit und Mühe seiner Bekenner werth. Kann eben so nicht der Geist, die Treue, Standhaftigkeit und

reinste

reinste Uneigennützigkeit, mit der er das ihm aufgetragene Werk des Vaters vollendete, für alle Stände der Menschen das reinste Muster seyn, wornach sie die Treue und Uneigennützigkeit und den Werth, womit sie ihrem bestimmten Beruf gemäß leben, prüfen können? Wir wollen die Frage über den Gegenstand und die Art der Nachahmung Jesu nicht doppelseitig beantworten, sondern das Eine im Andern, und um des Andern willen.

Es gibt nicht blos hier, sondern überall eine gewisse mechanische Nachahmung der kleinfügigsten Umstände, die sich gegen den Geist der Sache, wie die Nägel zum menschlichen Bau, verhalten. So, wenn ein Mensch, wie Christus, Leute aus dem Tempel treiben, den König Fuchs nennen wollte —— So die Cerimonie des Fußwaschens —— So wenn jemand Christi Worte als Schönfleckchen oder Trostsprüchelchen ohne Wahrheit des Endzwecks und der Bedeutung seinen Reden anhängt; so wenn jemand nur in der Kammer

beten wollte, weil Jesus es gesagt, und nicht wüßte, warum ers gesagt: da eigentlich das **Warum**, und nicht **Wie** des Buchstabens nachzuahmen ist. So ist der Gebrauch des Vaterunsers heute und morgen und überall von der gedankenlosesten, gewohnheitsmäßigsten Nachahmung. Es kann jemand alle einzelne Aussprüche der Reden Christi Joh. 6. 11. 17. Matth. 5. 6. 7. im Kopf haben, und sie hier und da aussprechen, in der Meinung, sie anzuwenden, und denkt sie doch nichts weniger, als nach der Wahrheit, d. i. es sind nicht solche Ursachen in ihm, die ihn natürlich, ohne Nachahmungskunst und Zwang, zu diesen Gedanken bestimmen. Wenn Paulus sagt, „diesen sind wir ein Duft zum Tode, und jenen ein Duft zum Leben,„ so liegt darin derselbe Gedanke, den Christus in den Worten „Ich bin ein Fels, an dem sich einige halten, andere zerschmettert werden„ —— ausdrückt, aber Paulus dachte wahrhaftig nicht, daß er Christi Gedanken nachsprechen wollte, sondern seine Umstände, und die dar-

aus

aus sich erzeugenden Empfindungen machten diesen Gedanken bei ihm eben so natürlich zur Wahrheit, als mit der Christus ihn sprach. Also Gleichheit innerer Ursachen, Gleichheit äusserer Schicksale —— bestimmen die Uebereinstimmung der Wirkungen. Paulus würde dasselbe gesagt haben, wenn auch Christus es nicht vor ihm gesagt hätte: daher kommt die Uebereinstimmung des einen mit dem andern nicht vom **Rathschluß der Anspielung**, sondern vom **Mechanismus der Empfindung**.

Die mechanische Nachahmung ist dem Geist der Wahrheit so gerade zu entgegen, daß sie ärgstes Gift, wie die fruchtbarste Gebährerin der Heuchelei ist. Denn es kann jemand in dieser Art vollkommen seyn, und hat von der Wahrheit der Sache nicht die ersten Grundelemente des Alphabets. Ist der Herkules des Theaters der Herkules vor Troja? Mit welchem Unterschiede spricht der Pharisäer: „Ich danke dir Gott„ —— und Jesus: „Ich danke

danke dir Vater„ —— Und sind die Beispiele selten, da man Gott für seine Gaben der Materie oder des Geistes dankt, wie jener Pharisäer? Wer lobt nicht Gott, und fühlt sich selig, und hat nicht Demuth?

Haltet meine Worte —— Wer glaubt sie nicht zu halten, und zu behalten, wenn er sie hersagt, und hersagen kann? wer begreift, daß der Geist was anders sey, als die Worte? Kann nicht jemand, dem Buchstaben nach, Polyhistor seyn, und muß Kind werden, wenn er den Geist der Wahrheit derselben bekommen soll? und kann nicht jemand der menschenfreundlichste, höflichste, wahrheitliebendste, barmherzigste Mann heissen, und muß sich doch von allen diesen schöngeflickten und gestickten Lumpen dieser Art ganz entblössen, wenn er das ungezierte reine Gewand der Wahrheit dicht an den Leib ziehen will? Wer Jesu Geist in sich hat, der denkt ihm ähnlich ohne Studium des Rathschlusses, ohne gewaltsamen Gebrauch seiner Worte; wer ihn

nicht

nicht hat, ist eine Larve mit absichtlicher Heimlist, oder mit Schwachheit des Herzens. Wie können nicht ganze Haufen die Lehren ihres Stifters, ganze Sekten die Aussprüche ihres Lehrers zu halten und zu lehren glauben! und wie oft täuschen sie sich, und entweihen ihren Lehrer! Unähnlichkeit der Denkart mit demjenigen, dessen Gedanken man sich anzwingt, ist, als wenn Goldfäden in ein Gewebe des gröbsten Linnens gewirkt werden. Sklavische und mechanische Nachahmung verursacht nicht nur sich täuschende Sicherheit, —— sondern vervielfältigt auch die Verketzerungen derer, die durch die Haut des Buchstabens sehen.

Den Affen hat Gott zum Denkmal aufgestellt, damit uns alles Studium der Nachahmung dieser Art und dieses Geistes zum Gelächter und zum bittersten Ekel werde. Selbst der Affe, wenn er seinen Talenten folgt, ist ein kluges und gutes Geschöpf; aber wenn er den Menschen spielen will! —— Ueberhaupt bestehet die Nachahmung des analogen Geistes

im Gegensatz der mechanischen, buchstäblichen, nicht im Nachthun der Dinge, wie man sie siehet und höret, sondern im Gebrauch der Ursachen, und Einsicht, warum das in diesem und diesem Fall so ist, und warum es in dem Fall und unter den Umständen, um eben der Ursache willen, jenem mehr oder weniger ähnlich seyn muß. Daraus entsteht der Blick in das, was an jeder Sache Gutes ist, und warum? welcher Blick selten aus eigner Erfindung statt findet, ohne Möglichkeit, dem ähnlich zu werden, oder zu thun. Man hälts für einen der beträchtlichsten Vorzüge, daß der Mensch nicht zur Kunst geboren werde, sondern sie durch Nachahmung lerne. Allein soll er durch Nachahmung lernen, so muß er zugleich einen solchen Grad von Intension des Blicks und der Kraft haben, als die Sache fordert, sonst wärs besser, daß er sein Werk thäte, wie die Biene. Eines grossen Königs Staatsmaximen werden nachgezwungen, da er doch selbst, unter den Umständen der Nachahmung, andere haben würde. Wenn Christus will,

daß man den Geist der Klugheit aus gewissen Sphären des Lebens lernen soll, die oft und auf mancher Seite den Schlangen gleichen, die er auch zum Muster in diesem Punkt anpreist, so kann dies Blick geben in das, was Nachahmung des analogen Geistes ist.

Den besten Ausdruck der Nachahmung Christi sehen wir an den Aposteln, die ihrer Vorzüge, wie das Licht, fast unbewußt, Früchte seines Geistes in Reden und Thaten zeigten, ohne daß man ihnen den geringsten Zwang der Kunst ansiehet: und wahrlich Geist läßt sich nicht herbei zwingen. Ihre innere Erfahrung, durch den Geist des Christenthums erweckt, und die äussere Sphäre ihrer Wirksamkeit führte sie auf dieselben Gedanken; der Geist leitete sie in dieselbe Wahrheit; zeigte dieselbe That. Jedem andern zwangvollen Gebrauch seiner Gedanken, jeder Künstelei seines Verhaltens im Leben nach methodischer Heiligkeit sieht man es sogleich an. In der That ist dies eine Sache, wozu der Ueber-

gang nicht so leicht ist, als man weit davon durch Zeit und Erziehung absteht. Und nun, denke man sich, welche Situation des Lebens es sey, durch alle regierende und gehorchende, sehende und arbeitende Stände, —— so muß ein Leben und Wirken nach dem Geist der Wahrheit statt finden können: wenigstens wird mans für möglich halten, daß Jesus allen diesen Ständen die Linien und Gänge ihres Berufs so gut gezeichnet haben würde, als seinen Boten, die seine Stelle vertreten sollten.

Aber eben hier ists, wo sich der Knoten schlingt. Zur mechanischen cerimoniellen Nachahmung läßt sich ein Mensch mit gewissem guten Willen noch wohl bringen, wie jener junge Oberste der Juden lieber alle Gesetze Moses halten, als das Einzige, was ihm fehlte, erfüllen wollte. Was sagt aber der Geist dazu? Dieser setzt ganz andern Gang und Natur der Gedanken, ganz andere Triebkraft der Handlung voraus, und was dieses

wiederum? Wer wollte sich nicht zu gewissen Zeitkpunkten des methodischen Gebets, zum Lesen gewisser modischheiliger Bücher so gut bequemen, als einen schwarzen Rock überziehen? Aber den Geist Christi so in den seinigen verweben, daß der Abergläubige spricht, „der Mensch ist ein Gotteslåugner und Gotteslåsterer„ (—— Christus hieß selbst so bei den Pharisåern ——) und der altmodische, „der ist paradox und unrein;„ —— daß er diesem zum Stoß und jenem zum guten Geschmack dient, und manchem unerklårlich ist; —— daß er in gewissen Dingen der Kritik anders ausgeht; —— in seiner Handlung Güte und Kraft, und in seinen Gedanken Feinheit der Wahrheit zeigt; —— daß er nicht Eintheilungen zwischen Dingen und Dingen, zwischen sechs Tagen und dem siebenten Tage, zwischen Religion und Weltlichkeit, zwischen dem hierophantischen Kragen und Degen, zum Verlust der Wahrheit, vergöttert; —— daß er Uneigennutz des Gedankens und Geschmacks hat, und aus allen

chaotischen Massen das Gute nicht für unrein hält und zu gebrauchen weis; —— daß er die Wohlthätigkeit seiner Wirksamkeit nicht nach der Oberhaut der Methode, sondern nach dem Inhalt der Sache, unter Zöllner, Sünder, römische Hauptleute, Wittwen, Samariter und Nikodemus zu vertheilen weis: —— —— ist das nicht schwer?

Schon die Zirkel unserer Gesellschaften mögen einen Menschen nicht leiden, der weder kalt noch warm ist; er soll nicht lau, sondern kalt oder warm seyn: —— und thun sie daran nicht recht? Und wie soll der Sohn Gottes am Lauen Geschmack finden? Also in dem, was er sich bei uns denkt, —— und das muß uns immer vorschweben, wenn wir unsern Werth oder Unwerth, unser **Ich** gegen Gott sehen wollen, —— muß ächte Wahrheit seyn: und wie wollen wir das anders in uns bringen, als wenn wir dem in die Ferne gezogenen Geist Christi wieder das Bürgerrecht geben, auf den Geist unsers

Lebens

Lebens frei zu wirken? So werden wir uns einmal an ihn gewöhnen, und nicht erschrecken, wenn er kommt zur Mitternacht. — Paulus konnte zu seiner Zeit sagen: „Alle eure Glieder müssen Waffenrüstungen zur Ehre Gottes seyn.„ Und wir können wünschen, und mit weitem Munde verkündigen, daß unsere Stände, unsere Wirksamkeit, unsere Wissenschaft, unsere Schrifterklärungen Gefässe des Geistes Christus, d. i. des Geistes der Wahrheit und Güte in allen Farben des Lichts, in allen Modificationen des Heils, im Geschmack des Salzes und des Honigs, in der Schneide des Schwerdts und balsamischer Güte, —— nicht nach dem Fingerhut heiliger Methodik —— seyn müssen. Daraus wird alsdann ein Geschöpf der Erziehung erwachsen, das eben so wenig eine Kammerdienerin der Eitelkeit, noch eine modische Puppe, noch ein Lastträger weltkluger Kümmernisse, (*) noch eine verschrumpfte

 Maske

(*) — Sie gehen hin unter den Sorgen dieses Lebens, ersticken ohne Blüte und Frucht. ——

Maske mönchischer Frömmigkeit ist. Aber Kinder müssen wir werden, wenn wir den Geist der Wahrheit empfangen wollen, über den wir gemeiniglich hinaus sind. ——

Druckfehler, die man vor dem Lesen zu ändern bittet:

S. 3. Z. 3. statt von dem, lies von den.
S. 14. Z. 3. statt Wohlfallen, lies Wohlgefallen.
S. 27. Z. 10. statt geliebten, lies Geliebten.
S. 50. Z. 4. tilge das Komma hinter Mördergrube.
S. 63. Z. 3. statt in der Natur, l. nicht in der Natur.
S. 66. Z. 8. tilge das Komma hinter Freygeisterey.
S. 86. vorletzte Zeile, statt an ihn glauben, l. ihn glauben.
S. 95. Z. 12. statt haben können, und gewiß haben, l. haben könne, und gewiß habe.
S. 96. Z. 3. von unten, statt Welt-Phänomen, l. Welt-Phänomene.
S. 105. Z. 3. tilge das Komma hinter verkauft.
S. 136. Z. 11. statt auf dem, l. auf den.
S. 187. Z. 11. statt So gewiß denjenigen kein Gott in der Welt ist, die ꝛc. lies: Gewiß ist denjenigen kein Gott in der Welt, die ꝛc.
S. 208. Z. 3. von unten, statt die, lies wie.